



ARMEE

Rundschau

12

1959

Preis DM 1,-



Die Rose blüht weiter, sie ist nicht zu brechen,
behütet von Dornen, die Schutz ihr versprechen.



Grafik: Arndt



GIBT DAS WORT

Unterleutnant Roland Rantzsch

Das ständige persönliche Vorbild ist der Schlüssel!

Vor kurzem übernahm ich einen Nachrichtenzug. Der Beginn meiner Tätigkeit als Offizier fiel damit zeitlich ungefähr mit der Erfüllung des Fünfjahrplanes und der Beschlußfassung über den Siebenjahrplan zusammen. Für mich ist das ein glückliches Symbol dafür, wie eng meine persönliche Entwicklung und mein persönliches Leben mit der Entwicklung und dem Leben unserer Republik verbunden sind.

Während der Zeit des Fünfjahrplanes erwarb ich mir die ersten Sporen als Fernmeldemechaniker. An einer Schule konnte ich — ein Arbeitersohn — den verantwortungsvollen und schönen Beruf eines Nachrichtensoldaten erlernen. Und um die Zukunft ist mir erst recht nicht bange. Der Siebenjahrplan wird allen Werktätigen ein reicheres, kulturvolleres und schöneres Leben bringen. Auch mir eröffnet er große Möglichkeiten der Weiterbildung; er wird mir auch eine eigene Wohnung geben und noch vieles mehr.

Aber die Früchte des Siebenjahrplanes sollen ja nicht nur mehr Wohnungen, mehr Fernsehgeräte, Motorräder usw. sein. Der Plan wird unsere Republik, den einzig rechtmäßigen Staat in Deutschland, stärken und damit zur Bändigung des westdeutschen Militarismus beitragen. Seine Ziele heißen deshalb auch: Sozialismus, Frieden, Einheit, Sicherheit. Für solche Ziele auf Wacht zu stehen, ist eine lohnende, wichtige und schöne Aufgabe. Ich selbst bin stolz darauf, daß ich jetzt auch als Offizier daran mitwirken kann.

Worin besteht nun meine spezielle Aufgabe? Mein Zug muß politisch-moralisch gefestigt und zu jeder Tages- und Jahreszeit gefechtsbereit sein; er muß unter den Bedingungen eines modernen Gefechts seinen Mann stehen können. Dafür bin ich verantwortlich.

Ich möchte jetzt einiges darüber sagen, wie ich als frischgebackener Offizier dieser Verantwortung gerecht zu werden versuche.

Es gibt einen Schlüssel zur Lösung aller Aufgaben in der Truppe: das ständige persönliche Vorbild. Das möchte ich an einer Seite meiner Arbeit beweisen.

In dem Zug, den ich übernahm, war innerhalb kurzer Zeit ein häufiger Wechsel von Vorgesetzten erfolgt. So waren sich die Genossen mit ihren Sorgen und Nöten oft selbst überlassen. Das hatte natürlich Folgen. Meine Aufgabe bestand nun darin, das Versäumte so schnell wie möglich nachzuholen und ein sozialistisches Klassenverhältnis zwischen mir und den übrigen Genossen des Zuges zu erreichen.

Mit der alten Methode: „Was machen die Eltern? Sind Bruder und Schwester noch gesund?“ war nach so vielen Enttäuschungen nichts zu erreichen. Darüber war ich mir im klaren. Ich versuchte deshalb, mit gutem Beispiel voranzugehen und mich jederzeit meinen Genossen verbunden zu zeigen.

Meine Beschäftigung mit dem einzelnen begann nicht erst nach Dienst, sondern bereits um 6 Uhr. Während des Dienstes, z. B. bei der Winterumstellung der Kfz.- und Nachrichtentechnik, mußte ich oft an Ort und Stelle Hilfe leisten. Es ließen sich dabei leicht Anknüpfungspunkte für ein Gespräch finden. Auf diese Art vermied ich, daß es steif und formal geführt wird, wie es bei Aussprachen noch häufig der Fall ist.

So erhalte ich ein gutes Bild von dem Genossen, auch von seinen Familienverhältnissen und kann helfen. Einem Genossen z. B. wurde in seinem Wohnort durch die Wohnungskommission sein Zimmer abgesprochen, „weil er doch bei der Armee seine Unterkunft hat“. In Verbindung mit dem Bürgermeister konnte diese Fehlentscheidung berichtigt werden. Ist es erforderlich, fahre ich auch einmal zu den Eltern bzw. zur Frau oder lade sie ein. Das festigte natürlich das Vertrauensverhältnis zwischen mir und den übrigen Genossen meines Zuges.

Es wäre ein irriger und gefährlicher Weg gewesen, hätte ich versucht, dieses Verhältnis durch Erleichterungen in der Ausbildung zu erreichen. Wir müssen verstärkt die Eigenschaften und Fähigkeiten entwickeln, mit denen allein man in einem modernen Gefecht bestehen kann. Wir müssen auch die militärische Disziplin weiter festigen. Das gilt für uns wie für die ganze Armee. Durch Erleichterungen erreichen wir das aber nie und nimmer. Die Verstärkung all unserer Anstrengungen ist vielmehr das Gebot der Stunde. Es ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit daraus, daß die atomare Ausrüstung der Bundeswehr im Jahre 1961 abgeschlossen werden soll.

Um diesen erhöhten Anforderungen zu genügen, werde ich der Komplexausbildung besonderes Augenmerk schenken. Die Ausbildung in Topographie, Taktik und Funken z. B. läßt sich gut verbinden. Außerdem wird die Ausbildung dadurch interessanter, wodurch wiederum die Dienstfreudigkeit der Genossen steigt.

Natürlich muß auch in den Köpfen aller die Frage klar sein: „Warum erhöhte Anforderungen?“ Ich darf also nicht nur militärischer, sondern muß auch politischer Führer sein. Deshalb sehe ich im Politunterricht einen Schwerpunkt meiner Arbeit. Die bewußte Erziehung und ständige Erhöhung der Einsatz- und Gefechtsbereitschaft sind sein Inhalt. Soweit es das Thema zuläßt, benutze ich auch Beispiele aus dem Leben des Zuges. So versuche ich auch, mit dem Politunterricht dem Ziel „Bester Trupp“ einen Schritt näher zu kommen. Das alles lehrte mich die Partei.

Zuletzt noch einige Worte zur Weiterbildung. Für jeden Offizier ist ein Minimum naturwissenschaftlicher Kenntnisse notwendig. Wie sollten wir auch sonst die moderne Kampftechnik unter den Bedingungen des modernen Krieges voll ausnutzen können? Für mich bedeutet das: Meine auf der Schule erworbenen Kenntnisse dürfen kein sanftes Ruhekitzel sein. Bis 1961 werde ich deshalb mein naturwissenschaftliches Allgemeinwissen vertiefen und an einem entsprechenden Schulungssystem teilnehmen, sobald es in unserer Einheit organisiert ist. Im Anschluß daran werde ich um die Genehmigung zum Fernstudium auf dem Gebiete der Niederfrequenztechnik ersuchen.

Ein Beruf, der vielseitiger und umfangreicher ist als der des Offiziers, ist äußerst selten. Deshalb kann ich jedem jungen Menschen raten, ihn zu ergreifen. Die staatspolitische Aufgabe des Offiziers räumt ihm einen würdigen Platz in unserem Arbeiter- und Bauern-Staat ein.



Militärpolitische Umschau

Der Wolf und die Geißlein

Das verbrecherische Treiben der Militaristen- und Revanchistenclique um Adenauer, Strauß, Schröder und Oberländer ist gegenwärtig vor allem auf die Aufhebung aller noch bestehenden Rüstungsbeschränkungen, auf größere Kommandogewalt in der NATO und besonders auf den Besitz und die eigene Produktion von Atomwaffen gerichtet, um auf dieser Grundlage ihre Pläne für einen „Alleinritt“ in die Tat umzusetzen und gleichzeitig ihre NATO-„Verbündeten“ in den Atomkrieg hineinzuziehen. Hauptakteur ist dabei der Atomkriegstreiber Franz Josef Strauß.

In Schongau, einem Städtchen in Oberbayern, rief besagter Strauß die Kommandeure der Bundeswehr zusammen, um sie über die gegenwärtige „Lage“ zu unterrichten. Getreu dem Prinzip der Militaristen, ihre wirklichen Absichten, so weit es geht, vor der Öffentlichkeit zu verschleiern, griff Strauß zu dem Trick, vor den Kommandeuren feierlich, aber desto scheinheiliger zu verkünden, daß die Produktion von Atomwaffen in der Westzone „militärisch überflüssig, politisch falsch und ökonomisch nicht durchführbar“ sei. Bereits zwei Tage später jedoch wurde bekannt, daß der Ministerrat der Westeuropäischen Union, in der die westdeutschen Militaristen bereits einen erheblichen Einfluß besitzen und immer unverblümt ihre Ansprüche anmelden, den Beschluß faßte, bei der nächsten Sitzung des WEU-Parlaments zu beantragen, einen „strategischen Atomwaffenpool“ der sieben beteiligten Staaten zu schaffen. Wem er dienen soll? Der Vorsitzende des „Verteidigungsausschusses“ der WEU, der Holländer Fens, plauderte es auf einer Pressekonferenz unversehens aus. Er sagte, daß Italiens Potential für die Herstellung solcher Waffen wohl nicht ausreiche und daß Holland, Belgien und Luxemburg als Hersteller auch nicht in Frage kommen. Bedenkt man noch, daß England bereits solche Waffen aus eigener Produktion besitzt, Frankreich ebenfalls seine „eigene“ Atombombe (mit westdeutscher Unterstützung!) herstellt, bleibt ja nur noch ein Land, Westdeutschland, dem allerdings gegenwärtig die Produktion solcher Massenvernichtungswaffen, sowohl allein als auch gemeinsam mit anderen Staaten, verboten ist.

Damit wäre klar, was hier gespielt werden soll. Nachdem Strauß während seines Besuches in den USA die dortigen Rüstungsmonopole ermunterte, in verstärktem Maße ihr Kapital (in den nächsten 6 bis 7 Jahren über 1 Milliarde Dollar) in die rasch wachsende westdeutsche Raketen-, Flugzeug- und Panzer-Produktion zu stecken; nachdem er den Lizenzbau des „Starfighter“ in Westdeutschland aushandelte; nachdem seine Handlanger in der WEU durchsetzten, daß die Beschränkungen für die Raketenproduktion in Westdeutschland aufgehoben wurden, soll nun in rascher Folge den westdeutschen Militaristen „legal“ die Produktion von raketenbewaffneten großen Kriegsschiffen und U-Booten, von Seeminen und sogar von Atomwaffen ermöglicht werden.

Da dies bereits den eigenen Verbündeten zu viel wird und sich vor allem in England Stimmen der Vernunft erheben, die davor warnen, dem deutschen Militarismus die eigene Raketen- und Atomwaffenproduktion zu ermöglichen, versuchte Strauß, das zahme Lamm zu spielen. Deshalb erklärte er auf besagter Tagung, Westdeutschland strebe bei der „europäischen Gemeinschaftsproduktion“ nicht nach einem „nationalen Alleingang“. Die sieben Geißlein haben auch der sanften Stimme des Wolfes Glauben geschenkt und wurden dann mit Haut und Haaren gefressen. Analog übte auch Strauß im gleichen Atemzug eine erneute Kritik an der Kommandogewalt der NATO, vor allem im Bereich der Marine, wobei Strauß seine alte Forderung nach westdeutscher Vormachtstellung im Ostseeraum und im NATO-Kom-

mando Nord wiederholte. Als ersten Schritt verlangen die deutschen Militaristen, die dänischen Streitkräfte in der Ostsee dem Kommando westdeutscher Generale und Admirale zu unterstellen.

Braunes Schlammbad

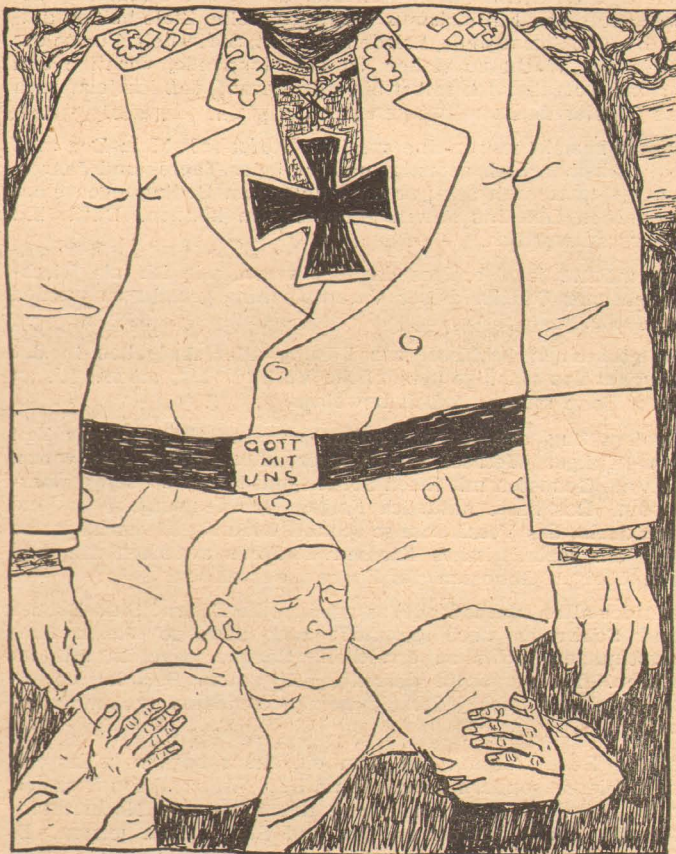
Was Strauß selbst in Schongau aus taktischen Gründen nicht offen sagte, verkündete er durch den Mund des von ihm gedungenen Atomkriegsideologen Schlamm. Getreu dem nazistischen „Vorbild“ sprach Schlamm vor dem „Rat der Götter“, dem monopolistischen Rhein-Ruhr-Klub, dem die gleichen Interessengruppen angehören, die bereits Hitler an die Macht schoben und die Vorbereitung des zweiten Weltkrieges finanzierten. Dort legte er den Straußschen Atomkriegsplan vor. Den Kern bildete die Forderung nach Einsatz von Atomwaffen zur „Befreiung“ der DDR und der Revision der bestehenden Grenzen. Schlamm ließ seine Zuhörer auch nicht im unklaren über die Fahnen, welche diesen Unternehmungen voranflattern sollen. „Die Ideen, für die das deutsche Volk eine Zeitlang stand, sind wach geblieben. Es sind die Ideen der Freiheit des Westens. Hitler hat sie nicht mit ins Grab genommen.“ Bezeichnenderweise waren es die teilnehmenden Bundeswehroffiziere, die diesem offen faschistischen Programm am frenetischsten Beifall spendeten.

Es soll aber keiner glauben, daß dies nur die hysterischen Auswürfe eines Verrückten sind. Zu viele Tatsachen beweisen das genaue Gegenteil.

Linker Kurs tut not

Zu viele Tatsachen beweisen, daß der Damm gegen die militaristische Schlammflut verstärkt werden muß. Eine dieser Tatsachen ist: Die SPD-Parteitagsmehrheit hat in Godesberg ein Kapitulationsprogramm, vor den Bonner Atomkriegsstrategen beschlossen.

Mit dieser Kapitulationsurkunde (genannt Grundsatzprogramm) wird alles, aber auch alles über Bord geworfen, was



Bundeswehrgeneral: „Maul halten, Michel! Es hat halt jeder sein Kreuz zu tragen!“
Zeichnung: Paul Klimpke

Vorgestern, gestern und heute

Vorgestern war er noch Kaplan und diente dem Kaiser mit Beten. Der große Krieg, der focht ihn nicht an, und wurde der Mensch auch zertreten, zermalmt und millionenfach entehrt — den Herrn Kaplan hat das nicht gestört. Er segnete beflissen des Kaisers Mord mit diesem und jenem Bibelwort und verkündete ohne Gewissensbeschwerden: „Krieg ist! Vergeßt drum das ‚Frieden auf Erden‘!“

Und gestern, da war derselbe Mann schon gestiegen in Priesterwürden. Und wieder focht ihn der Krieg nicht an, das waren nur „himmlische Bürden“, die man tragen mußte in „frommer Geduld“ — denn nicht Hitler, der Herrgott war daran schuld! Und er segnete beflissen des „Führers“ Mord mit diesem und jenem Bibelwort und verkündete wieder den harrenden Herden: „Krieg ist! Vergeßt drum das ‚Frieden auf Erden‘!“

Und heute — vielleicht schon im Bischofsgewand — dient er dem Atomkrieg mit Beten, und leiht beflissen ihm seine Hand — bereit, um das Massentöten zu segnen in frömmelnder Heuchelei! Und der „Seelsorger“ findet gar nichts dabei, daß zum drittenmal er das Bibelwort mißbraucht als „Hosianna!“ zum Völkermord! Nur vergißt er, daß seine Schäfchen und Herden an Erfahrung und Wissen mal klüger werden!

die SPD bisher noch von einer bürgerlichen Partei trennte. Ja, die rechten Rudergänger der SPD-Führung haben direkt in das Kielwasser des morschen CDU-Kahnes hineingesteuert. Der Kern dieser Kapitulation ist: Die SPD-Führung bejaht die „Landesverteidigung“; sie hat nichts gegen die Stationierung von Atom- und Raketenwaffen in Westdeutschland einzuwenden.

Kein Wort von einem Friedensvertrag mit Deutschland, kein Wort über den sowjetischen Vorschlag zur allgemeinen Abrüstung — nichts darüber, daß den revanchelüsternen Militaristen das Handwerk gelegt werden muß.

Aber ein ganzer Absatz „Für Landesverteidigung!“ Für die Verteidigung des Landes, indem es nur eine Freiheit, die Freiheit der Militaristen und Revanchisten zur Vorbereitung neuer unheilvoller Aggressionen gibt.

Das beschloß die Mehrheit der 300 Delegierten der gegenwärtig allerdings nur noch 625 000 Mitglieder zählenden SPD Westdeutschlands.

Wer gab ihnen die Ermächtigung dazu? Die Mitglieder? Die Millionen ihrer Wähler?

Natürlich nicht, denn diese wissen, daß dieser Staat nicht ihr Staat ist und daß ihre Interessen von niemandem — ausgenommen von den Militaristen und Revanchisten selbst — bedroht werden.

Die Millionen einfacher Menschen in Westdeutschland werden von den SPD-Kapitulanten mit schönklingenden Phrasen belogen und betrogen. Das ist eine alte Praxis der rechten SPD-Führer. Darin haben sie keine geringe Übung.

Aber die Wahrheit läßt sich nicht unterdrücken. Heute schon gar nicht mehr, wo es einen Arbeiter-und-Bauern-Staat in Deutschland gibt, in dem die Arbeiter nicht nur die Macht, große verteidigungswerte Errungenschaften, sondern auch die Freiheit haben, diese Wahrheit zu verbreiten und für den Sieg der Freiheit von solchen Militaristen und Revanchisten in ganz Deutschland zu kämpfen.

Die Wahrheit ist: Das Godesberger Kapitulationsprogramm hilft den Militaristen und ermuntert sie.

Die Mitglieder und Anhänger der SPD werden den Kampf für einen antimilitaristischen Kurs der SPD verstärkt fortsetzen müssen. — Mit uns, gegen die Ritterkreuzzügler, und gegen die von diesen geschaffenen Tatsachen.

Kreuzritter mit und ohne Ritterkreuz

Regensburg erlebte erst kürzlich eine dieser Tatsachen. 250 Ritterkreuzträger in Zivil bzw. in den Uniformen der westdeutschen NATO-Wehrmacht trafen sich dort am 24. Oktober 1959. An ihrer Spitze, man liest wirklich nicht falsch, der

ehemalige SS-Oberstgruppenführer und General der Waffen-SS, der Kommandeur der Leibstandarte „Adolf Hitler“, Sepp Dietrich. Im Auftrag von Strauß begrüßte der Befehlshaber im Wehrbereich VI, General Reichelt, dieses Faschistentreffen, und der Kommandierende General des 2. Armeekorps, General Pemsel, überbrachte die Grüße von Speidel und Heusinger. Und das ist nur eines einer ganzen Reihe ähnlicher Beispiele. Offener geht's bald nimmer.

Den eingefleischten Faschisten und Militaristen genügt aber dieses Bekenntnis der Bundeswehr zur faschistischen Vergangenheit noch nicht. Sie wollen unmittelbar die Bundeswehrsoldaten mit ihrem Ungeist verseuchen. Darum wurde jetzt eine Arbeitsgemeinschaft zwischen dem „demokratischen“ Aushängeschild der westdeutschen Armee, dem Bundeswehrverband, und dem Verband deutscher Soldaten, einer Dachorganisation der Militaristenverbände, geschaffen.

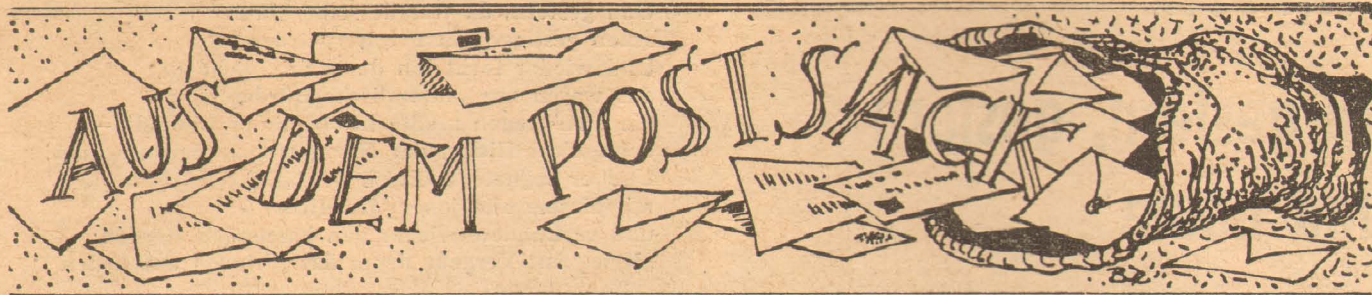
Atomkriegspsychologie

Da die Züchtung des militaristischen Ungeistes in Westdeutschland, vor allem durch die Militaristenverbände und Landsmannschaften, unter der Bevölkerung und besonders der wehrpflichtigen Jugend noch nicht zum gewünschten Erfolg geführt hat, da im Gegenteil die Volksbewegung gegen die Bonner Atomkriegspolitik weiter wächst, steuert die Clique um Strauß und Schröder immer offener zur brutalen Militärdiktatur. In der Bundeswehr findet das u. a. in folgenden Anzeichen seinen Ausdruck:

Mit großer Eile wird der Aufbau einer Sondereinheit für psychologische Kriegführung vorangetrieben. Bezeichnenderweise ist sie in Rengsdorf in dem gleichen Gebäude untergebracht, in dem sich auch eine Zentralstelle des „Militärischen Abschirmdienstes“ (MAD), der Straußschen Spitzelorganisation in der Bundeswehr, befindet. In den Bundeswehreinheiten selbst sind all jene Soldaten dem Druck und der Verfolgung durch den MAD ausgesetzt, die politische Schriften oder Zeitungen des DGB und der SPD erhalten. Mit diesen Maßnahmen soll der ausschließliche Einfluß der CDU und der Militaristen auf die Bundeswehr gesichert werden. Welches Ziel damit verfolgt wird, wurde in den letzten Tagen durch ungeheuerliche Tatsachen ans Tageslicht gebracht.

Einheiten der 4. Panzerbrigade führten Übungen in sowjetischen Uniformen durch, wobei sie auf Befehl „Überfälle“ auf die Zivilbevölkerung markierten. Somit werden bereits heute die Verbrechen eines Oberländer, dessen Mörderbataillon während des zweiten Weltkrieges in Uniformen der Sowjetarmee und ihrer Verbündeten furchtbare Grausamkeiten verübte, in der Bundeswehr geprobt.

Major Hochmuth



Auch mein Dritter wird euer Genosse!

Als eifriger Leser der „Armee-Rundschau“ möchte ich einige Zeilen schreiben. Ich bin nicht nur Leser Ihrer interessanten Zeitschrift, sondern benutze sie auch als Lehrmaterial, als Propagandist beim Parteilehrjahr sowie bei Diskussionen in der Gemeindevertretung. Und mein Sohn Hans-Joachim hängt als Leitungsmittglied der FDJ-Ortsgruppe wichtige Ausschnitte in den Schaukasten der FDJ. Eigentlich ist mein 17-jähriger Sohn Hans-Joachim der Abonnent Ihrer Zeitschrift. Warum? Weil er nach Beendigung seiner Lehre im nächsten Jahr in die Volksarmee eintreten will. Meine beiden ältesten Söhne, Ger-

hard und Helmut, haben bereits in Ehren dort gedient. Beide gingen als Feldwebel ab, beide sind noch eifrige Leser der „Armee-Rundschau“.

Als Genosse unserer Partei brauche ich um keinen Sohn zu kämpfen, damit er in die Nationale Volksarmee eintritt, das ist für mich und meine Frau eine Selbstverständlichkeit. Wenn wir alle die schönen Ziele, die uns die Partei der Arbeiterklasse im Siebenjahrplan gestellt hat, erfüllen wollen, gehört in erster Linie dazu, daß unsere Söhne den Frieden schützen.

Ernst Hoffmann
Gröbitz über Weißenfels

Wie werde ich Offizier?

Zur Zeit besuche ich die Oberschule. Mein größter Wunsch ist es, einmal die Offizierslaufbahn in unserer Nationalen Volksarmee einzuschlagen. Könnten sie mir bitte mitteilen, welche Möglichkeiten und Chancen ich da habe und welchen Weg ich am besten einschlage?

Eberhard Fuchs
Marktleiberg-Ost/Leipzig

P. S. Auch möchte ich mich gleich für die wirklich sehr gute und interessante Zeitschrift bedanken, die ich schon lange begeistert lese.

Der Offizier unserer Volksarmee organisiert den Schutz des Frie-

dens und des Sozialismus an verantwortlicher Stelle. Deshalb ist der Offiziersberuf in unserer Republik auch ein geachteter Beruf. Das zeigt sich unter anderem in den vielen von der Regierung verliehenen Auszeichnungen sowie in der materiellen Versorgung.

Das Ziel, Offizier zu werden, läßt sich heute in der Regel nur noch auf einem Wege erreichen – über den zweijährigen Dienst als Soldat. Nach einem Jahr können die Genossen, die sich besonders bewährt haben, Unteroffizier werden, und nach beendeter zweijähriger Dienstzeit steht den besten Soldaten dann die Offiziersschule offen.

Die Redaktion

Sie steh'n im Regen und warten . . .



In der Einheit Koberstaedt führen die Besitzer von Privatmotorrädern Beschwerde darüber, daß sie keine geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten für ihre Maschinen haben. Gegenwärtig stehen die Fahrzeuge auf einem freien Platz innerhalb des Objektes. Durch das Fehlen einer Überdachung sind sie allen Witterungseinflüssen ausgesetzt. Von seiten der Unterkunftsabteilung ist zwar geplant, ein Schleppdach aufzustellen, jedoch konnte dieses Projekt infolge des Fehlens von verschiedenen Materialien noch

nicht ausgeführt werden. Gegenwärtig lagern im Objekt nur die Dachteile. Wie uns der Politstellvertreter, Major Weigandt, erklärte, ist noch nicht abzusehen, ob die Überdachung des Parkplatzes noch vor Einbruch des Winters vorgenommen werden kann. Die Motorradbesitzer

sind alle bereit, an der Errichtung des Schleppdaches in freiwilligen Arbeitsstunden mitzuhelfen und unter Umständen sogar eine kleine Gebühr für das Abstellen ihrer Fahrzeuge zu zahlen. (Nach einer mündlichen Mitteilung eines Genossen der Einheit Koberstaedt.)

Wo einst der Junker Arn in thronte

Ich will Ihnen meine Gedanken aus dem Erholungsheim schildern. Es sollten viel mehr Genossen den Feriendienst der Armee ausnutzen, vor allem in der Nachsaison. Ich habe vierzehn schöne Tage im Erholungsheim Boitzenburg verlebt. Auf diesem Wege spreche ich dem Personal des Heimes noch einmal meinen herzlichsten Dank aus.

Ich habe zwei Jahre bei der Armee gelebt und nun zum Abschluß einen Platz in Boitzenburg genommen. Das Heim ist ein ehemaliges Junkerschloß. Dort wird dem Urlauber alles geboten. Jeder kann seinem Hobby nachgehen. Nach einem Jahr Dienst tut so eine Erholung sehr gut.

Ich scheide jetzt von der



Armee. Ich habe mir in Boitzenburg Kraft geholt, um mit meiner ganzen Energie in den Siebenjahrplan zu steigen und um zu helfen, ihn zu erfüllen und überzufüllen.

Gefreiter Reichelt, Zittau

„Das Foto für Sie“ auch 1960

Wann erscheint das „Typenbuch der modernen Luftfahrt“ von Karl-Heinz Eyer- mann und Herbert Rosen- träger?

Ich möchte von Ihnen wissen, ob „Das Foto für Sie“ im kommenden Jahr fortgesetzt wird. Dieses ist mein Wunsch.

Ist es nicht auch möglich, Bilder von der Ausbildung unserer Bruderarmeen zu veröffentlichen? Zum Beispiel über die Sowjetarmee, die Volksbefreiungsarmee Chinas usw. . . .

Dieter Schubert,
Euba über Karl-Marx-Stadt

Ein „Typenbuch der modernen Luftfahrt“ wird in nächster Zeit nicht erscheinen.

Ein Buch über Flugzeugtypen könnte einmal dem Erkennungsdienst dienen. Es könnte ferner das allgemeine Interesse für das Flugwesen verstärken. Es dürfte sich dann allerdings nicht auf die bloße Abbildung verschiedener Typen beschränken. Das

gäbe keinen tieferen Einblick in das Flugwesen, ja könnte sogar hier und dort einen falschen Eindruck über das Kräfteverhältnis auf diesem Gebiete hervorrufen. Aus verständlichen Gründen der Geheimhaltung könnten nicht alle im sozialistischen Lager vorhandenen Flugzeugtypen veröffentlicht werden. Das Buch würde sich also im wesentlichen auf Flugzeugtypen der NATO beschränken, von denen es eine Unzahl gibt. Diese Vielfalt, die sich aus dem Konkurrenzkampf der Monopole der Flugzeugindustrie ergibt, könnten ungeschulte oder oberflächliche Betrachter als Überlegenheit der NATO deuten. Dabei ist sie ein Nachteil der NATO, wie ihre Militärs selbst zugeben.

Der vorliegende Entwurf des angekündigten Buches entsprach weder der einen noch der anderen Zielsetzung.

Nun zur zweiten Frage: „Das Foto für Sie“ wird im nächsten Jahr fortgesetzt. Bilder aus den uns befreundeten Armeen sind vorhanden. Wir werden sie gern

in den Kreis der vorgeschlagenen Fotos aufnehmen, wenn das gewünscht wird. Wir haben deshalb alle Besteller des „Fotos für

Sie“ um ihre Meinung gebeten und möchten diese Bitte an dieser Stelle nochmals wiederholen.
Die Redaktion

3 Mädchen, 2 Briefe, 1 Wunsch

Sie werden erstaunt sein, von einem Mädchen Post zu bekommen. Seit einiger Zeit interessiere ich mich für die Volksarmee, und mein Wunsch ist es, ihr beizutreten. Ich habe schon einige Nummern der „Armee-Rundschau“ gesammelt. Sie ziehen mich stets wieder an. Ich bin 20 Jahre alt, arbeite in einer Kammgarnspinnerei und war dieses Jahr als Bestarbeiterin in Berlin. Würden Sie mir bitte einmal schreiben, als was ein Mädchen bei der Armee dienen kann und wo man sich melden muß?

Ingrid Götz,
Ronneburg/Thür.,
Badergasse 2

Sicher werden Sie erstaunt sein, schon wieder von Mädchen Post zu erhalten. Auch wir hegen den Wunsch, einmal in den Reihen der Nationalen Volksarmee Dienst zu tun. Jedoch wissen wir nicht, wie wir das bewerkstelligen sollen. Darum richten wir unsere Bitte zuerst an Sie und bitten Sie, uns zu helfen, so daß unser Wunsch sich recht bald erfüllt.

Dietlinde und Angelika



Erstaunt waren wir über die beiden Briefe nicht. In letzter Zeit haben wir Briefe von Leserinnen mit ähnlichem Inhalt wiederholt erhalten. Unsere Antwort gilt deshalb nicht nur für Dietlinde, Angelika und Ingrid, sondern auch für Ingeborg, Gisela und wie sie sonst alle heißen mögen, die die gleiche Frage an uns richteten oder richten werden. Es gibt auch vereinzelt Mädchen bei der Volksarmee. Sie sind vor allem als Schreibkräfte oder im medizinischen Dienst tätig. Meist handelt es sich um zivile Angestellte, mitunter sind sie aber auch direkt Angehörige der Armee. Sie tragen dann auch Uniform. Nähere Auskünfte erteilt gern das zuständige Kreiskommando der Volksarmee. Wo es sich befindet, wird jeder Volkspolizist sagen können.

Die Redaktion

Ohne erhobenen Zeigefinger

Ich möchte gern wissen, warum den Bildern des Armeetanzorchesters und des Tanzpaares im Heft 9/59 kein Text beigelegt wurde. Soviel mir bekannt ist, belegte das Orchester bei einem Ausscheid einen der ersten Plätze. Wir würden uns freuen, wenn in einem der nächsten Hefte Einzelheiten über dieses Tanzorchester zu finden wären, denn die Tanzmusik hat bei der Erziehung zur sozialistischen Lebensweise keine unbedeutende Rolle. Vielen Genossen ist auch nicht klar, was der erhobene Zeigefinger mit dem nichts-

sagenden Wort „Ohne“ auf dieser Seite bedeutet.

Gefreiter Reichert,
Lauchhammer

Ist der erhobene Zeigefinger im Zusammenhang mit einer Armeetanzkapelle wirklich so unverständlich? Gab es nicht bei uns mitunter Funktionäre und Vorgesetzte, denen eine Tanzkapelle als unpolitisch und damit als nicht vollwertig galt? Begegnete man nicht sogar hier und da einem, dem moderne Tanzmusik ein Narkotikum und Offentanz ein rotes Tuch war? Das Wort „ohne“ unter dem Foto eines erhobenen Zeigefingers war deshalb nicht „nichts-

Bundeshauptmann Straußenauer hat eine

Begegnung



„Tach! Komm' mir irgendwie bekannt vor.“

„KZ Buchenwald!“

„Nicht zu jlaum, Herr Kammrad! Freue mich außerordentlich, alten Kämpfer wiederzusehn. War doch schöne Zeit damals. Machense denn heutzutage?“

„Komme gerade aus dem Gefängnis.“

„Donnerwetter! So spät erst? Sitze schon wieder paar Jahre fest im Sattel. Ham woll damals in Buchenwald zu wenich Juden umjeleht, daß se erst jetzt aus'm Kittchen komm'?

Hä, hä!“

„In Buchenwald war ich Häftling!“

„Wie bitte? Ah ..., fatal, fatal.“

Einer von diesen verdammten Kommunisten? Hoffentlich

jeheilt!“

„Ich war Sozialdemokrat.“

„Achso! Ändert natürlich die Sachlage. SPD-Führung marschierst ja heute mit uns im Jleichschritt. Wie heißt es doch im neuen Programm? „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands steht zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland... Sie bejaht die Landesverteidigung.“ Brav, brav!“

„Bekloppt sind die!“

„Äh ..., wie? Ah ..., natürlich. Sachte ja schon Kammrad Adenauer anfangs des Jahres, daß man SPD-Führung „leise mit dem Holzhammer auf den Kopf schlagen“ muß. Hat jeholfen. Ham endlich bejriffen, daß se nich für umsonst jute Aufsichtsratsposten anjeboten kriejen.“

„Elendes Lumpenpack!“

„Aber, Kammrad Sozi! So hart soll man nich urteiln. Wir ham ja auch jemerkt, daß die einfach unsere CDU-Jrundsätze abjeschriem ham. Bundesminister Erhard hat selbst jeaübert: „Das beste an diesem Programm stammt von mir.“ Son kleines Plagiat soll man ihn verzeihn. Schmeißen vielleicht unsere Parteien überhaupt mal zusammen, als „Sozial-christlich-demokratische Partei-Union“. Hähä! Die Losung is: Ein Volk — ein Reich — ein Programm — ein Füh ..., äh ..., Kanzler!“

„Und ein Massengrab!“

„Äh ..., wie bitte? Ah ..., Kammrad Sozi meinen Programm-jechner? Ah ..., kleine Liquidation? Sehr jute Idee!—

Aua, mein Kopp! ... Mann, Sie verletzen mich und Ihr Jrund-

satzprogramm! — Jetzt dämmert mir, warum der im Jefängnis war, der verdammte Sozi!“

B—t

sagend“, sondern vielsagend. Es offenbarte unsere Meinung, daß sich Freude an guter Tanzmusik durchaus mit sozialistischer Lebensweise vertragen. Unsere Bilder sollten dasselbe aussagen. Erreichten sie das nicht, hätten Texte auch nichts retten können.

Wenn wir hier noch nicht sagen können, wann wir wieder etwas über eine Armeetanzkapelle veröffentlichten, haben wir doch ein Alibi, daß wir keine geschworenen Feinde moderner Rhythmen sind. Übrigens errang die abgebildete Kapelle bei einem Armeeausscheid wirklich einen Preis.

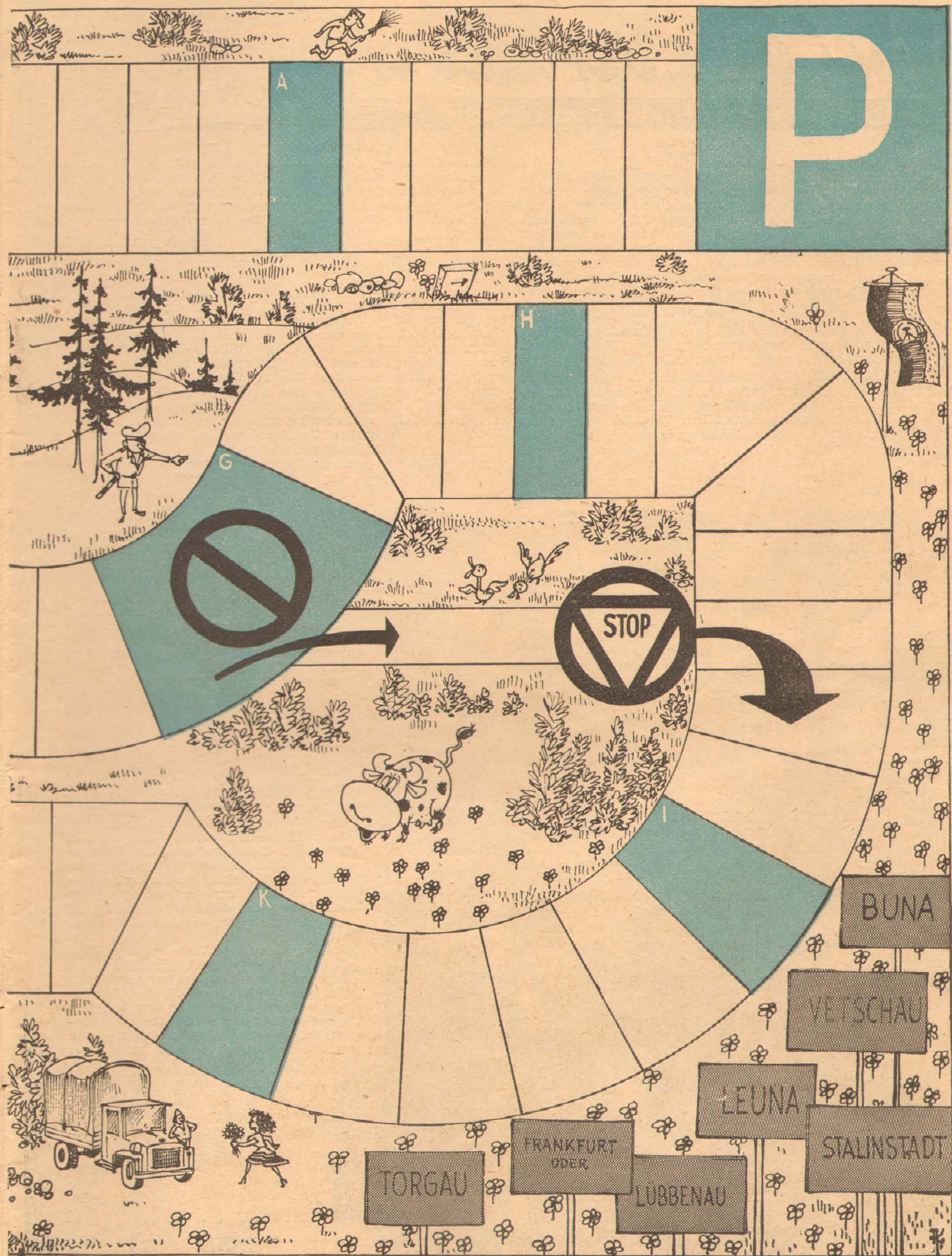
Die Redaktion



**Ein jeder sag's dem Nebenmann,
der 7-Jahrplan geht jeden an!**

(Erläuterungen Seite 539)

Macht alle mit bei unserer großen Fahrt durch den 7-Jahrplan auf den folgenden Seiten



Ausschneiden und aufkleben!

Frei von den Leiden

Unsere monatliche Diskussion

Der Schritt
vom Ich zum Wir

Unsere Wirtschaftspläne wurden und werden erfüllt, das ist vielen bereits so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber es gibt auch einzelne Betriebe, die schaffen ihre Pläne noch nicht. Geht an ihnen das Neue spurlos vorüber? Gibt es dort keinen Kampf um die Planerfüllung, keine sozialistischen Brigaden? Darüber sprachen wir mit Belegschaftsmitgliedern eines 300 Mann starken Autoreparaturwerkes, in dem vorwiegend PKW für unsere Armee repariert werden. Mitgebracht hatten wir zwei Kollegen eines mustergültigen Betriebes der gleichen Branche.

Redakteur: Kollege Ans, ihr habt in der Demontage die erste sozialistische Brigade des Betriebes gebildet. Was hat euch dazu veranlaßt? Das interessiert doch alle.

Kollege Ans: Was ist da viel zu erzählen? Der Gedanke hat mir keine Ruhe gelassen, daß es so nicht weitergeht mit der schlechten Qualität und den Reklamationen. In den Zeitungen hab ich dann von den sozialistischen Brigaden gelesen. Da hab ich gedacht: Machen wir doch auch eine Brigade. Zum Produktionsleiter hab ich dann gesagt: „In Pankow ist ein Betrieb wie unserer. Ich möchte mal sehen, wie die Kollegen

dort die Brigaden aufgezogen haben.“ In Pankow haben wir uns dann sämtliche Auskünfte geholt, die wir haben wollten. Und danach entstand eben in der Demontage unsere Brigade. Die Patenschaft für uns hat der Werkleiter übernommen.

Zwischenfrage: Und welche Ziele habt ihr euch gesetzt?

Kollege Ans: Das steht doch alles in unserem Brigadevertrag.

Zwischenruf: Den kennen wir aber noch nicht.

Kollege Ans: Der wichtigste Punkt ist, daß wir unseren Plan einhalten. Wir wollen ihn sogar monatlich um einen Wagen überbieten. Dazu werden wir alle Neuerermethoden bei uns ausprobieren und, wenn möglich, einführen. Dann haben wir uns verpflichtet, an den Gewerkschaftsversammlungen teilzunehmen und nach den 10 Geboten der sozialistischen Moral zu leben. Die Brigademitglieder werden sich auch weiterbilden. Ein Kollege wird sich zum Schlosser qualifizieren. Wahrscheinlich werden auch einige von uns auf einem Abendlehrgang einen zweiten Beruf erlernen. Angefangen haben wir bereits. Wir haben durchgeboxt, daß der Plan bis Monatsende und für den nächsten Monat auf jeden einzelnen Kollegen aufgeschlüsselt wurde. Und in einer freiwilligen Schicht haben wir den zukünftigen Arbeitsplatz der Brigade, wo es bisher durchregnete, abgedichtet. Der Werkleiter hat auch mitgemacht.

Oberstleutn. Richter: Ist es schwergefallen, die Kollegen für die Brigade zu gewinnen?

Kollege Ans: Ein Kollege Offizier, der bei uns arbeitet, Bäumler, hatte den Boden schon vorbereitet. Zwei sind heute noch nicht in der Brigade. Von denen ließen sich manche bei der ersten Besprechung beeinflussen. Diese Wankelmütigen haben wir uns dann allein vorgenommen.

Der Wortführer der beiden Außenseiter hat ganz offen gesagt: Wenn ich sonntags einen gehoben habe, will ich einen blauen Montag einlegen. Bin ich aber in der Brigade, zwingt ihr mich zum Arbeiten.

Gen. Bäumler: Das hat er uns gesagt. Aber ich nehme an, daß bei ihm in Wahrheit die Bezahlung im Vordergrund steht. Dieser Kollege ist kein Säuer. Er ist einer der besten in der Demontage. Wenn er loslegt, dann schafft er was. Aber er sagt sich, auf mein Geld komme ich schon, auch ohne, daß mir die Brigade reinredet. Ich schätze das so ein: Wenn auf der Tafel steht, vier oder zehn Wagen Rückstand, dann interessiert ihn das gar nicht. Auch nicht, daß durch die Hilfe der Erfahrenen, wie es die Brigade vor hat, also auch durch seine Hilfe, der noch Unerfahrene mehr schaffen könnte. Den Schritt vom Ich zum Wir ist er noch nicht gegangen.

Frage: Wie geht in der Brigade die Lohnabrechnung vor sich? Arbeitet ihr gemeinsam in einen Topf?

Kollege Hollex (ARW-Pankow): Bei uns arbeiten alle auf eigene Rechnung. Vielleicht erklärt sich später mal eine Brigade bereit, in einen Topf zu arbeiten. Aber das setzt natürlich einen Facharbeiterstab voraus, der ein einheitliches Niveau hat. Wir hatten früher in einer Brigade einen solchen Komplexlohn. Aber am 1. oder 15. gab es dann immer großen Krach.

Lea Grundig „Koksmeister Oskar Schädlich“



Kollege Ans: Die Frage stand bei uns auch. Aber das ist jetzt noch nicht durchzuführen. Denn wir haben zwei Kollegen, die noch nicht so mitkommen. Wir arbeiten jetzt in der Brigade immer zu zweit zusammen, ein guter mit einem weniger guten. Da werden die Kollegen qualifiziert. Vielleicht taucht später bei uns die Frage wieder einmal auf.

Kollege Großpietsch: Sozialistisch leben, das betrifft doch auch das Zuhause, die Familie. Wie erfolgt da die Kontrolle?

Kollege Hollex: Das ist natürlich schwieriger, als die Arbeit zu kontrollieren. Das wird man auch nicht von heute auf morgen lösen können.

Wir haben innerhalb der Brigade auch Kontakt mit den Familienangehörigen. Gemeinsam mit ihnen haben wir zum Beispiel die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald besucht. Dann wird auch mal bei Kaffee und Kuchen über die Arbeit gesprochen. Die Frauen kommen so doch näher in Kontakt mit der Arbeit des Mannes und unseren sozialistischen Betrieben.

Vor allem aber erziehen sich die Brigademitglieder untereinander. Nehmen wir an, einer haut zum Saufen oft des Nachts ab und läßt seine Frau zu Hause sitzen. Dann werden ihm die eigenen Brigademitglieder sagen: „Versetz dich doch mal in die Lage deiner Frau. Vielleicht fühlst du dich noch stark dabei, aber wir halten das für unsozialistisch, für eine große Schweinerei. Das macht dir als Facharbeiter keine Ehre.“ Meist hilft das.

Kollege Loell (ARW-Pankow): Seitdem wir in der Brigade sind, ist alles ganz anders. Die Brigade kümmert sich um alles. Die Betreuung der Kranken klappt. Wir gehen öfter als nur einmal hin. All das schweißt zusammen und entwickelt den Gemeinschaftsgeist.

Kollege Ans: Das gegenseitige Erziehen fängt schon beim Biertrinken an. Wenn ein Kollege jetzt während der Arbeitszeit einen Kasten Bier schmeißt, dann lehnen wir von der Brigade ab.

Kollege Wulf: Aber es wird nicht sauer!

Kollege Ans: Es wird nicht sauer, aber es hält weniger von der Arbeit ab als sonst. Und beim nächsten Mal wird er es sich doch überlegen, ob er mit dem Kasten Bier nicht bis zum Arbeitsschluß wartet.

Redakteur: In Pankow gibt es 12 große Brigaden, hier aber haben wir erst eine kleine. Woran liegt das?

Kollege Loell: Bei uns ging die Initiative von der Parteileitung aus. Sie organisierte, daß mit allen Kollegen ausführlich über die sozialistischen Brigaden gesprochen wurde. Dann haben Partei, Gewerkschaft und Werkleitung die Paten ausgesucht. Somit arbeiten innerhalb der Brigaden auch Kollegen, die nicht unmittelbar zu dem Arbeitsbereich gehören. Sogar einen Redakteur haben wir als Paten. Und der Pate wird durch das Kollektiv mit zur Verantwortung gezogen wie die anderen Kollegen.

Redakteur: Es ist also möglich, daß eine sozialistische Brigade spontan entsteht, auf Initiative eines einzelnen oder weniger Kollegen, wie im Falle der Brigade Ans. Aber die sozialistischen Brigaden als breite Bewegung wird es nur dann geben, wenn die Partei auch unmittelbar im Betrieb der Motor ist.

Oberstleutn. Richter: Ob die Fahrzeuge, die ihr für uns repariert, in Ordnung sind, ist für die ständige Gefechtsbereitschaft der Armee sehr wichtig. Was ihr von euch aus für eine bessere Qualität der Fahrzeuge tun wollt, habt ihr gesagt. Aber ihr habt vielleicht auch was an den Wagen zu beanstanden, die euch zugeführt werden. Eine große Kampagne wird jetzt gegen Hugo Leichtsinne geführt. Aber vielleicht hat der Hugo Leichtsinne einige Zwillingbrüder? Vielleicht heißen sie Emil Drecksatz oder Paul Liederlich.

Kollege Ans: Manchmal frage ich mich, ob die technischen Offiziere überhaupt verstehen, einen Appell durchzuführen. Wenn ein Gewehr geputzt wird, muß man auch das Schloß herausnehmen, um in den Lauf zu gucken. Aber wir bekommen mitunter Wagen, die außen blitzen, aber unten ist eine dicke Dreckschicht drunter. Oft liegen auch im Motorraum dreckige Lappen, Schrauben, Schlüssel und Kabel.

Genosse Streuber: Und der Kofferraum sieht manchmal aus wie eine Müllgrube.

Kollege Wulf: Wir haben eine Leipziger Einheit, die sagt: „Mensch, eure Motore sind prima.“ Da haben wir uns bei den Leipziguern erkundigt und erfahren, daß bei ihnen eine genaue Anweisung über das Einfahren von Fahrzeugen besteht. Aber wie machen es die Genossen aus mancher anderen Einheit? Wenn sie das Fahrzeug übernommen haben, rasen sie mit 100 oder 120 Sachen über die Autobahn. Und dann staunen sie, daß bereits alles klappert, wenn sie in der Kaserne ankommen.

Zum Schluß hätte ich noch eine Bitte. Kommt nach drei oder vier Monaten wieder. Ihr werdet dann sehen, daß sich bei uns was in der Arbeit mit den sozialistischen Brigaden verändert hat.

Wir beantragen die Aufnahme in die Partei

Aus dem Gedichtsband „Stimmen der Lebenden“ von Helmut Preissler:

ANTRAG

des Brigadiers KURT LEHMANN,
Jahrgang 1921,
vor 1945 Maurer, Soldat
Eltern: Handwerker.

BEGRÜNDUNG DES ANTRAGS

Ihr müßt nicht denken,
daß ich den Sozialismus im Sinn hatte,
als ich die Norm um ein Vielfaches übererfüllte.

Ich hab an gar nichts gedacht.
Ich schuftete, um nicht Vergangenes denken zu müssen.

Als man mir Prämien und Leistungslohn zahlte,
hab ich fürs bessere Leben geschuftet;
aber ich hab nur an meines gedacht.

Man ehrte mich für den selbstlosen Einsatz.
Ich war Aktivist des Fünfjahrplans.
Da kam ich mir dreckig vor, weil ich mich ehren ließ
für meine Selbstsucht.

Ich hab mich geändert.
Doch dürft ihr nicht denken,
daß ich die Selbstsucht besiegt habe;
daß ich dagegen zu kämpfen begann,
müßt ihr mir glauben
und müßt es bedenken.

ANTRAG

des Arbeiters ERNST BALZER,
Jahrgang 1918,
vor 1945 Arbeiter
Eltern: Arbeiter.

BEGRÜNDUNG DES ANTRAGS

Als ich so alt war, wie unser Jüngster heut ist,
hatt ich zum Spielen den Dreck
und zum Anzieln nichts Rechtes.
Jürgen hat zweierlei Sonntagsanzüge
und geht in die Spielschule.

Als ich so alt war, wie unser Ältester heut ist,
hatt ich zum Lernen nicht Zeit und zum Sparen
kein Geld.
Walter lernt Bauingenieur und spart aufs Motorrad.

Als mein Vater so alt war, wie ich heute bin,
stand er im gleichen Betrieb an der Drehbank
wie ich heut,
hatte 'ne Frau und vier Kinder wie ich heut
und war nicht schlechter, nicht besser als ich –
aber mir geht's um ein Vielfaches besser als ihm.

Ich hab zuwenig dazu getan,
daß es bei uns heut so ist;
in euren Reihen will ich nun kämpfen,
daß es in aller Welt bald schon so sein wird.



Foto: Gebauer

So sehen „Richtige“ aus:

A?R
PREISRATSEL

**10 JAHRE
DDR**

1. Kunstseidenwerk in:
Prenitz
2. Kernforschungszentrum in:
Rosendorf
3. Großbaustelle
Schwarze Pumpe
4. Wärmekraftwerk bei:
Lübbenau
5. Erdölverarbeitungswerk
im Kreis: **Angermünde**
6. Flughafen:
Berlin-Schönefeld
7. zu Hause in unteren:
Fernsehgeräten
8. Backsteinbau in:
Stralsund
9. der hochmodern.
Melkstand

I. Teil

A?R
PREISRATSEL

**10 JAHRE
DDR**

Es gehören zusammen:

a) und	3
b) und	6
c) und	7
d) und	2
e) und	1
f) und	5
g) und	4

II. Teil

Auflösung

unseres Preisausschreibens

„NACHGEDACHT und MITGEMACHT“

Es gewannen:

den 1. Preis, eine moderne Kleinbild-kamera „Altix-NB“:
Lieselotte Fiedler, Strausberg, Kastanienallee 33;

den 2. Preis, einen Koffersuper mit Netzanschluß:
Unteroffizier Dieter Köhler, Zittau;

den 3. Preis, einen Zeiß-Feldstecher:
Kurt Schreiter, Grünhainichen/Sa., Schulplatz 1;

den 4. Preis, eine Armbanduhr:
Otto Dressel, Gotha, Lindenallee 26.

Weitere Sachpreise erhielten:

Ludwig Kasperan, VPKA Hoyerswerda;
L. Maack, Neustadt-Glewe, Lederwerk;
Walter Thieme, Querfurt, Freimarkt 15;
Manfred Stotter, Bützow/Meckl., Bahnhofstraße 13 c;
Horst Weierstall, Naumburg/S., Salzstraße 35;

Hans Lehmann, Dresden A 16, Florian-Geyer-Str. 30;

Manfred Odrich, Berlin-Pankow, Dame-rowstraße 15;

Wolf-Dietrich Szymanski, Angermünde, Jahnstraße 1;

Wolfgang Ditting, Bernburg, Friedens-allee 23;

Heini Hörig, Rostock, Liskowstraße 32;

Rudi Laake, Golzow, Kreis Seelow, Ausbau 15;

Heinz Maack, Neustadt-Glewe, Lederwerk;

Leutnant Heinz-Jürgen Lange, Prenzlau;

Gert Mohaupt, Kröpelin/Meckl., Rostocker Straße 50;

Ursula Bönisch, Saßnitz/Rügen, Bill-rothstraße 8;

Oberleutnant-Ing. Peter Niemann, Stralsund.

Unsere Leser meinten:

... Das Preisausschreiben hat mir viel Spaß gemacht. Hoffentlich dauert es nicht allzulange, bis wieder ein neues Preisausschreiben erscheint...

Herbert Michael, Weimar

...Obwohl ich erst 12 Jahre alt bin, habe ich am Preisausschreiben teilgenommen. Wenn mein Vati die „Armee-Rundschau“ nach Hause bringt, lese ich mir diese immer ganz durch...

Peter Stolz, Berlin-Johannisthal

...Als ehemaliger Angehöriger der KVP bin ich ständiger Leser der „Armee-Rundschau“, welche mir auch in meiner jetzigen Tätigkeit als Volkspolizist zum unentbehrlichen Helfer geworden ist.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Preisausschreiben ähnlicher Art folgen würden.

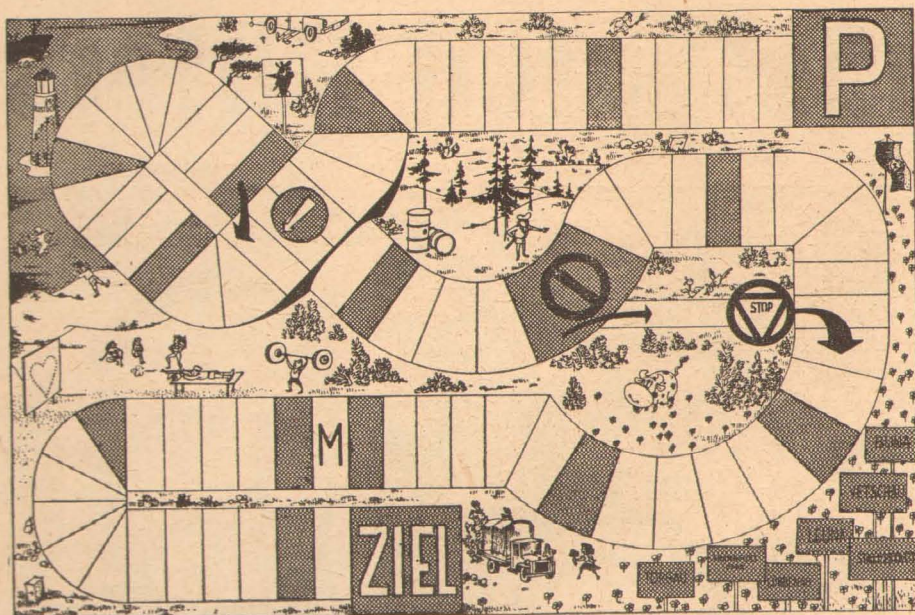
Josef Turek, Oschatz

...kann ich Euch verraten, daß mir das Raten sehr viel Freude bereitet hat. Könntet Ihr Eure Rätselseite nicht noch ein bisschen vergrößern?

Regina Karger, Schwerin

...Auch wenn kein Preis winkt, ist es doch schön, auch auf diesem Wege sich mit unseren bewaffneten Streitkräften verbunden zu fühlen...

Georg Leeder, Schirgiswalde/OL.



Grafische Gestaltung: Arndt

Der Siebenjahrplan geht jeden an

An unserer unterhaltsam-belehrenden Fahrt durch den Siebenjahrplan können beliebig viele Mitspieler teilnehmen. Ein Würfel läßt sich bestimmt leicht beschaffen. Ebenso einige verschiedenfarbige Halma-Figuren. Die Reise beginnt auf dem Parkplatz. Doch bevor der Teilnehmer seinen Stein auf dieses Feld setzen darf, muß er eine „5“ werfen, womit wir ihn daran erinnern wollen, daß erst durch die Erfüllung unserer Fünfjahrpläne die Voraussetzungen dazu geschaffen wurden, daß Partei und Regierung den Siebenjahrplan, das große Programm des Sieges des Sozialismus, beschließen konnten. Jeder Teilnehmer, der seine „5“ geworfen und den Parkplatz „betreten“ hat, rückt bei jedem weiteren Wurf entsprechend der angezeigten Augenzahl weiter. Wer zuerst die Gesamtstrecke zurückgelegt hat, ist Sieger. Doch auf diesem Wege gibt es allerlei Schwierigkeiten (blaue Felder) zu überwinden, die nicht nur mit Glück, sondern auch mit Verstand gemeistert werden wollen.

- A** Fahrzeug ist schlecht gereinigt – zurück auf „P“!
- B** Panne – einmal aussetzen! Spieler erhält dadurch Zeit, über den Zusammenhang zwischen Erfüllung der Exportverpflichtungen und dem Import von Ersatzteilen nachzudenken.
- C** Beim „Fernsehen“ fällt dem Spieler ein, wie viele Fernsehgeräte es 1965 in der DDR auf jeweils 100 Haushalte geben wird. Fällt ihm das nicht ein, so muß er einmal aussetzen.
- D** Rostock ist erreicht – der Spieler gibt den „Mitreisenden“ Auskunft, welche zwei wichtigen Bauprojekte mit dieser Stadt verbunden sind. Daraufhin darf er zwei Felder vorrücken.
- E** Spieler hat die Kurven wie HUGO genommen – nochmals in die Kurve!
- F** Wer auf dieses Feld kommt, darf dem Spieler, der als nächster zu würfeln hat, eine Frage über den Siebenjahrplan stellen (siehe unsere Auswahl von Fakten unter der Rubrik „Weißt du schon?“, die nach Vereinbarung zwischen den Mitspielenden erweitert werden kann). Beantwortet dieser die Frage unrichtig oder gar nicht, so muß er einmal

aussetzen, und der nächste Spieler wird gefragt (usw. reihum). Bei richtiger Beantwortung darf der Gefragte zwei Felder vorrücken.

- G** Halteverbot! Spieler fährt durch die Nebenstraße zum Stoppschild und wartet dort, bis alle Mitspieler vorbei sind.
- H** Nenne Grundsätze der sozialistischen Moral (für jeden richtigen eins vor)!
- I** Nenne Bauten des Siebenjahrplans (für jeden richtigen eins vor)!
- K** Spieler hat 100 000 km ohne Generalreparatur zurückgelegt und darf ein Feld vorrücken. Die Mitspieler rufen dreimal „Er lebe hoch!“
- L** Weil der Schutz der friedlichen Aufbauarbeit in unserer Republik geistige und körperliche Tüchtigkeit erfordert, wird hier für den Erwerb des Sportabzeichens trainiert (dreimal würfeln; wenn eine „4“ dabei ist, vorrücken auf Feld „M“).
- M** Nenne fünf Bedingungen für den Erwerb des Sportabzeichens in Silber entsprechend deiner Altersklasse, dann vorrücken auf „N“. (Bei Nichtbeantwortung zurück auf „I“.)
- N** Spieler legt die Bedingungen ab (dreimal würfeln; wenn eine „6“ dabei ist, ein Feld vorrücken).
- O** Für ausgezeichnete Schießergebnisse zwei vor!
- P** Spieler hat einige Male zu tief ins Glas geschaut und wird überprüft, ob er die Bedingungen zum Erwerb des Sportabzeichens noch erfüllen kann – zurück auf „N“!
- ZIEL** muß genau ausgewürfelt werden. Für jedes überschüssige Auge muß der Spieler wieder ein Feld zurück.

Weißt du schon ...

- ... daß die Industrieproduktion der DDR 1965 mehr als fünfmal so groß sein wird wie auf dem gleichen Territorium im Jahre 1936?
- ... daß rund 90 Prozent der Industrieproduktion der DDR in sozialistischen Betrieben erzeugt wird und damit in unserer

Republik die kapitalistische Ausbeutung im wesentlichen beseitigt ist?

... daß der sozialistische Sektor in der Landwirtschaft der DDR gegenwärtig einen Anteil von nahezu 50 Prozent unserer gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche hat?

... daß wir im Verlaufe des Siebenjahresplanes eindeutig auch die ökonomische Überlegenheit der sozialistischen Ordnung über die kapitalistische Herrschaft beweisen werden?

... daß vorgesehen ist, den Reallohn der Arbeiter und Angestellten unserer Republik bis 1965 um mindestens 60 Prozent gegenüber 1958 zu steigern?

... daß die sozialistische Gemeinschaftsarbeit nach der Lösung: Sozialistisch arbeiten, lernen und leben gegenwärtig die höchste Form des sozialistischen Wettbewerbes darstellt?

... daß das sozialistische Lager mit etwa einem Drittel der Erdbevölkerung und etwa 25 Prozent des Territoriums der Erde 1965 mehr als die Hälfte der Welt-Industrieproduktion erzeugen wird?

... daß spätestens bis 1965 in der DDR jährlich mindestens eine Million Tonnen Erdöl gefördert werden sollen?

... daß 1962 das erste Atomkraftwerk der Deutschen Demokratischen Republik in Betrieb genommen wird?

... daß das Schwergewicht beim vorgesehenen Ausbau der chemischen Industrie auf der Entwicklung der Produktion von Plasten und synthetischen Fasern liegt, was u. a. von großer Bedeutung für die bessere Versorgung unserer Bevölkerung mit Textilien ist?

... daß geplant ist, ein Urlauberschiff mit neuartigem kombiniertem Diesel-Gasturbinenantrieb zu bauen?

... daß bis 1963 in den volkseigenen Gütern die wichtigsten Arbeiten in der Landwirtschaft voll zu mechanisieren sind?

... daß im Jahre 1963 mit dem Bau einer Autobahn zwischen Berlin und Rostock begonnen wird?

... daß ab 1964 alle Kinder die 10klassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule absolvieren?

... daß 1965 um 30 Prozent mehr FDGB-Urlauber zur Erholung fahren als 1958?

... daß der neue Überseehafen von Rostock bis 1965 eine Umschlagsleistung von etwa sieben Millionen Tonnen erreichen soll?

... daß die UdSSR in den nächsten Jahren ihre Eisenerzproduktion in einem solchen Maße steigert, daß sie über ihren eigenen Bedarf hinaus die Volksrepublik Polen, die CSR und die DDR voll mit Eisenerzen versorgen kann?

... daß schon Ende 1958 in der DDR je 1000 Einwohner 34 Wohnungen mehr zur Verfügung standen als in Westdeutschland, und daß die seit Jahrzehnten in Deutschland herrschende Wohnungsnot auf dem Gebiet unserer Republik bis 1965 im wesentlichen beseitigt sein wird?

... daß die staatlichen Investitionen allein im Jahre 1965 um fünf Milliarden DM größer sein werden als die Investitionssumme im gesamten ersten Fünfjahrplan?

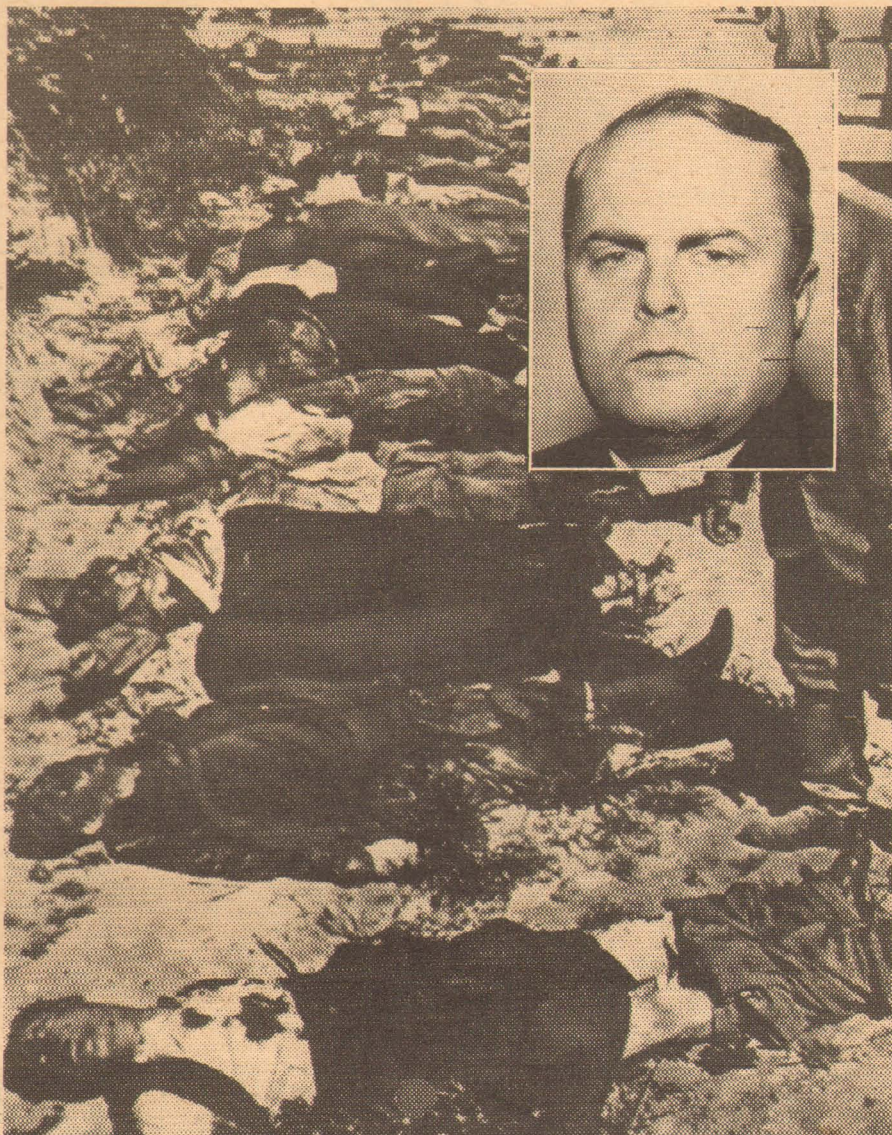
... daß allein die beiden neuen Wärmekraftwerke bei Lübbenau und Vetschau (die zu den größten Europas zählen werden) nach ihrer Fertigstellung soviel Elektroenergie liefern wie alle Kraftwerke auf dem Territorium der heutigen DDR im Jahre 1936?

In den Fußstapfen Hitlers

... marschiert die Bonner Reaktion. Wenn ihre Politik auch noch oft demokratisch verbrämt ist, die Grundtendenzen ihrer Entwicklung sind die gleichen wie die des tausendjährigen Reiches. Innenpolitisch ist es die immer offenere und brutalere Diktatur der reaktionärsten Kreise des deutschen Imperialismus und Militarismus. Außenpolitisch ist es der aggressive, revanchistische Kurs vor allem gegen die sozialistischen Länder, und die Kehrseite davon – das Bündnis mit der schwärzesten Reaktion der anderen Länder.

Das sind 20 Opfer einer bestialischen Menschenjagd, der insgesamt 3000 Polen und Juden zum Opfer fielen. Zahlreiche Einwohner von Lwow, Augenzeugen der blutigen Metzelei, sagten eidesstattlich aus: Deutsche Truppen haben gemeinsam mit ukrainischen Nationalisten diese Verbrechen verübt, und zwar unmittelbar nach ihrem Einmarsch in der Zeit vom 30. Juni bis zum 6. Juli 1941. Die Nazipresse jedoch brachte Bilder der in Lwow Ermordeten unter der Überschrift: „3000 Ukrainer von den Sowjets in Lemberg hingschlachtet.“ Es war ein alter Goebbelstrick. Nur mußten diesmal nicht die Polen (wie beim Überfall auf den Sender Gleiwitz), auch nicht die Franzosen (wie beim Bombenabwurf auf Freiburg), sondern die „Sowjets“ für die Untaten der Faschisten herhalten.

Einer der Prominentesten aus dem Stall der Bonner Revanchisten, Oberländer, nimmt heute erneut zur Lwower Goebbelslüge Zuflucht. Für wen diese Mohrenwäsche? Für sich selbst! Diejenigen, die sich bei den Pogromen in Lwow besonders „hervortaten“, trugen – nach den Aussagen der Augenzeugen – gelbblaue Embleme. Solche Embleme aber hatte nur eine Einheit: das Bataillon „Nachtigall“. Die „Nachtigallen“ rekrutierten sich vor allem aus emigrierten ukrainischen Nationalisten; sie waren es, die als erste Einheit der deutsch-faschistischen Streitkräfte in Lwow einmarschierten.



Fotos: Zentralbild (4); „Revue“ (2)

Organisator und politischer Leiter der „Nachtigallen“ aber war ein gewisser Oberländer, zur Zeit Minister der Bonner Regierung, in der – wie Adenauer feierlich beteuerte – kein Kriegsverbrecher und kein Revanchist sitzen soll.

Der Mann links trägt eine sowjetische Uniformbluse, der rechts eine deutsche Uniformjacke. Deutsche sind beide – Offiziere der Division „Brandenburg“, die sich für einen neuen Diversanteneinsatz in sowjetische Uniformen verkleiden (1941).

Meist wird geglaubt, der völkerrechtswidrige Überfall der Faschisten auf andere Staaten begann mit dem schlagartigen Einmarsch ganzer Armeekorps. Das ist ein Irrtum. Die Division „Brandenburg“ z. B. war wiederholt schon vorher im Einsatz, hinter den Grenzen des Gegners. Sie besetzte wichtige strategische Punkte, terrorisierte die Bevölkerung usw. usw. Und sie operierte dabei – auch unter Bruch des Völkerrechts – in den Uniformen der Armee des überfallenen Landes.

Zur Division „Brandenburg“ gehörte auch das Bataillon „Nachtigall“. Sein Organisator und politischer Leiter war – wir wiederholen – Oberländer, zur Zeit Minister der Bonner Regierung, in der – wie Adenauer beteuerte – kein Revanchist und kein Kriegsverbrecher sitzen soll.



Das Recht am Galgen – in dieser Pose bauten sich der Präsident des Preußischen Landtages, Kerl, und andere Nazis im internen Kreis vor der Kamera auf, stolz und zynisch darüber feixend, daß sie das treffendste Symbol ihrer blutigen Terrorjustiz selbst ausgeheckt hatten.

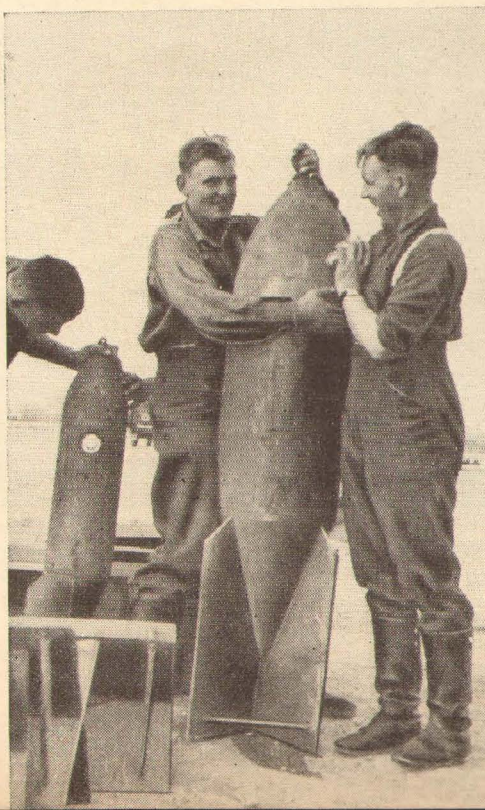
Der Wahrheit entsprechend korrigiert haben wir eine Ansicht des

Bundesverfassungsgerichtes. Ein symbolhaftes Originalfoto über die bundesdeutsche Justiz – ähnlich dem über die Nazijustiz – besitzen wir noch nicht, aber vielleicht zeigen es sich die Herren des Bundesverfassungsgerichtes schon an den Stammtischen. Sie, die Blutrichter Hitlers, sehen ja wie gestern ihr Hauptanliegen in der Unterdrückung aller demokratischen und friedliebenden Kräfte.



Geburtshelfer des faschistischen Spaniens war die Hitlersche Legion Condor (1. Bild rechts). Über den Teufelspakt gegen den Frieden, die Demokratie und den Sozialismus, der mit ihrem Einsatz begann, schrieb Franco später am 26. Februar 1942 persönlich an Hitler: „Lieber Führer! Ich möchte erklären, daß ich ganz auf Ihrer Seite stehe, vollkommen zu Ihrer Verfügung und durch ein gemeinsames Geschick mich Ihnen verbunden fühle. Wenn ich mich der Untreue schuldig machte, bedeutet es ein Untergang der Sache, für die ich in Spanien lebte und kämpfte.“

Ohne einen Buchstaben zu ändern, könnte Franco die zitierte Botschaft heute an Adenauer schicken. Stolz tragen seine führenden Offiziere die Orden, die ihnen Hitler für die Teilnahme am Überfall auf die Sowjetunion an die Brust heftete. Spanien ist die alte faschistische Diktatur geblieben. Die westdeutschen Imperialisten aber erweisen sich wieder als seine treuesten Bundesgenossen im Kampf gegen das spanische Volk. Millionen Mark fließen aus Westdeutschland nach Spanien. Über den beabsichtigten Zweck dieser Gelder schrieb die „Fränkische Tagespost“: „Alles das wird ihm dazu verhelfen, über die kritischen Runden zu kommen.“ Im übrigen klopft Franco beharrlich an die Tür der NATO und begehrt offiziellen Zulaß. Der eifrigste Fürsprecher und Förderer dieses Drängens ist – natürlich – Bonn.





„Guten Tag! Den Personalausweis, bitte, zur Kontrolle!“ sagt der Grenzpolizist höflich und wendet sich den Fahrgästen im nächsten S-Bahn-Abteil zu. Da stutzt er. Der Mann mit dem Hut (rechts)

hat ein Dienstbuch der NVA aus der Tasche gezogen und gleichzeitig – unbeabsichtigt – eine in Westberlin gelöste S-Bahn-Fahrkarte (zu erkennen am roten Aufdruck und am Lochzeichen). Er-

Auf die falsche Karte gesetzt

Sie haben auf die falsche Karte gesetzt und verloren – die Agenten des amerikanischen Geheimdienstes Klein und Caesar, alias „Groß“ und „Bauer“. Ebenso wie letzten Endes auch jene Leute verlieren werden, die ihre Hoffnungen auf imperialistische Geheimdienste setzen und glauben, mit ihrer Hilfe den Lauf der Geschichte aufhalten zu können. Die Lemmer und Brandt haben keine bessere Perspektive als ihre schmutzigen Werkzeuge, die Caesar und Klein.

Caesar kam als verkrachter Hochstapler (er hatte sich ein Diplom als Zahnarzt erswindelt) aus Göttingen nach Westberlin. Dort wurde aus ihm der Agent „Bauer“. Er versuchte in die DDR überzusiedeln und bewarb sich sogar um die Aufnahme in die Luftstreitkräfte unserer Republik. Beide Versuche schlugen fehl. Da lernte er Wolfgang Klein kennen. Klein war zu dieser Zeit Unteroffizier der Nationalen Volksarmee. Caesar erhielt den Auftrag, Klein anzuwerben.

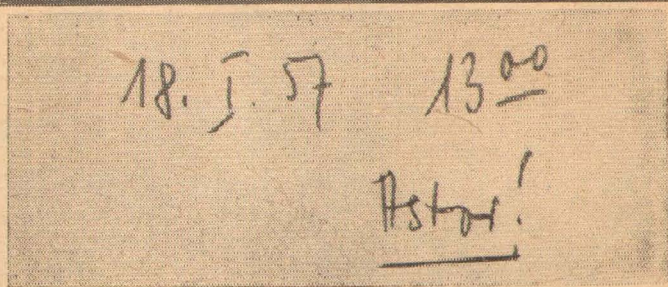
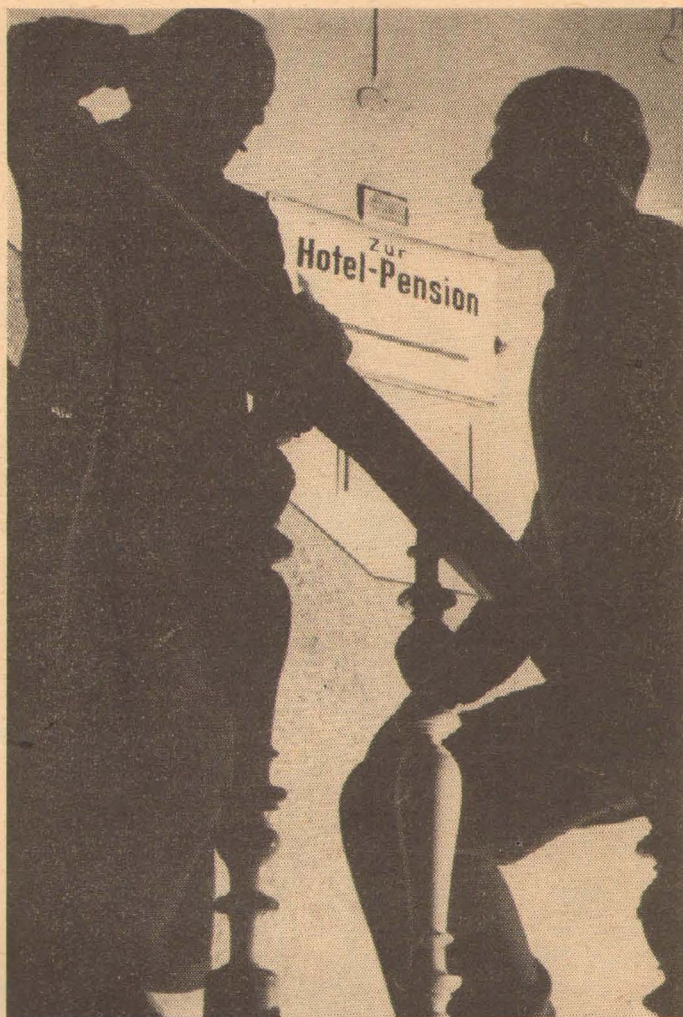
Bei gemeinsamen Kneiptouren „kam man sich näher“. Moralisch schon angeknackst verriet Klein seinem „Freund“ Dienstgeheimnisse der NVA. Nach einigen Wochen war er „reif“ und fuhr mit Caesar-Bauer nach Westberlin zu einem Treff mit Mitarbeitern des amerikanischen Geheimdienstes, denen er ebenfalls bereitwillig Auskunft über dienstliche Angelegenheiten gab. In der Folgezeit machte er seinen Verrat komplett und verwandelte sich für einen schäbigen Judaslohn in den Agenten „Groß“, der mit konkretem Spionageauftrag sein verbrecherisches Werk in der NVA betrieb. Damit hatte er sich selbst das Urteil gesprochen, das ihn und seinen Kumpan Caesar, dank der Wachsamkeit von Angehörigen der bewaffneten Kräfte und zivilen Bürgern unserer Republik, bald darauf mit verdienter Härte traf.

bleichend bückt der Mann sich hastig, um sie den Blicken der anderen zu entziehen. Doch der Gefreite (links in der Ecke) und der Genosse der Deutschen Grenzpolizei haben sofort „geschaltet“. Die Verbrecherlaufbahn des Agenten „Groß“ ist zu Ende.

Hans Caesar, alias Bauer (Bild rechts), weiß noch nicht, daß sein Komplize bereits hinter Schloß und Riegel sitzt. „Wollen Sie viel Geld verdienen?“ fragt er den Hausmeister einer Pension im demokratischen Sektor von Groß-Berlin. „Ich habe gute Verbindungen nach drüben!“ Doch diesmal ist er an die falsche Adresse geraten. Der Angesprochene will nicht zum Feind seines Staates werden und übergibt „Bauer“ den Sicherheitsorganen.

Die amerikanischen Auftraggeber der beiden Spione warten vergebens auf den vereinbarten Anruf vom Bahnhof Zehlendorf (unten) und auch der Treffpunkt vor dem Westberliner Kino „Astor“ (rechts unten) bleibt leer.

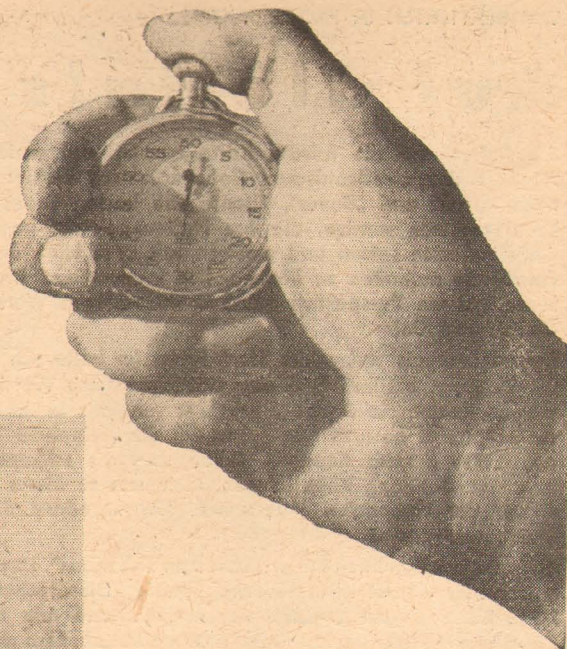
Fotos: Archiv (3), MBD/Barkowski (2 Fotos. Diese beiden Aufnahmen wurden nach Aktenunterlagen rekonstruiert.)



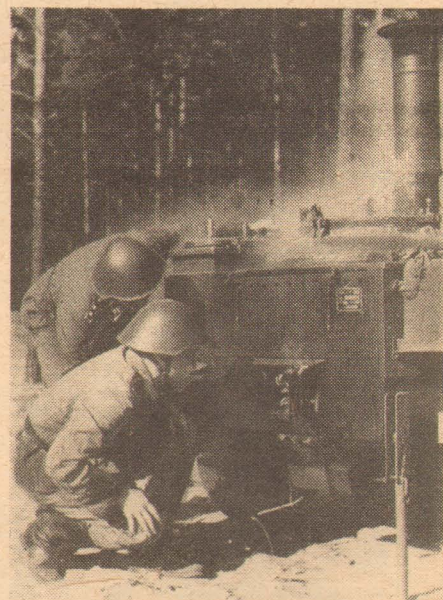
„Zeit läuft“

Bild: E. Gebauer · Text: H. J. Usezeck

Die Aufgabe lautete: Den Kompressor einsatzbereit machen und in ein Stahlbetonelement drei Löcher bohren. Vom Erhalt der Aufgabe bis zu ihrer Erfüllung benötigte die Gruppe des Feldwebels Baranowski 22 Minuten. Es ist zu berücksichtigen, daß sämtliche Geräte erst herangeführt werden mußten.



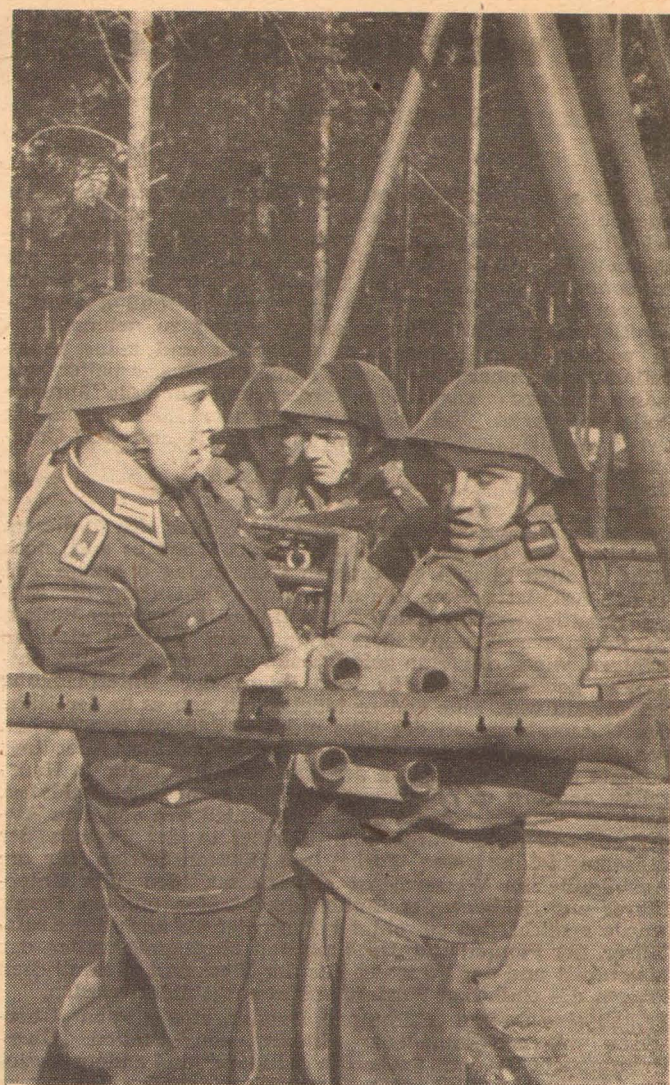
Normenüberprüfungen sind nichts Neues. Sie werden in zahlreichen Truppenteilen und Einheiten regelmäßig durchgeführt. Jedoch werden sie oftmals schematisch organisiert, sie stellen die Genossen nicht vor überraschende und schnelle Entschlüsse erfordernde Situationen, wie sie in der Gefechtsausbildung oft auftauchen. Einen interessanten Weg beschritt der Truppenteil Fritzlar. Die Genossen überlegten sich: Wie können wir die Normenüberprüfung möglichst den Bedingungen eines Alarms oder der Erfüllung einer Gefechtsaufgabe angleichen? Die Lösung wurde gefunden. Der ganze Truppenteil tritt auf dem Exerzierplatz an. Keinem Kommandeur und keinem Soldaten sind die Aufgaben bekannt. Sie werden erst während des Verlaufs der Überprüfung an die Kompaniechefs gestellt. Bevor jetzt die eigentliche Aufgabe erfüllt werden kann, muß ein Entschluß gefaßt, die Genossen zweckmäßig eingesetzt und die notwendige Technik vorbereitet werden. Das ergibt gute Möglichkeiten für eine reale Einschätzung der benötigten Zeit.



Auch Hauptfeldwebel und Köche gingen nicht leer aus. Sie mußten beweisen, daß sie auch in kurzer Zeit Kaffee kochen können. Also aus vollen Backen geblasen!



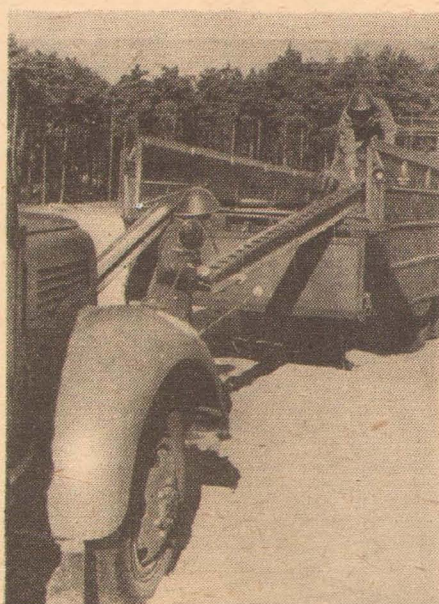
Das Überwinden der Sturmbahn war der erste Punkt des Programms. Die Mannschaft des Unteroffiziers Brandenburg benötigte 2:43 Minuten und erhielt keinen Strafpunkt. Aber trotzdem: Die Pioniere sind noch keine Meister auf ihrer Sturmbahn.



Wenn das Rammgerüst aufgebaut wird, dann müssen alle fest zupacken – vor allem dann, wenn es um die Zeit geht. Anschließend waren dann auch noch Pfähle zu rammen. So umfassend und sinnvoll wurden auch alle anderen Aufgaben gestellt.



Selbst ein Übungsalarm mit anschließendem Zeltbau fehlte nicht. 25:55 Minuten dauerte es von dem Beginn des Alarms – dann stand auch das letzte Zelt fertig da.



Übersetzen von Fahrzeugen auf Schwimmwagen – eine wichtige Sache für die Pioniere. Sie machten sie gut – Bereitmachen der Technik und Verladen in 21 Minuten.



Da kamen die Kraftfahrer ins Schwitzen: am hinteren inneren Rad des G 5 war der Schlauch zu wechseln. Bester wurde der Gefreite Krüger. Er benötigte 40 Minuten.

Wir wurden beste Einheit

VON HAUPTMANN KNUST

Wie wir es nun eigentlich geschafft hatten, war uns im ersten Augenblick selbst nicht ganz klar. Als wir dann aber in Ruhe jede Phase des Sommerlagers noch einmal analysierten, wurde uns bewußt, daß die beste Pioniereinheit des Dienstbereiches im Sommerlager nicht vom Himmel gefallen war, sondern daß ein ganzer Haufen Arbeit getan werden mußte, um dieses Ziel zu erreichen. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es wurden keine Heldentaten vollbracht und keine neuen Erfindungen gemacht, es wurde ganz einfach gearbeitet, wie man es von uns erwartete. Im Vordergrund stand die führende Rolle der Partei und die ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen militärischer Leitung und Partei- und FDJ-Organisation.

Und so geschah es dann, daß ..., aber besser ist es wohl, von vorn anzufangen.

Das Sommerlager der Einheit Lenz unterschied sich in diesem Jahr in vielen Dingen von den früheren. Wenn es auch noch nicht in allen Phasen gefechtsnah war, so lag das zum Teil an den Schwierigkeiten, die nicht durch die Leitung der Einheit beseitigt werden konnten. Die Unterbringung der Einheit im Raum des Sommerlagers konnte zum Beispiel nicht so erfolgen, wie es für eine gefechtsmäßige Konzentrierung notwendig gewesen wäre, da der Raum der Unterbringung Privatwald war. Eine andere Möglichkeit gab es in der Nähe des Wasserplatzes an der Elbe nicht, so daß auf den Ausbau von Stellungssystemen verzichtet werden mußte. Allerdings erfolgte die Unterbringung der Soldaten nicht mehr in Hauszelten, sondern in Zelten aus den Zeltbahnen der Soldaten. Auch die Form der Ausbildung unterschied sich von dem Althergebrachten. So wurde zum Beispiel in der Periode der Einzelausbildung (eine Woche) ein Stationsbetrieb für die Ausbildung im Wasserdienst eingerichtet, den alle Unterführer und Soldaten der Einheit durchlaufen mußten. Damit wurde erreicht, daß sowohl der Pontonier als auch der Kraftfahrer, der Pionier und der Koch und Magazinverwalter, der Maschinist und der Schlosser aus der Werkstatt in sämtlichen Fragen des einfachen Wasserdienstes ausgebildet wurden.

Es gab eine Station „Stiche und Bunde“, eine Station „Übersetzen mit behelfsmäßigen Mitteln“, eine Station „Überrudern“, eine Station „Schlauchbootrudern“ und andere Stationen, die zur Ausbildung im Wasserdienst gehören.

Der Erfolg dieser Maßnahme zeigt sich schon jetzt, denn die Kraftfahrer der Pontonwagen zum Beispiel haben bereits mit Erfolg am Bau von Fähren und Bockstrecken teilgenommen. Von diesen Gruppen wurden die gestellten Normen unterboten. Während des Sommerlagers gab es zwei Schwerpunkte in der Ausbildung. Der erste war eine Übersetzübung mit einer Aufklärungseinheit und einer Spezialkompanie.

Es begann mit einem Nachtmarsch in den neuen Konzentrierungsraum, an dessen Anfang sich die Einheit selbst über die Elbe übersetzt.

Nach Beendigung des Nachtmarsches wurde ein Konzentrierungsraum unter vollkommen gefechtsmäßigen Bedingungen bezogen.

Der Konzentrierungsraum wurde zur Rundumverteidigung eingerichtet, Feldwachen aufgestellt, die Technik in den notwendigen Abständen untergestellt und getarnt. Dabei konnte festgestellt werden, daß die Technik nicht in genügendem Maße mit Tarnnetzen ausgerüstet ist und ein großer Teil der Kraftfahrer die vorhandenen Tarnnetze nicht richtig anzuwenden verstand. Unserer Ansicht nach mußte jedes Fahrzeug seinen ständigen Tarnsatz haben, da es zur Vermeidung von Flurschaden nicht immer möglich sein wird, natürliche örtliche Tarnmittel zu benutzen.

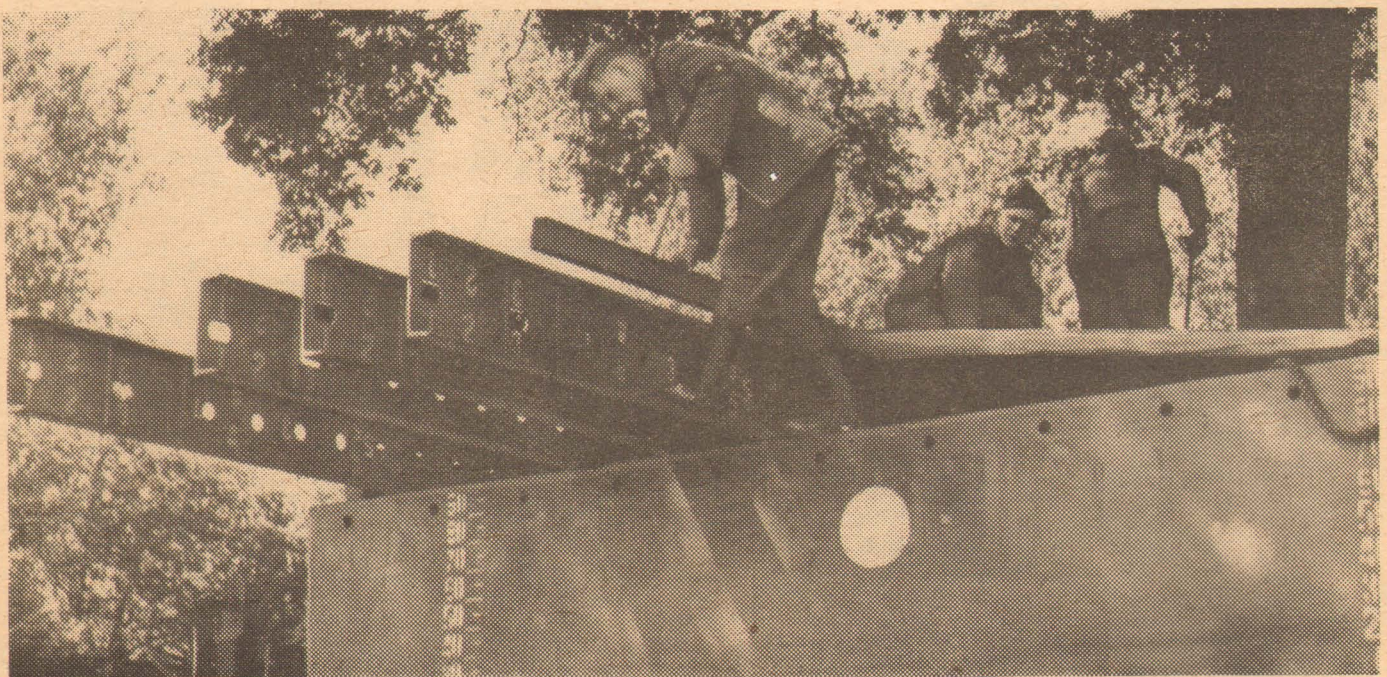
Dieser erste Versuch des vollkommen gefechtsmäßigen Verhaltens im Konzentrierungsraum war eine gute Lehre für alle Genossen.

Es soll hier nicht näher auf die Einzelheiten der Übung eingegangen werden. Einige Schlußfolgerungen aber, die unbedingt aus dem Ablauf der Übung, aus der Organisation der Vorbereitung und des Zusammenwirkens gezogen werden müssen, sollen hier genannt werden. Als erstes wäre zu sagen, daß die Leiter der Pionierdienste in den Einheiten noch zu ungenaue Vorstellungen von den Aufgaben haben, die sie in der Periode der Vorbereitung des Übersetzens erfüllen müssen. Weiterhin legen die Kommandeure der überzusetzenden Einheiten noch zu wenig Gewicht auf die Organisation des Zusammenwirkens mit den Einheiten, die das Übersetzen sicherstellen. Als Beispiele dafür dienen folgende Tatsachen. Die Graphik des Übersetzens wird teilweise gar nicht, meistens sehr spät und nicht vollständig und ungenau erarbeitet. Durch die ungenügende Organisation des Zusammenwirkens war das rechtzeitige und organisierte Abrufen der Fahrzeuge zu den Übersetzstellen nicht gewährleistet, es gab größere Ansammlungen von Fahrzeugen an der Ablauflinie oder Pausen, in denen die Übersetzmittel nicht beladen werden konnten, da keine Fahrzeuge an der Ablauflinie waren.

Die Besatzungen der Fähren und Schwimmwagen sowie ihre Kommandanten erhielten bei dieser Übung ein gutes Training für die Vorübung und die Abschlußübung selbst.

Von der Leitung der Einheit wurden in Zusammenarbeit mit der Partei- und FDJ-Leitung alle Fehler und Mängel untersucht und die entsprechenden Entschlüsse für ihre Beseitigung in der weiteren Arbeit gefaßt.

Als entscheidender Punkt bei der Vorbereitung der Abschlußübung ist eine Beratung zu nennen, an der neben sämtlichen Gruppenführern, Zugführern, Kompaniechefs, der Leitung der Einheit die Parteisekretäre, FDJ-Sekretäre und FDJ-Kontrollposten teilnahmen. Auf dieser Beratung wurden alle Maßnahmen bis in die kleinsten Details besprochen, so daß am nächsten Tage jeder Soldat genauestens über jeden Hand-



griff orientiert war, den er in Erfüllung seiner Aufgabe zu tun hatte. Diese bis ins letzte vorbereitete Organisation war dann auch der Grund dafür, daß nach Abschluß Genosse Oberstleutnant Köfert der Einheit sagen konnte, daß sie alle Voraussetzungen besitze, um bei der Abschlußprüfung gut abzuschneiden. Dazu trug auch wesentlich der Umstand bei, daß während der gesamten Zeit des Sommerlagers kein besonderes Vorkommnis auftrat.

Dieser Ausspruch spornete alle Genossen noch mehr an, alle Kräfte für die Abschlußprüfung einzusetzen.

Der Tag des zweiten Schwerpunktes im Sommerlager, der Tag der Abschlußprüfung rückte heran.

Als Aufgabe für die Abschlußprüfung war das Thema: „Einrichten einer Fährenübersetzstelle und Aufnahme des Verkehrs mit einer 50-Tonnen-Übersetzfähre sowie Bau einer 35-Tonnen-Fähre“ gestellt worden, wobei die Norm von 40 Minuten zu unterbieten war. Erschwert wurde diese Aufgabe durch den Umstand, daß nicht alle Bautrupps vollzählig waren. Um diesem Übelstand abzuwehren, wurden z. B. die Bautrupps für die Bockstrecken durch Kraftfahrer, Aufklärer und Funker aufgestellt, der Bautrupps für die 50-Tonnen-Fähre durch Genossen vom Bautrupps der 35-Tonnen-Fähre aufgefüllt. Dieser Trupp baute zuerst die 50-Tonnen-Fähre, nahm den Verkehr auf und gab gleichzeitig einen Teil des Bautrupps, der nicht als Fährenkommando benötigt wurde, an die 35-Tonnen-Fähre ab.

So war die Organisation geplant und so wurde sie auch während der Übung verwirklicht.

Am Tage vor der Übung war eine Überprüfung der gesamten Technik angesetzt. Dabei wurde aber auch die letzte und kleinste Schraube nachgesehen, abgesehen von solchen Dingen wie Gängigmachen sämtlicher Bolzen, Einfetten der Gleitschienen der Pontonwagen u. a. m., die als selbstverständlich angesehen wurden. Ebenso selbstverständlich war aber auch schon die am Vorabend der Übung durchgeführte Beratung, die dieselben Teilnehmer sah, wie die zur Vorübung durchgeführte Besprechung.

Am Vormittag des Prüfungstages sickerte die Nachricht durch, daß andere Einheiten 56 Minuten bzw. 26 Minuten zum Einrichten der Fährenübersetzstelle gebraucht hatten. Das war nun der Funke, der das Pulverfaß sprengte.

Als der Raum des Umbolzens erreicht war und der Befehl zum Fliegerbau kam, konnte man kaum so schnell hinsehen, wie die einzelnen Pontons umgebolt waren. Und dann kam, fünf Minuten nach dem Eintauchen der ersten Welle der Landeübersetzmittel, das Signal zum Beginn des Einrichtens der Fährenübersetzstelle.

In ausgezeichneter Ordnung und mit großer Geschwindigkeit kamen als erste die Schwimmfahrzeuge mit dem Material für die jenseitige Bockstrecke über den Damm, erreichten das Ufer und tauchten ins Wasser. Im selben Augenblick begann auch schon das Ausladen und der Bau der diesseitigen Bockstrecke. Zwei Minuten nach dem Signal war der erste Ponton für die 50-Tonnen-Fähre zu Wasser gebracht. Und nun ging es Schlag auf Schlag. Die Pontonfahrzeuge fuhren wie am Schnürchen zum Entladen der Pontons, und ebenso muster-gültig war die Abfahrt der entladenen Fahrzeuge. Zwölf Minuten nach dem Eintauchen des ersten Fahrzeugs der Pontonkompanie war die 50-Tonnen-Fähre gebaut und befand sich auf dem Wege zur Bockstrecke.

Drei Minuten später war die diesseitige Bockstrecke fertiggestellt und die Fähre legte zum Beladen an. Weitere vier Minuten danach war die jenseitige Bockstrecke fertig, und dreiundzwanzig Minuten nach Beginn des Baus waren die ersten beiden übergesetzten Fahrzeuge entladen.

In der Zwischenzeit war auch der Bau der 35-Tonnen-Fähre vorangeschritten, welche dann 30 Minuten nach dem Beginn des Einrichtens der Fährenübersetzstelle das Übersetzen aufnahm.

Eine Frage während dieser Übung war allerdings nicht bis zu Ende durchdacht. Es wurde „Gasalarm“ gegeben, der durch eine gelbe Leuchtkugel und den doppelnden Ruf „Gas“ ausgelöst wurde. Der größte Teil der Genossen handelte schnell und richtig beim Anlegen der Schutzmasken. Nur die Besatzung der Fähre und das jenseitige Bockstreckenkommando hatten das Leuchtsignal nicht erkannt und es dauerte eine geraume Zeit, bis sie auch die Schutzmasken angelegt hatten. Man muß daraus schlußfolgern, daß solche Signale unbedingt durch lautstarke akustische Mittel, z. B. Sirene des BAW, doubliert werden müssen.

Trotz dieses Mangels wurde die Abschlußübung mit „gut“ bewertet und die Einheit als beste Pioniereinheit des Dienstbereiches Bleck in der Zeit des Sommerlagers ausgezeichnet. Für uns war diese Übung der Beweis dafür, daß unter den gegebenen Bedingungen die Norm für die Einrichtung einer Fährenübersetzstelle unterboten werden kann und daß wir imstande sind, alle Aufgaben beim Übersetzen von Truppen und Technik zu lösen.



Meldet AUS DEN EINHEITEN

Gut und ausgezeichnet die Aufgaben im neuen Ausbildungsjahr zu erfüllen — dazu rief die Parteileitung der Einheit Richter alle Artillerieseinheiten des Dienstbereichs Kunath auf.

Sie schlägt vor, folgende Punkte im Wettbewerb zu bewerten:

- Wieviel Genossen haben sich eine zweite Funktion angeeignet und mit welcher Qualität wird diese Funktion erfüllt? Wieviel Funker erhielten die Qualifikation (je nach Klasse)?
- Wie ist der Stand der Abnahme des Sportabzeichens in Gold, Silber und Bronze in der Zeit vom 1. Januar 1960 bis zum 1. September 1960?
- Welche Werte wurden in der gleichen Zeit im Nationalen Aufbauwerk und bei der Verbesserung der Ausbildungsbasis geschaffen?
- Wer versteht es am besten, den Kampf gegen besondere Vorkommnisse zu führen? Wir wollen alle besonderen Vorkommnisse im Ausbildungsjahr 1960 vermeiden.
- Welche Einheit hat das schönste Objekt?



Eine Vertrauens-HO wurde nach Beratung in der Parteigruppe in der Kompanie geschaffen, in der Oberleutnant Biereigel Politstellvertreter ist.

Im Klub der Kompanie findet man in einem Schrank alle kleinen Waren, die der Soldat im täglichen Leben braucht: Seife, Zahnpasta, Rasierklingen, Tabak, Zigaretten usw. Dazu ist eine Preisliste und eine Kasse vorhanden. Jeder, der etwas braucht, nimmt es sich und bezahlt.

Diese Einrichtung erfreut sich einer großen Beliebtheit. Bis jetzt vergaß keiner das Bezahlen, die Kasse stimmte immer.

Der Rompe-Bewegung schlossen sich die Nachrichtensoldaten der Einheit Bickel an. Der Funktrupps des Feldwebels Walter will die erste mittlere Instandsetzung nach 2500 Stunden durchführen. Damit werden 30 Prozent der Verbrauchsmittel eingespart.

Der Fernsprechtrupps des Genossen Lippold will die Nutzungsstunden der Nachrichtentechnik um 50 Prozent erhöhen, das Verbrauchsmaterial um 50 Prozent senken, statt der zulässigen 10 Prozent nur 5 Prozent vom Kabel absetzen, die Nutzungsstunden der Kraftfahrzeuge um 10 Prozent erhöhen und das alte Motorenöl sammeln und abgeben.

Die Kfz.-Werkstatt und die Kraftfahrer des Stabes wollen 10 000 km über die Norm fahren und zwei mittlere Reparaturen in eigener Werkstatt durchführen.

DIE ROTE MAPPE

Von G. Schubach, ständiger Mitarbeiter

Im Geschäftszimmer einer Nachrichtenkompanie liegt eine rote Mappe mit rotem Ledereinband. Eine Mappe, wie sie zu Tausenden für Grußadressen, Glückwunschschreiben oder Auszeichnungen oft gebraucht wird. Sie enthält das Programm eines Kollektivs und ein Bild mit vier lachenden Soldaten, Arm in Arm mit einem Major. Das Programm trägt die Unterschriften eines Unteroffiziers, eines Gefreiten, zweier Soldaten und die des Majors. Bis auf das Letzte nichts Außergewöhnliches. Eine alltägliche Geschichte, wie sie Seiten in einem dicken Buch füllen könnte, von den Taten unserer FDJ-Mitglieder und jungen Soldaten zum Schutze unserer Republik.

★

„Na, wie war es?“ so wurde der blonde, schlanke Unteroffizier gefragt, als er im vergangenen Jahre mit den Genossen seines Richtfunktrupps vom Nachrichtenwettkampf des Dienstbereichs zurückkehrte. Eigentlich erübrigte sich die Frage. Die Miene und die Laune des Genossen Grünwald sagten alles. Es war mächtig schiefgegangen. Mehr noch, dem jungen 21jährigen ehemaligen Dreher aus dem Ernst-Thälmann-Werk in Magdeburg wurde es klar, man hatte „Ausschuß“ produziert. Der letzte Platz im Wettbewerb war das Ergebnis. Der Kraftfahrer hatte in der theoretischen Prüfung versagt... Überhaupt, hat es noch Zweck, daran zu denken? Das neue Ausbildungsjahr beginnt. Der Trupp des Genossen Grünwald wird neu aufgestellt. Der zwanzigjährige Soldat Dabels, ein ehemaliger Fernmeldemonteur und Kreisleitungsmitglied der FDJ wird als Mechaniker eingesetzt. Der Gefreite Bürger, ein Abiturient, der schon ein Jahr als Tiefbauarbeiter arbeitete und sich nach einjähriger Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee zum Fahrer qualifizierte, wird Kraftfahrer. Genosse Soldat Seiring aber ist der Funker. Ebenfalls Abiturient, hat er sich das Ziel gestellt, nach seiner Armeedienstzeit den Facharbeiterbrief im Maschinenbau zu erwerben.

Wochen vergehen. Der Alltag des Dienstes, Unterrichte, Übungen im Gelände, die Teilnahme an größeren Übungen wechseln sich ab. Armeezeichnungen schreiben von dem Neuen, den besten Gruppen, Bedienungen, Besatzungen in der Nationalen Volksarmee. Auf Parteiversammlungen und FDJ-Versammlungen und auch im Kollektiv der Gruppe spricht man darüber. „Einen Paten müßten wir haben“, sagt einer. „Aber wen?“

„Ich werde mal mit dem Genossen Major Henker sprechen“, entscheidet Genosse Grünwald. So kommt es, daß auf der folgenden Beratung der 1. Stellvertreter des Kommandeurs und Mitglied der Parteileitung Major Henker mit den Genossen der Gruppe Grünwald das Programm für eine Gruppe junger Sozialisten berät. „Wir müssen ein Beispiel für die ganze Ein-

heit schaffen“, erklärt er ihnen. Der blonde, kräftig gebaute Major, Sohn eines Tischlers aus Görlitz, ist voller Energie. „Außerdem nehmt mich bitte als gleichberechtigtes Mitglied im Kollektiv auf. Ich habe nicht das Recht als ‚Pate‘ aufzutreten.“ Und dann legt er den Genossen dar, daß er vielleicht etwas älter wäre, auf einigen Gebieten wohl auch mehr Erfahrung habe, doch der gleichen kollektiven sozialistischen Erziehung bedürfe wie alle. Das Kollektiv ist einverstanden. Dann wird das Programm bestätigt. Es enthält u. a. die Verpflichtungen, bis zum 10. Jahrestag alle militärischen Normen zu erfüllen und überzuerfüllen, als Agitatoren der Bewegung zur Schaffung Kollektive junger Sozialisten zum Durchbruch zu verhelfen und die gegenseitige Ersetzbarkeit zu gewährleisten.

★

Die Genossen der Nachrichteneinheit sind im Sommerlager, auch die Genossen des Richtfunktrupps Grünwald. „25 Minuten, 32 Sekunden“, Major Henker ruft es, von der Stoppuhr aufschauend. Die beiden Maste der Richtfunkstation stehen, das Gerät ist abgestimmt. Wenig später hören die Genossen der Gruppe Grünwald den Worten des Majors zu. Der Genosse Dabels wäre nicht ganz im Bilde gewesen, jener Handgriff wäre doch unnötig... Wie gesagt, es geht der Zwischenbewertung im Wettbewerb der Nachrichteneinheiten entgegen.

Das Sommerlager ist zu Ende, und die Überprüfung kommt heran. Sie ergibt für die Genossen der Gruppe Grünwald mit einer Zeit von 20 Minuten und 23 Sekunden für den Aufbau der Station den zweiten Platz der Richtfunkstationen im Dienstbereich.

Wir müssen noch mehr Zeit einsparen, wenn wir „Bester Trupp“ werden wollen, sagten sich die Genossen. Der entwickelte Rammsporn für den „Fahrstuhl“, der jetzt nicht mehr gehalten zu werden braucht, half doch schon... Aber hatte Unteroffizier Pabel nicht beobachtet, wie unsere sowjetischen Waffenbrüder den gleichen Antennenmast mit zwei Mann aufbauen? Das wäre der Ausweg.

Zeichnungen werden angefertigt, es wird probiert. Major Henker hilft die notwendigen längeren Seile besorgen. Am 31. Juli ist es soweit. Die Verbesserung wird durchgeführt. An Stelle von bisher drei hält jetzt ein Genosse alle drei Abspannseile, von denen zwei über je eine Rolle laufen. Der Erfolg: Eine Zeitersparnis bis zu 50 Prozent.

Beide Maste aber können jetzt gleichzeitig aufgebaut werden, da nur noch zwei Genossen zum Aufbau notwendig sind. Das bedeutet, bei einem Ausfall von einem oder zwei Funkern



Genosse Major Henker (Mitglied des Kollektivs) und Gefreiter Dabels (Mechaniker) beraten über eine Verbesserung

Foto: Schubach

im Gefecht, kann die Station mit nur zwei Genossen betriebsbereit gemacht werden.

So geht es dem 7. Oktober entgegen. Eine Verpflichtung nach der anderen wird erfüllt.

Soldat Dabels wird für seine ausgezeichneten Schießergebnisse mit der Schützenschnur ausgezeichnet. Die Bestentafel der Einheit trägt das Bild des Soldaten Seiring, des besten Soldaten der Kompanie. Erfolg reiht sich an Erfolg. Als am Tage des Beginns der Festwoche zum 10. Jahrestag der Gründung unserer Deutschen Demokratischen Republik die besten Gruppen und Züge vom Kommandeur des Verbandes mit dem Ehrentitel „Beste“, der Urkunde und dem Wimpel feierlich ausgezeichnet werden, sind auch die Genossen des Richtfunktrupps Grünwald unter ihnen.

*

Die größte Bewährungsprobe aber steht noch bevor: Die Wettkämpfe der Nachrichteneinheit im Dienstbereich. Werde ich es diesmal mit meiner Gruppe schaffen? fragt sich Genosse Grünwald. Sorgfältig bereitet man sich vor. Wiederum bewährt sich die kollektive Arbeit. Major Henker hält vor den Genossen zusätzlichen Unterricht über die Ausbreitung elektromagnetischer Wellen beim Richtfunk.

Dann, an einem milchiggrauen, nebligen Oktobertag ist es soweit.

Auf einem Stoppelfeld, unweit des Zeltlagers, in dem die zum Wettkampf kommandierten Genossen untergebracht sind, sind die Fahrzeuge von vier Richtfunkstationen im Viereck aufgeföhren worden. Vor jedem Fahrzeug stehen die Genossen der einzelnen Trupps in gefechtsmäßiger Ausrüstung angetreten. Alles wartet gespannt. Der Hauptschiedsrichter hebt die Leuchtpistole und schaut zur Uhr...

Da, ein Knall! Eine Leuchtkugel zischt empor, und plötzlich ist alles in Bewegung, die Nachrichtensoldaten stürzen an ihre Fahrzeuge. „Jetzt gilt es“, kann Genosse Grünwald gerade noch denken. Er hat die Tasche mit dem Zubehör ergriffen, währenddessen Genosse Dabels den „Fahrstuhl“ mit dem Sporn in die Erde wuchtet... auf der anderen Seite des Fahrzeuges bauen die Genossen Bürger und Seiring am zweiten Mast. Stoßweise geht der Atem, die Gasmaske scheint immer enger zu werden... Dann endlich stehen die beiden Antennenmaste, die Station ist abgestimmt. Stoßweise atmend stehen die Genossen der Gruppe Grünwald wieder vor dem Fahrzeug, während Genosse Grünwald die Ausführung des Befehls meldet.

Als nach sechs Tagen intensiver Leistungsprüfung auf den verschiedensten Gebieten die Genossen des Richtfunktrupps Grünwald in die Einheit zurückkehren, bringen sie einen wertvollen Kristallpokal mit. Ein blinkendes Metallschild trägt die Inschrift: „Dem besten Richtfunktrupp bei den Wettkämpfen der Richtfunktrupps im Dienstbereich.“

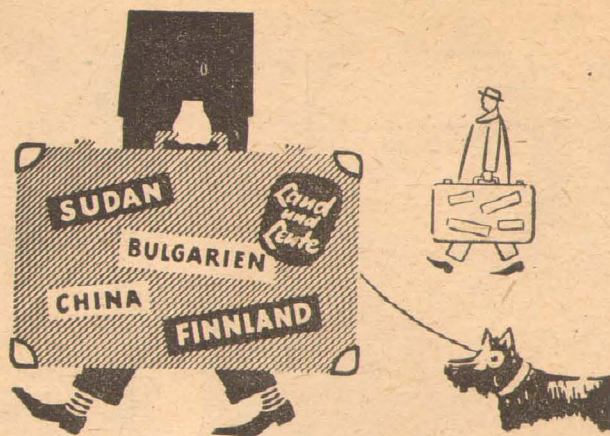
*

„Also, Genossen, wie denkt ihr darüber? Ich mache den Vorschlag, im Rahmen des Wilhelm-Pieck-Aufgebotes der FDJ-Organisation unseres Verbandes für uns ein neues Programm zu beschließen.“ Parteimitglied Major Henker sagt es auf einer Beratung des Kollektivs Grünwald. Man hatte die Arbeit jedes einzelnen Genossen einer kritischen Auswertung unterzogen, dabei auch die kleinen Hemmnisse oder geringfügigen Verstöße gegen die Disziplin erwähnt.

Dann legt der Genosse Henker seine Vorschläge dar.

Das Studium der Materialien über den Siebenjahrplan, die Übermittlung der gewonnenen Erfahrungen auf die anderen Kollektive, die Beteiligung an der Rompe-Bewegung auf den Gebieten der Kfz.- und Nachrichtentechnik und die weitere Festigung des sozialistischen Gemeinschaftslebens, nennt er als einige Schwerpunkte. Genosse Dabels schlägt vor, durch Anbringen einer Trommel für das Antennenkabel eine noch schnellere Einsatzbereitschaft zu erreichen...

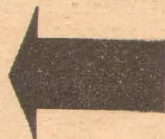
So wurde das neue Programm geboren und ein weiteres Blatt in die rote, schlichte Mappe gelegt. Wie gesagt, vielleicht eine alltägliche Geschichte, wie sie Seiten eines dicken Buches füllen könnte. Und doch ist es mehr. Es ist der Beitrag der Soldaten zum Siebenjahrplan.



Reisepläne
Reiselust
Ferne Länder
Wissensdurst

Hier hilft die Schriftenreihe
LAND UND LEUTE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN FRIEDENSRAT
ERHÄLTICH BEIM POSTZEITUNGSVERTRIEB
UND IM BUCHHANDEL • HEFT 0,50 DM



Aktuelle Ereignisse ins Notizbuch?

Nicht nötig – eine zuverlässigere Quelle ist das

**Jahrbuch der
Deutschen Demokratischen Republik
1959**

4. Jahrgang

Herausgeber: Deutsches Institut für Zeitgeschichte
in Zusammenarbeit mit dem Verlag Die Wirtschaft
Etwa 500 Seiten • 40 Abbildungen • 180 Tabellen
Kunstleder etwa 15,- DM

Die neue Ausgabe dieses bekannten und geschätzten Nachschlagewerkes gibt wieder einen ausgezeichneten Überblick über die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung unserer Republik im vergangenen Jahr. Eine Fülle neuer, interessanter und aufschlußreicher Angaben wird dabei veröffentlicht. Vielseitig verwendbares informatorisches Material aller Art ergänzt die einzelnen Jahresberichte und macht das Buch zu einem unentbehrlichen Ratgeber sowohl im Dienst als auch für den privaten Gebrauch.



VERLAG DIE WIRTSCHAFT BERLIN



Oberfeldwebel Bräsch: „Die Information über Vorschläge, die in anderen Einheiten gemacht wurden, muß unbedingt besser werden. Sonst vergeuden wir unnötig Kräfte und kostbare Zeit...“



Oberfeldwebel Mohnin: „Wenn wir eine Prämie bekommen, freuen wir uns natürlich. Aber das ist doch nicht die Hauptsache. Vor allem geht's um die schnelle Verwirklichung der Vorschläge.“

Mehr Schwung, mehr Hilfe!

Auf dieser Beratung wurde nicht ins Blaue hinein theoretisiert. Die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die als Rationalisatoren die Messe der Meister von morgen besichtigt hatten, nahmen auf der anschließenden Aussprache kein Blatt vor den Mund. Frank und frei legten sie ihre Probleme und Fragen, ihre Sorgen und Vorschläge auf den Tisch. Alle hatten sie aus dem, was sie in den 21 Abteilungen sahen, die richtigen Schlußfolgerungen gezogen. Das klang immer wieder in ihren Worten durch: Wenn wir unseren Beitrag für den Siebenjahrplan leisten wollen, müssen wir noch viel mehr tun. Das wichtigste für uns ist eine gute und gefechtsnahe Ausbildung, der sichere Schutz unserer Deutschen Demokratischen Republik. Dazu aber können und müssen wir auch durch neue Ideen, durch Verbesserungen

an Waffen, Geräten und Ausbildungsgegenständen beitragen.

Die Genossen sagten aber ebenso klar und offen: Auf diesem Gebiet ist bei uns noch nicht alles in Ordnung. Seit einem Dreivierteljahr gibt es die Direktive 5 des Ministers für Nationale Verteidigung. Sie zeigt den richtigen Weg in der Rationalisatoren- und Erfinderbewegung. Aber die sichtbare Verbesserung, die wir erwarteten, ist noch nicht eingetreten. Liegt das nur an organisatorischen Mängeln? Nein, durchaus nicht. Was fehlt, ist die klare politische Einschätzung der Bewegung durch eine Anzahl von Genossen, darunter auch Kommandeure und Parteiarbeiter. Es war geradezu verblüffend, daß auf die Frage, wie die Parteiorganisationen die Rationalisatoren unterstützen, ob es in dieser Hinsicht in den Einheiten gute Beispiele

gibt, mit einem allgemeinen Stillschweigen geantwortet wurde. Natürlich darf man dieses Ergebnis nicht verabsolutieren, jedoch ist es ein ernstes Zeichen. Um das noch zu unterstreichen: Oberfeldwebel Bräsch informierte im Jahre 1958 die Politische Verwaltung über die Verschleppung seines Verbesserungsvorschlages. Wie gesagt, das war vor über einem Jahr. Bis heute erhielt er keine Antwort. Ähnliche Fälle sind auch von anderen leitenden Organen bekannt. Ist es da ein Wunder, wenn Leitungen von Grundorganisationen sich fast nicht um die Rationalisatoren- und Erfinderbewegung kümmern?

Sie sollten sich ein Beispiel an der FDJ-Leitung nehmen, der Oberfeldwebel Zimmermann angehört. Zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik rief sie zu einem Wettbewerb unter dem Motto auf: „Jeder macht einen Vorschlag“. Das war eine gute Initiative. Allerdings war ihr noch kein voller Erfolg beschieden, aber die Jugendfreunde werden auf diesem Weg weitergehen. Sie beraten auch auf ihren Leitungssitzungen über die Entwicklung der Rationalisatoren- und Erfinderbewegung, und daran nimmt stets der Vorsitzende der Rationalisatorenkommission teil.

Hauptmann Donner sprach allen Teilnehmern der Beratung aus dem Herzen, als er sagte: Wenn wir weiterkommen wollen, müssen wir vor allen Dingen politisch-ideologisch eine große Arbeit leisten. Dann werden wir viele Schwierigkeiten hinwegfegen und die breite Masse der Genossen für die Mitarbeit interessieren.

Allerdings darf man auch die organisatorische Seite der Sache nicht aus dem Auge verlieren. Gerade darüber wurde viel gesagt. Die Genossen forderten mit Recht eine schnellere und unbürokratische Bearbeitung der Vorschläge entsprechend der Direktive 5 sowie mehr Erfahrungsaustausch durch Beratungen und Rationalisatorenkonferenzen. Mehr Schwung, mehr Hilfe, bessere Information — das waren die Hauptgedanken dieser interessanten Beratung.

GUNTER GREGOR

Mimikry

Jüngst übte draußen im Gelände
die ganze dritte Kompanie —
daß sie des Feindes Blick entschwände —
sich in der Kunst der Mimikry.

Selbst ein Chamäleon wär dabei
mit Sicherheit vor Neid erblaßt,
so hatte Schütze Meier III
sich der Umgebung angepaßt.

Derweil man solches für gewöhnlich
von Meier keineswegs gewohnt,
ward er vom Hauptmann höchstpersönlich
mit einem Sonderlob belohnt.

Jedoch das Lob zerstob wie Rauch,
denn bald darauf kroch unser Held
als wandelnder Holunderstrauch
quer übers frischgepflügte Feld.



Vignette: Parschau

Aus besten Gruppen wird die beste Kompanie

VON OBERLEUTNANT SAAL

Als zum zehnten Jahrestag der Gründung unserer Republik die besten Kollektive und die FDJ-Organisationen Rechenschaft über ihre geleistete Arbeit ablegten, da hieß es allerorts: Wir hören nicht auf, der Wettbewerb geht weiter. Die mit Wimpel und Urkunde geehrten besten Besatzungen, Bedienungen, Gruppen oder Trupps waren die ersten. Sie wollten ihre Auszeichnung verteidigen und beweisen, daß sie sie mit Recht erhalten hatten.



Unsere Parteiorganisationen überlegten: Wir haben jetzt eine ausgezeichnete Gruppe in der Kompanie. Und was ist mit den anderen?

Es ist heute schwer zu sagen, wer nun begann: Der Aufruf der Kompanie Friedrich, der besten der Einheit Michels, wurde in der Zeitung des Verbandes veröffentlicht. Die Zeitung war noch nicht restlos verteilt, als die Redakteure schon eine Antwort in den Händen hielten. Die Genossen der Kompanie Kynast, der besten Panzerkompanie des Verbandes Rös, teilten ihre Wettbewerbsziele mit und riefen alle Kompanien der Nationalen Volksarmee auf, sich an diesem Wettstreit auf der Grundlage der Direktive 5 des Ministers für Nationale Verteidigung zu beteiligen. Beide Kompanien nehmen den sozialistischen Wettbewerb im Kollektiv der gesamten Kompanie auf. Die Gruppen und Züge vereinigen sich, verstärken ihre Kräfte und kämpfen nun gemeinsam. Bisher unterstützten sich die Mitglieder der Gruppen gegenseitig, halfen einander und überwandern gemeinsam Schwierigkeiten. Von Gruppe zu Gruppe war diese Hilfe nicht so ausgeprägt, ja, es gab oft genug ein schadenfrohes Lächeln, wenn es in einer Gruppe zu einem Fehler gekommen war. Man dachte zwar an das „Wir“ der Gruppe, doch nicht an die Gemeinschaft des Zuges oder der Kompanie. Das aber fordert die neue Form des Wettbewerbs. Die Unterstützung von Gruppe zu Gruppe, der gegenseitige Erfahrungsaustausch und die Übermittlung von Arbeits- und Ausbil-

dungsmethoden wird jetzt zur zwingenden Notwendigkeit. Hierin zeigt sich die höhere Form des sozialistischen Wettbewerbs, die auch von jedem Teilnehmer ein höheres Bewußtsein fordert.

Natürlich bilden die besten Gruppen, Bedienungen, Besatzungen und Trupps auch weiterhin die Grundlage für den Wettbewerb. Die Bestenbewegung wird es überhaupt erst ermöglichen, daß eine Kompanie den ehrenvollen Titel einer besten Einheit erringt. Ein ausgezeichnetes Kollektiv hat Beste in seinen Reihen, denn sonst wäre es dem Kollektiv nicht gelungen, die ehrende Auszeichnung zu erhalten. Und bei einer ausgezeichneten Kompanie kann es nicht anders sein, sie muß beste Züge — und in diesen beste Gruppen — besitzen, wenn sie im Wettbewerb Erfolg haben will.

Es genügt daher nicht mehr, daß ein Genosse die Technik des anderen, der in Urlaub gefahren ist, ausnahmsweise pflegt und wartet. So etwas muß zur Selbstverständlichkeit werden, denn es nützt ja dem Kollektiv. Auch die zufällige gegenseitige Unterstützung bei Übungen tut es nicht mehr allein.



Selbstverständlich war es eine gute Sache, als Unteroffizier Nixdorf, Truppführer eines am 7. Oktober ausgezeichneten Kollektivs, während einer Übung für einige Stunden den Genossen Dobritsch an dessen Station ablöste. Hier waren ja nur neueingestellte Genossen tätig, und daher gab es für den Genossen Dobritsch wenig Ruhe. Der Trupp Nixdorf aber war eingespielt und kam auch ohne seinen Truppführer zurecht. Hier wußte jeder, was zu tun war und erfüllte seine Aufgaben gewissenhaft und bewußt.

Doch das war nur Bruchwerk, Hilfe für den Augenblick. Noch gab es nichts Dauerhaftes, denn im tagtäglichen Dienst hatte jeder seine eigenen Probleme zu lösen. Zwar gab es Fragen und Antworten, Ratschläge und Hinweise, auch Erfahrungen wurden ausgetauscht.

Es war aber zuwenig, es genügte nicht, die Genossen waren damit noch nicht zufrieden. Für die neue Art des Wettbewerbs mußte mehr getan werden.

Die Arbeiter in den Betrieben gaben den Hinweis durch ihr persönliches Beispiel. Die Genossin Richter verließ ihre ausgezeichnete Brigade und übernahm eine zurückgebliebene. Viele andere Genossen und Arbeiter taten es ihr gleich, um diese Brigaden auf das Niveau der Fortgeschrittenen zu heben.

Warum sollte das nicht auch in unserer Nationalen Volksarmee möglich sein? Das überlegten die Genossen in der Kompanie Friedrich.

Unteroffizier Koch, ebenfalls Truppführer eines am 7. Oktober ausgezeichneten Kollektivs, entschloß sich als erster, einen schwächeren Trupp zu übernehmen. Die Kompanieleitung stimmte zu. So arbeitete Genosse Koch während einer Übung mit anderen Genossen zusammen. Der persönliche Kontakt, der bereits bestand — die Genossen kannten sich ja — und der sich erweiterte, erleichterte ihm die Aufgabe. Seine Erfahrungen nahmen die Genossen auf, lernten und erfüllten ihre erste gemeinsame Aufgabe während der Übung recht gut. Der Versuch war also geglückt.

Nun kommt es darauf an, diese Entwicklung zu erweitern, ihr eine gesunde Basis zu geben. Das wird wesentlich zur Aufgabe der Parteigruppen und -organisationen werden, denn sie müssen den Kampf um den Titel „Beste Kompanie“ lenken und leiten.

Auch die Mitarbeit der Offiziere in den Kollektiven erhält nun eine höhere Bedeutung. Die Offiziere übernehmen eine größere Verantwortung. Waren sie bisher manchmal „Paten“ der Gruppen, so gehören sie nun zum Kollektiv.

Oft könnte man von den besten Gruppen, Besatzungen und Bedienungen hören, daß sie von den Offizieren wenig spürten. Das lag zum Teil an den Genossen selbst, die die Offiziere selten zur Mitarbeit aufforderten. Allerdings suchten diese die Kollektive auch selten auf, um zu helfen. Nun sind sie Teile des Kollektivs und haben darin ihre Aufgaben zu lösen, um den Sieg des Kollektivs zu sichern. Ihre Mitarbeit ist also keine Beratung mehr, sondern tätige Mitarbeit.



Illustrationen: Böhneke

Das wird dazu beitragen, das militärische Verhältnis zwischen allen Kompanieangehörigen zu festigen und die Gefechtsbereitschaft der Einheiten zu erhöhen. Und das ist unser Ziel, an dem jeder einzelne mitarbeitet, um das sich die neuen Kollektive ganzer Kompanien in unserem Verband bemühen!



MMM – ganz große Klasse

Die Mustermesse ist nicht nur für die Leipziger, sondern für die ganze Welt ein Begriff. Zum Begriff wurden in den Oktobertagen auch die drei M: Messe der Meister von morgen. Das Städtische Kaufhaus und der Dresdner Hof, in denen die Ausstellung zu sehen war, verzeichneten 150 000 Besucher. Eine ganz respektable Zahl, nicht wahr? Sie zeugt davon, daß unsere jungen Menschen Wissenschaft und Technik erobern und daß sie dabei schon große Erfolge errungen haben. Diese Feststellung traf auch der Erste Sekretär des Zentral-

komitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Genosse Walter Ulbricht, der als einer der ersten Gäste die eindrucksvolle Schau besichtigte. Interessiert ließ er sich an den Ständen der Nationalen Volksarmee Ausstellungsstücke erklären, wie auf unserem Bild das Schnittmodell eines Flakgeschützes.

Unsere Abteilung stach etwas von den anderen zwanzig ab. Sie entsprach in ihrem Charakter mehr einem Lehrkabinett. Das erklärt sich aus der Aufgabenstellung, den jugendlichen





Besuchern mit Ausstellungsstücken und Filmen das Leben der Soldaten näherzubringen. Gut so. Aber trotzdem hätte man sich eine etwas sorgfältigere Vorbereitung und Ausgestaltung gewünscht. In diesem Zusammenhang geht auch ein ernstes Wort an einige verantwortliche Genossen im Dienstbereich Kunath, denen der Weg nach Leipzig wahrscheinlich zu weit war, da aus diesem Bereich jegliche Mitarbeit an der Ausstellung fehlte. Natürlich bleibt auch noch die Möglichkeit offen, daß dort die verantwortlichen Genossen die Rationalisatoren- und Erfinderbewegung unterschätzen.

Für die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die Gelegenheit hatten, die Messe zu besichtigen, gaben die zahllosen Ausstellungsstücke aus allen Industriezweigen viele wertvolle Anregungen für die eigene Arbeit. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn im nächsten Jahr noch viel mehr Genossen und vor allem auch verantwortliche Offiziere und Funktionäre den Weg nach Leipzig finden würden. Das Rationalisatorenkollektiv Schinkel wurde für den auf unserem Bild gezeigten Farbspritzwagen und andere Verbesserungen mit einer Goldmedaille und dem Ehrenpreis des Ministeriums für Nationale Verteidigung ausgezeichnet. Generalmajor Dickel überreichte den Preis an Genossen Schinkel. Als gute Leistung ist auch die Modellreihe Entwicklung der Artillerie aus dem Truppenteil Kratzenberg hervorzuheben.

Fotos: Barkowsky



So wird unser Kompaß eingestellt

Von Major Leopold

Gerade am Ende eines an wichtigen Ereignissen so reichen Jahres, wie es das Jahr 1959 war, ist man genötigt, Fazit zu ziehen. Neue, größere und kompliziertere Aufgaben stehen vor uns. Sollen sie gelöst werden, muß mit den Unvollkommenheiten, den Fehlern und Mängeln kategorisch Schluß gemacht werden.

In diesem Sinne müssen auch die FDJ-Organisationen der Nationalen Volksarmee an die Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres gehen.

Unsere FDJ-Organisationen können voller Stolz auf großartige Leistungen ihrer Mitglieder im Ausbildungsjahr 1959 zurückblicken. Sie haben Tausende von FDJlern und jungen Armeeangehörigen mobilisiert, ausgezeichnete militärische Leistungen zu vollbringen. Sie haben einen entscheidenden Anteil an der Erfüllung des Ausbildungsbefehls. Tausende von FDJ-Mitgliedern und jungen Armeeangehörigen wurden durch die FDJ-Organisationen in den sozialistischen Wettbewerb einbezogen. In über 4000 Kollektiven wurde der Kampf zur Verwirklichung der Forderung: „Auf sozialistische Weise die militärischen Pflichten erfüllen, sozialistisch lernen und leben“ geführt. Im Kampf um höhere Leistungen hat sich eine große Anzahl von Armeeangehörigen für eine höhere oder eine zweite Funktion qualifiziert. In diesem Prozeß sind die FDJ-Organisationen und ihre Mitglieder gewachsen, haben sich gefestigt. All diese Erfolge aber konnten nur erreicht werden unter der bewährten Führung unserer Partei. Man darf jedoch nicht vergessen, daß es in unserer Arbeit eine Reihe ernsthafter Mängel gibt. Die 3. Tagung des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend weist uns mit allem Nachdruck darauf hin. Die ernsthafte Kritik, daß das Programm der jungen Generation für den Sieg des Sozialismus nicht im Mittelpunkt der Arbeit unseres Verbandes stehe, trifft auch auf die FDJ-Organisationen der Nationalen Volksarmee zu.

Programm und Ausbildungsbefehl Grundlage

Es muß in erster Linie Klarheit darüber bestehen, daß unser Anteil zur Erfüllung des Programms darin besteht, alle FDJ-Mitglieder und jungen Armeeangehörigen zu Menschen zu erziehen, die alle Kraft für den Schutz des sozialistischen Aufbaus, für den Sieg des Sozialismus einsetzen.

Das heißt: klare Vorstellungen über die Zusammenhänge zwischen den militärischen und politischen Fragen haben, um alle Aufgaben bewußt zu erfüllen, höchste Leistungen in der militärischen Ausbildung vollbringen, ausgezeichnete Kenntnisse und Fähigkeiten auf dem

Spezialgebiet besitzen, die Forderungen der militärischen Disziplin streng einhalten, sich ein hohes Maß technischer und kultureller Bildung und Fertigkeiten aneignen und hohen Ansprüchen gerecht werdende körperliche Eigenschaften besitzen.

Das setzt voraus, daß die Mitglieder der Freien Deutschen Jugend und die jungen Armeeangehörigen, insbesondere aber die jungen Unteroffiziere, Offiziere und Funktionäre der Freien Deutschen Jugend das Programm der jungen Generation und den Ausbildungsbefehl des Ministers kennen. Diese beiden Dokumente nennen uns unsere Ziele und Aufgaben. Ohne ihre genaue Kenntnis ist ein zielbewußtes Handeln nicht möglich. Aus ihrer Kenntnis muß ein klares Programm entstehen, wie in der betreffenden FDJ-Organisation die Aufgaben erfüllt werden sollen.

Vielfältige Formen anwenden

Wie muß es also in der praktischen Arbeit der FDJ-Organisationen und ihrer Leitungen aussehen?

Es geht darum, die schon bewährten Formen und Methoden weiterzuentwickeln, die zu höchsten Ergebnissen in der militärischen Ausbildung führen. Ich denke dabei besonders an: „Soldat, wie erfüllst du deine Norm“, „Aus eins mach zwei“, den Kampf um eine höhere oder zweite Qualifikation, die Rompe-Bewegung, die Rationalisatoren- und Erfinderbewegung, den Kampf um die Auszeichnung „Beste Gruppe“, „Beste Besatzung“ usw. Diese verschiedenartigen Formen des sozialistischen Wettbewerbs sind geeignet, alle Armeeangehörigen in den sozialistischen Wettbewerb einzubeziehen und unter ihnen hohe Aktivität und Initiative zu entwickeln. Nach wie vor steht die kollektive Erziehung aller Armeeangehörigen im Mittelpunkt. Deshalb hat die Losung: „Auf sozialistische Weise die militärischen Pflichten erfüllen, sozialistisch lernen und leben“ auch weiterhin volle Gültigkeit.

Diese Formen können aber niemals die einzigen im sozialistischen Wettbewerb sein. Deshalb müssen die FDJ-Organisationen alle Formen entwickeln helfen, die geeignet sind, alle Armeeangehörigen in den Wettbewerb einbeziehen. Das Ziel ist, die heute noch zurückgebliebene Gruppe, Besatzung oder Bedienung auf das Niveau der besten zu heben.

Ideologische Arbeit — ständige Aufgabe

Diese Tätigkeit muß eng verbunden sein mit einer ständigen und systematischen ideologischen Arbeit unter allen Armeeangehörigen. Unsere FDJ-Leitungen müssen verstehen, daß immer wieder neue, junge Menschen in unsere Armee kommen und daß man deshalb

nicht nur einmal die Grundprobleme unseres sozialistischen Aufbaus und unserer Arbeit erklären kann. Das ist ein ständiger Prozeß. Was wir brauchen, sind gute militärische Fachleute und überzeugte Sozialisten in einer Person.

Die Zirkel junger Sozialisten sind die wichtigste Form der marxistisch-leninistischen Bildung der Jugend durch die Freie Deutsche Jugend. Im kommenden Jahr kommt es darauf an, die im Beschluß des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend festgelegten Themen, militärpolitisch konkretisiert, ohne Ausfall und mit allen jungen Armeeangehörigen interessant und schöpferisch zu gestalten.

Alle Jugendlichen einbeziehen

Man muß auch durchsetzen, daß nicht mehr nur mit einem bestimmten „Stamm“ von FDJ-Mitgliedern gearbeitet wird. Uns kommt es darauf an, alle jungen Armeeangehörigen aktiv in die Arbeit des Jugendverbandes einzubeziehen. Das setzt eine lebendigere FDJ-Arbeit in den Zügen und Kompanien voraus. Es wird uns helfen, wenn im kommenden Jahr der Kompaß des Zuges oder der Kompanie nicht nur der Kompaß der Freien Deutschen Jugend ist, sondern der aller Armeeangehörigen. Mit allen die Kompaßziele beraten und beschließen, jedem einen klaren, seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Auftrag geben, das führt zur Wende in unserer Arbeit.

Die FDJ-Organisationen tragen eine große Verantwortung für die sinnvolle Gestaltung der Freizeit. Deshalb muß jede FDJ-Organisation es als die ureigenste Sache ansehen, die Suche nach jungen Talenten auf den verschiedensten Gebieten, wie sie im Aufruf des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend genannt werden, zu organisieren. Sie müssen sich vor allem aber auch um die Entwicklung des lesenden, schreibenden und lernenden Soldaten kümmern. Gerade die Entwicklung von Soldaten mit hoher kulturell-technischer Bildung ist für die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft von großer Bedeutung.

Alle diese Aufgaben verlangen natürlich, noch gründlicher und schneller mit alten und überlebten Leitungsmethoden Schluß zu machen. Jedem FDJ-Funktionär ist klar, daß sich das Leben eines Armeeangehörigen in erster Linie in der Kompanie vollzieht. In der Kompanie also werden auch unsere Erfolge entschieden. Vom Standpunkt der Leitungstätigkeit heißt das, die Leitungen in den Kompanien zu befähigen, ihre Aufgaben selbständig zu lösen. Das ist Kriterium für die Arbeit aller höheren Leitungen.

Von diesen wichtigsten Gedanken sollten sich alle FDJ-Leitungen leiten lassen, wenn sie an die Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres und der Berichtswahlversammlungen gehen, wenn sie ihren Kompaß und ihr Programm für die nächste Etappe unserer Tätigkeit erarbeiten.

Das war keine Spazierfahrt

E. Gebauer und H.-J. Usczeck berichten vom Kfz.-Wettbewerb des Dienstbereiches Kunath





Reifenwechsel am G5. Während der Fahrer das Ersatzrad montiert, bringt der Beifahrer das „defekte“ Rad an seinen Platz. Er darf zwar dem Fahrer nicht direkt helfen, aber auch so kann man Zeit und wertvolle Punkte gewinnen.

Mehrere Kilometer waren mit angelegter Schutzausrüstung zu bewältigen. In diesem Teil der Strecke war auch die Wasserdurchfahrt enthalten. Anschließend waren noch Fahrzeuge, Waffen und Ausrüstung teilweise zu entaktivieren.

Auf dem Schießstand liegen zwar noch die Anstrengungen der zweiten Steilfahrt in den Gliedern, aber doch wurden recht gute Ergebnisse erzielt. Nicht die benötigte Zeit war entscheidend, sondern die Treffer auf der Ringscheibe.



Eine schwierige Aufgabe: die Verwindungsstrecke. Trichter reihte sich an Trichter, und man glaubte jeden Augenblick, die Wagen müßten zerbrechen. Desto mehr ist hervorzuheben, daß fast alle Besatzungen die Station ausgezeichnet überwand.



Das war der schwierigste Punkt – der zweite Steilhang. Die P2m nahmen ihn noch mühelos, aber die nachfolgenden 30K und G5 konnten in dem aufgeweichten Boden nur mit Schneeketten, Knüppelteppichen und dem Spill vorankommen.





Der Nachtorientierungsmarsch der Mannschaften bildete den Abschluß. Als erste Aufgabe hatten die Mannschaftsleiter ihre Marschskizze anfertigen müssen. Ob sie genau ist? Das zeigt sich auf der Strecke.



Bis jetzt hat es geklappt – der dritte Kontrollpunkt wird passiert. In unbekanntem Gelände nach einer Skizze mit Nachtmarschgerät, Schaltstufe 2, eine fehlerfreie Orientierung – das ist eine gute Leistung.

Das war nicht der erste Kraftfahrerwettbewerb, den wir miterlebten. Aber es war der bisher interessanteste. Warum? Er entsprach in seinen wesentlichen Zügen vollauf den Bedingungen, die bei der gefechtsnahen Ausbildung an Fahrer und Fahrzeug gestellt werden müssen.

41 Kilometer lang war die Strecke. Sie enthielt 15 Stationen, an denen die Genossen ihr Können beweisen mußten. An erster Stelle möchte man die zwei Bergauffahrten und die Verwindungsstrecke nennen, die Mensch und Maschine alles abverlangten. Aber auch die Wasserdurchfahrt war nicht von ungefähr ein von den Zuschauern dicht umlagerter Punkt. Andere Stationen waren Gesetzeskunde, Beseitigung von Motorschäden, Schlauch- und Reifenwechsel und das Anlegen der Schneeketten.

Die Kraftfahrer unserer Nationalen Volksarmee sind aber nicht einfach „Benzinkutscher“, sie sind vor allen Dingen Soldaten. Es ist deshalb außerordentlich erfreulich, daß diese Tatsache in den Wettbewerbsausschreibungen nicht zu kurz kam. Welche militärischen Bedingungen mußten erfüllt werden? Die Mannschaften hatten eine (leider vereinfachte) Sturmbahn zu bewältigen, Handgranatenweit- und -zielwurf sowie KK-Schießen zu absolvieren. Schließlich war ein aktiviertes Gelände zu überwinden und die teilweise Entaktivierung durchzuführen.

Die Bedingungen waren hart und wurden durch regennasses, lehmiges Gelände noch erschwert. Um so höher ist deshalb die Leistung aller Teilnehmer zu bewerten, die nach einem harten Tag auch bei der abschließenden Nachtorientierungsfahrt ihr Können zeigten.

Wie hier bei der Wasserdurchfahrt bewiesen die Genossen überall Kenntnisse, Elan, Mut und Einsatzbereitschaft. Viele wertvolle Erfahrungen wurden gesammelt. Es wird darauf ankommen, sie für die gefechtsnahe Ausbildung der Kraftfahrer im neuen Ausbildungsjahr auszunutzen.





Oberfeldwebel Trautsch ist der Vorsitzende der Hausgemeinschaft. Mit dem gemeinsamen Bau des Volleyballplatzes fing es an. Jetzt finden auch die Versammlungen über politische Fragen regen Zuspruch. Auch mit Kritik wird nicht gespart, wenn es not tut. Das muß so sein, wenn man ein Ziel hat.

BILD: E. GEBAUER

TEXT: H. J. USCZEK

Aus Acht wird Eins

Man wohnt in einem Wohnbezirk und sieht sich täglich. Man sagte sich guten Tag und guten Weg. Aber dabei blieb es. Viele Genossen lösten gemeinsam Aufgaben als Angehörige der Nationalen Volksarmee. Außer Dienst jedoch gab es wenig Kontakte.

Auch in dem Bereich, für den der Wohnbezirksausschuß der Nationalen Front verantwortlich ist, den die Genossin Wiesner leitet, war es lange Zeit so. Bis dann ... Aber darüber genauer.

Hausgemeinschaften gab es schon lange. Aber ihre Gemeinsamkeit bestand oft darin, daß sie untätig waren. Die Frage lautete: Muß das immer so bleiben? Die besten Genossen waren der Ansicht: Nein. Also was tun? Wettbewerbe sind schon oft beschlossen worden, aber wenn

Altstoffe sind Rohstoffe. Deshalb helfen auch die Kinder mit, die Aufgaben der Gemeinschaft zu erfüllen: Sie sammeln regelmäßig Altpapier und alte Flaschen und Gläser, wie hier beim Genossen Grundmann.



Wer nun glaubt, daß die Genossen in jeder freien Stunde beisammen hocken, der irrt sich. So wie Familie Putzker haben alle ihr gemütliches Heim und nutzen es auch.

Groß geschrieben wird jedoch die Nachbarschaftshilfe – ob nun hier Frau Winkler die erkrankte Frau Brust versorgt, ob eine Frau für die andere mit einkauft oder ob die Kinder – immerhin 25 – gehütet werden, damit so die Frauen abwechselnd an den Arbeitseinsätzen teilnehmen konnten.





18 – 20... Auch dabei steht Genosse Trautsch seinen Mann. Einmal im Monat findet man sich zum Handarbeits- und Skatabend zusammen. Man hat seinen Spaß. Oft werden gemeinsam besuchte Filme diskutiert.

man es richtig anpackt, warum sollte auf diesem Gebiet der Erfolg ausbleiben? Der Ausschuß der Nationalen Front rief alle Hausgemeinschaften zum Wettbewerb zu Ehren des 10. Jahrestages der Gründung der DDR auf. Es ging um die Verschönerung des Wohnbezirks, um das sozialistische Gemeinschaftsleben und um die sportliche Betätigung in der Freizeit. Es gab Skeptiker. Doch der Erfolg widerlegte sie. Der Wohnbezirk erreichte im Wettbewerb den ersten Platz. Und man glaube nicht, daß jetzt alles wieder eingeschlafen sei. Viele Hausgemeinschaften haben sich zu einem wirklichen Kollektiv gefunden. Sie schufen 6 Kinderspielflächen, 5 Volleyball- und 3 Federballplätze. Sie erarbeiteten im NAW und bei der Erntehilfe Tausende von Mark. Besonders hervorzuheben sind die Hausgemeinschaften Schönherr, Mehnert, Rietz, Lucht und Trautsch. Doch wie gesagt – das sind nur einige.

Ihr Weg führt weiter: Die Hausgemeinschaft Trautsch hat vorgeschlagen, den Wettbewerb bis zum 8. Mai zu verlängern. Das Ziel ist, eine sozialistische Hausgemeinschaft zu werden. Wir verfolgten diese Hausgemeinschaft durch einige gemeinsam verlebte Stunden.

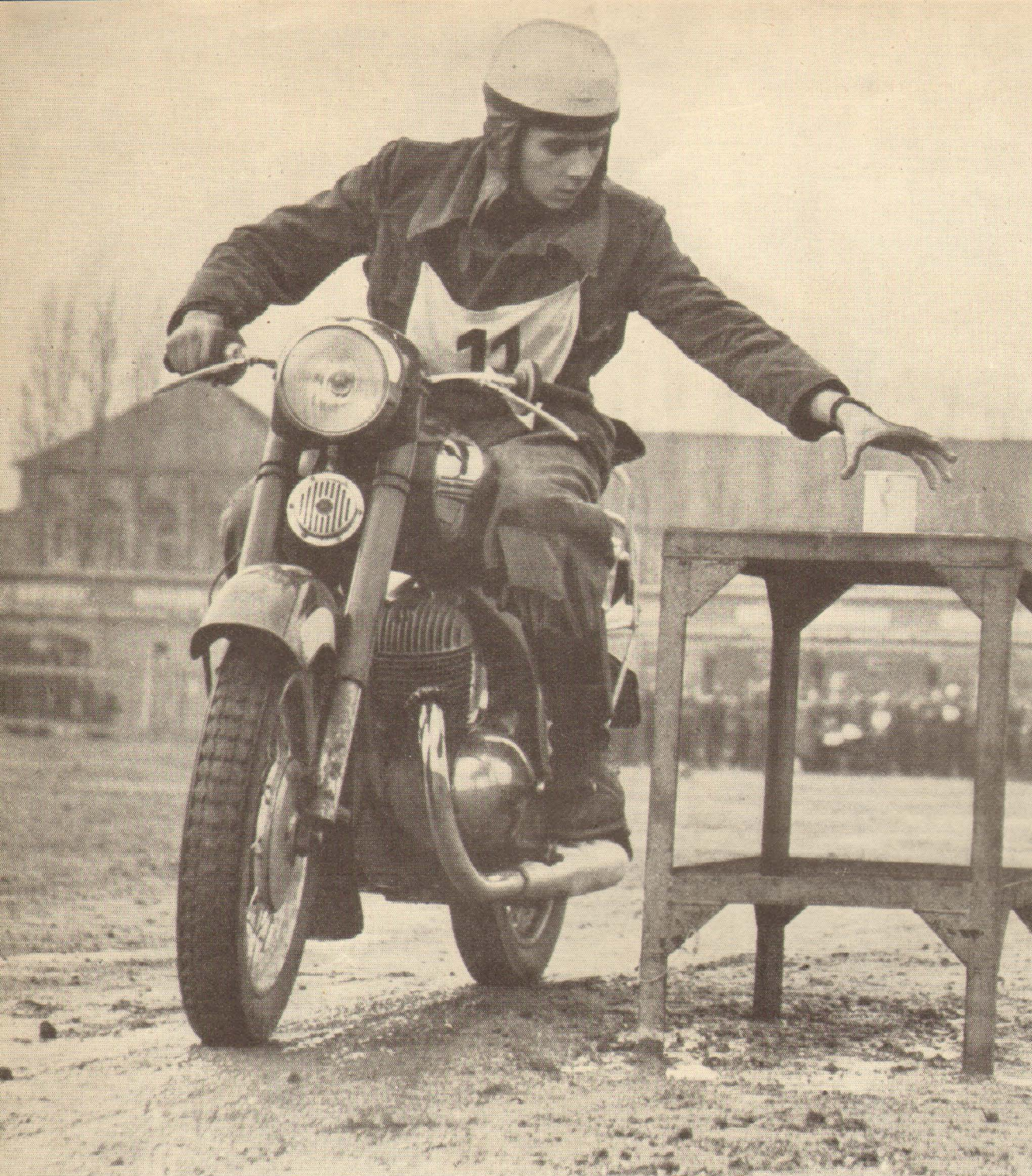
Hat man den Volleyballplatz gebaut, soll man ihn nicht unbenutzt lassen. Und das kann man hier nicht sagen, im Sommer wurde fast jeden Abend gespielt. Anschließend saß man beisammen und trank gemütlich sein Bier.



Man sieht's – auch die Genossin Putzker schiebt gern eine ruhige Kugel. Kegeln ist ein beliebter Sport der Hausgemeinschaft. Das gibt Kondition und stärkt die Muskeln. Dann also „Gut Holz!“

Man merkt es den beiden an, daß sie sich auf den Theaterbesuch freuen. Die ganze Hausgemeinschaft hat ein Anrecht abgeschlossen.





VORSICHT war dringend geboten, wenn die 26 Fahrer an den bestimmt nicht nur einmal leise verfluchten Tisch mit dem Wasserglas kamen. Es aufzunehmen und möglichst ohne einen Tropfen zu verschütten auf einem 20 m entfernten zweiten Tisch wieder abzusetzen, das war die Aufgabe. Und in dem gleichen Maße, wie hier das Wasser munter spritzte, stieg auch das Vergnügen der mehr als 200 Zuschauer, die gewiß voll auf ihre (nicht gezahlten) Kosten kamen.

*Geschicklichkeit
ist
keine
Hexerei*



SO VIELE Motorräder und noch mehr gibt es in der ASG Gotha. Ergo fiel der „Armee-Rundschau“ die Ortswahl nicht im mindesten schwer...



Sonntag
7
November

„Armee-Rundschau“ ruft zum
Geschicklichkeitsturnier
für alle Besitzer von Motorrädern, Motorrollern
u. Mopeds der ASG-Gotha auf.
Offen für alle. Jeder macht mit!

KOPF HOCH war an der Höhenlatte von 1,23 m bestimmt fehl am Platze (rechts). Und auf der kleinen Slalomstrecke galt es, acht in 3 m Entfernung voneinander aufgestellte Holzklötze geschickt zu umfahren. Politstellvertreter Major Weigandt (rechts unten) schaffte es auf Anhieb und holte sich in der Moped-Klasse den Sieg. Bester der Gesamtwertung wurde Unterleutnant Sadlowski (links unten) auf seiner 250er AWO in 1 : 09,8 Min. und 0 Fehlern.



Offengestanden waren wir ja mit einigen Ängsten nach Gotha gefahren, Bildreporter Ernst Gebauer und ich, der Sportredakteur. „Wieviel Teilnehmer werden es sein? – Werden wir Erfolg haben?“ Das waren unsere Fragen. Die Antwort darauf bekamen wir am Sonntagvormittag: Sechszwanzig Maschinen am Start und eine Bombenstimmung. Mehr konnten wir nicht verlangen. Und so konstatieren wir erfreut: Es hat sich gelohnt, unser 1. Geschicklichkeitsturnier war eine nette, runde Sache und ein empfindlicher Schlag für Hugo Leichtsinn. Bleibt uns nur die Frage: Wann und wo soll das 2. Geschicklichkeitsturnier steigen? Am besten wäre es, wenn Sie, liebe Leser, darauf die Antwort geben würden.

K. H. Freitag

DANK all denen, die der „Armee-Rundschau“ so gut bei der Organisation des Geschicklichkeitsturniers geholfen haben, besonders Oberleutnant Pillat und dem Gefreiten Igel (unten).



DEN ELFMETER aus der Fahrt heraus in ein Tor zu verwandeln, war gar nicht so einfach. Viele scheiterten an dieser Aufgabe.





Der Boß pfeift – und schon stürzt sich eine systematisch aufgewiegelte, durch und durch politisch verhetzte Bande jugendlicher Rowdys auf die ihnen überdeutlich genug gewiesenen Opfer, schlägt sie nach Killermanier zusammen, trampelt auf ihnen herum, mordet sie. Erschreckend, unfafßbar. Ein böser Alptraum, aus dem man befreit erwacht? – Nein, grauenhafte Wirklichkeit, keine Einbildung, keine Gespenster, keine Visionen: Tatsachen! So geschehen am 19. Oktober in Hannover, so versucht am 12. Oktober in Bad Hersfeld, so in Szene gesetzt zu anderer Zeit an anderen Orten Westdeutschlands. Otto Krahmann, der Metallarbeiter und Sportfunktionär aus Brotterode, wurde totgeschlagen, weil er sich in der „freiheitlichen“ Westzone offen zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat bekannte; Adolf Eck, sein Schulfreund und Sportfunktionär, wurde tödlich angegriffen, weil er sich nicht als „Ostzonenschwein“ beschimpfen ließ. Zwei Tatsachen, zwei Ereignisse der jüngsten Zeit. Einmal heißt der Täter Günther Achilles, ein andermal ist es der Sohn des Kriminalkommissars Beetz. Jedoch spielen diese Namen die geringste Rolle. Andere stehen dahinter, bekanntere – und immer dieselben: Lemmer, der da pfeift und dessen Ministerberuf es ist, zu hetzen, aufzuwiegeln, zu spionieren und der gesamtdeutschen Verständigung entgegenzuarbeiten; Strauß, der da seinen Soldaten kategorisch verbietet, zu Sportwettkämpfen in die DDR zu fahren, und dessen Ziel es ist, das ganze sozialistische Lager auszuradieren und für immer zu vernichten; Oberländer, der da so krampfhaft nicht aufzutreibende Zeugen für seine „Unschuld“ sucht und dessen Metier es ist, zu foltern und zu morden; und als Kopf der „Bewegung“ der alte Mann in Bonn, greisenhaft verkalkt, greisenhaft reaktionär und greisenhaft lang hinter der Entwicklung zurückgeblieben.

Das allein sind die Feinde der gesamtdeutschen Verständigung, des gesamtdeutschen Sportverkehrs – sie sind die Bosse der in üblen Kaschemmen (unten) wie Pilze aus der Erde schießenden faschistischen Gangsterbanden, denen Otto Krahmann zum Opfer fiel, von denen Adolf Eck angegriffen wurde. Sie sind es auch, die im Zusammenhang mit unserer neuen Staatsflagge, im Zusammenhang mit der Aufstellung einer gesamtdeutschen Olympiamannschaft eine neue, zügellose Pogromhetze entfacht haben, deren Ziel in jenem Mordruf mündet, mit dem bereits Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gejagt wurden:



Adolf Eck

Schlagt sie tot!



Horst Küntzel	Günter Münch
Hans Georg Peter	Dieter Reichardt
Manfred Ulf	Forst Wedel
	Joachim Malch

Rainer Gebhardt

१०४



Chrodina Kaufmann
Kaiserslautern 5809
Neue Church

Dorothea Schubert

Gabriele Wilhelm

Du heißt nicht Helmut, sondern Rainer, Kurt, Herbert, Wolfgang oder Gerhard? – Aber das tut doch nichts zur Sache, denke Dir ruhig Deinen Vornamen an die Spitze dieses Briefes, denn er geht auch Dich an.



Lieber Helmut!

Wintertime – Schlafenszeit. Das, lieber Helmut, war der Tenor Deines letzten Briefes, in dem Du leider einige sehr trübe Reminiszenzen zum Winterhalbjahr 1958/59 anklingen läßt. Natürlich ist es sehr schade, daß Du keine besseren Erinnerungen aus Deiner Sportgruppe hast. Und ich kann Dich schon verstehen, wenn Du glaubst, daß es in diesem Winter eventuell genauso mau werden wird. Aber bestimmt siehst Du da auch ein bißchen allzu schwarz, man muß doch Mut und ein wenig Selbstvertrauen haben. Schließlich hängt es doch zu allererst von uns selbst ab, ob wir den Winter wie ein Murmeltier verschlafen oder einen interessanten Sportbetrieb auf die Beine stellen.

Denn sieh' mal: Du hast mir doch kürzlich erst erzählt, daß Ihr im Sommer eine ganze Menge geschafft habt – Rundenspiele im Fußball, Training fürs Sportabzeichen, Wettkämpfe im Tauziehen, in der Leichtathletik, auf der Sturmbahn und im Schwimmen. Und ich muß immer noch lachen, wenn ich daran denke, wie ein Stubenkamerad von Dir sogar spätends im Feldlager den Hochsprung geübt hat, so lange bis Ihr ihm dann durch ein täuschend ähnliches Wildschweingrützen einen Mordsschreck eingejagt habt.

Aber das nur nebenbei. Auf jeden Fall habt Ihr doch immer kräftig mitgemischt, wenn es um den Sport ging. Und das soll nun mit einem Schlag vorbei sein, nur weil es etwas kälter geworden ist? Also, Helmut, das glaube ich nicht. Wenn Ihr im Sommer keine Eckensteher wart, dann werdet Ihr Euch doch im Winter nicht zu Stubenhockern entwickeln!

Weißt Du was, Helmut? – Am besten ist es, Ihr setzt Euch gleich in den nächsten Tagen mal zusammen und sprecht darüber, wie es im Winter mit dem Sport weitergehen soll. Das Vernünftigste wäre, wenn Ihr das gemeinsam mit der FDJ-Grundeinheit und der Sportgruppe macht. Übrigens könnt Ihr die Sache ja auch noch erweitern: Warum knobelt Ihr Euch nicht gleich einen kompletten Kultur- und Sportkalender für die Wintermonate aus, meinetwegen bis zum April? Das wäre doch eine prima Sache.

Und wenn ich aus der Ferne etwas dazu beisteuern kann, so will ich es gern tun – in diesem Fall allerdings nur, was den Sport angeht. Für den kulturellen Teil Eures Winterkalenders findet Ihr nämlich einige Seiten weiter viel bessere Anregungen, als ich sie Euch zu geben vermag.

Dann also ran an den Speck!

Vielleicht gleich zu Anfang einen Rat, lieber Helmut: Laßt Euch nicht dadurch irritieren oder ins Bockshorn jagen, daß Ihr keine Turn- oder Sporthalle im Objekt habt. Du weißt, das

geht vielen so, denn schließlich stehen wir ja erst am Beginn des Siebenjahresplans, mit dem auch diese Sorge weitgehend behoben wird. Doch gewiß gibt es bei Euch noch andere Möglichkeiten, sagen wir mal „innere Reserven“. Sollte es denn zum Beispiel nicht möglich sein, den Speisesaal, leerstehende Baracken, einzelne Unterrichtsräume oder sogar die oft recht breiten und langen Flure der Unterkünfte für ein paar Stunden in der Woche zu improvisierten Sportstätten zu machen? Bei einigem guten Willen müßte das bestimmt gehen, und wahrscheinlich gar nicht mal schlecht.

Ich stelle mir das so vor, Helmut:

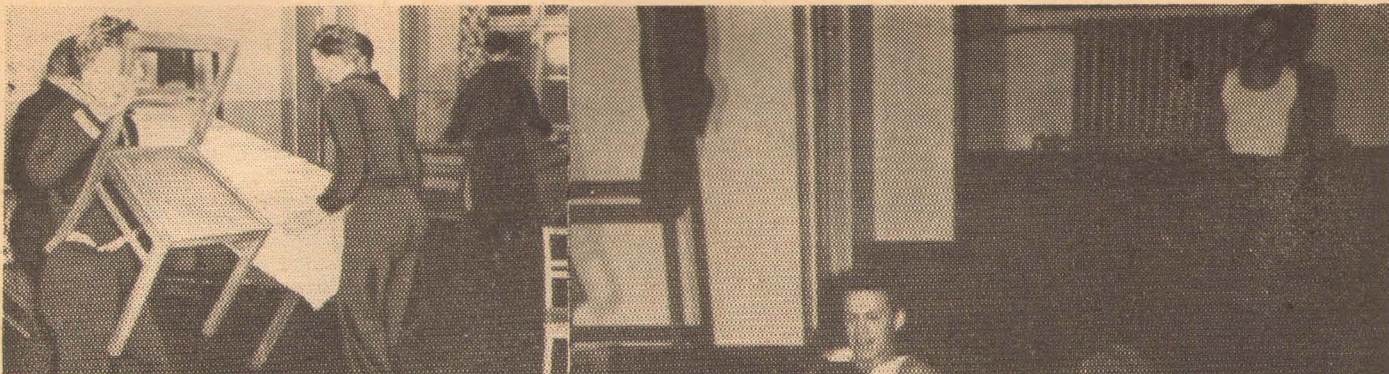
Ruck, zuck sind doch die Tische im Speisesaal beiseite geschoben oder übereinander gestellt, wenn die letzten Genossen Abendbrot gegessen haben. Schau Dich jetzt mal um: Siehst Du, welche respektable Fläche plötzlich freigezogen ist? Es fehlt nicht viel, und man könnte Fußball spielen. Aber das möchte ich Dir nicht raten, denn sonst würden Deine JAWA-Ersparnisse sicherlich bald bis auf den letzten Pfennig für die Bezahlung der Fensterscheiben draufgehen. Aber wie wär's mit Krebsfußball, Helmut? – Solltest Du dieses nette und originelle Spiel nicht kennen, dann guck Dir bitte mal das beiliegende Foto an (die Erklärung habe ich gleich dazu geschrieben). Ihr braucht nicht viel Platz dafür, nur einen Medizinball, und könnt es, wenn Ihr wollt, sogar als Kompaniemeisterschaft austragen. Und ich garantiere Dir, es werde bestimmt spannende und lustige Titelskämpfe, bei denen der Sieger kaum von vornherein feststehen dürfte.

Aber das ist ja nicht das einzige, Ihr könnt ja noch was anderes machen, mindestens an die hundert amüsante Spiele und Wettbewerbe. Wenn ich Dir einen Tip geben darf, lieber Helmut: Besorgt Euch doch mal das Heftchen „100 kleine Spiele“ von Siegfried Rauchmaul aus dem Berliner Sportverlag. Es kostet nur ganze zwei Mark, und die werdet Ihr doch gewiß noch aufbringen! Übrigens, ehe ich's vergesse: Eure Rundenspiele im Fuß- und Volleyball gehen doch auch im Winter weiter, nicht wahr? Du weißt doch, Bangemachen gilt nicht, auch nicht in der kalten Jahreszeit.

Doch zurück zum Thema Räumlichkeiten, das ja – wie Du weißt – leider noch oft mit „objektiven Schwierigkeiten“ umschrieben wird.

Was hältst Du denn davon, wenn Ihr in einem Monat mal die Meister Eurer Kompanie im Handstandlaufen, im Hoch- und Weitsprung aus dem Stand, im Gewichtheben mit Rundgewichten oder kleinen Hanteln und in der Hechtrolle über zwei, drei, vier, fünf oder weiß ich wieviel Genossen ermittelt? Und jetzt, meinst Du, taucht wieder die Frage auf: „Ja, wo denn?“ Natürlich

contra Winterschlaf

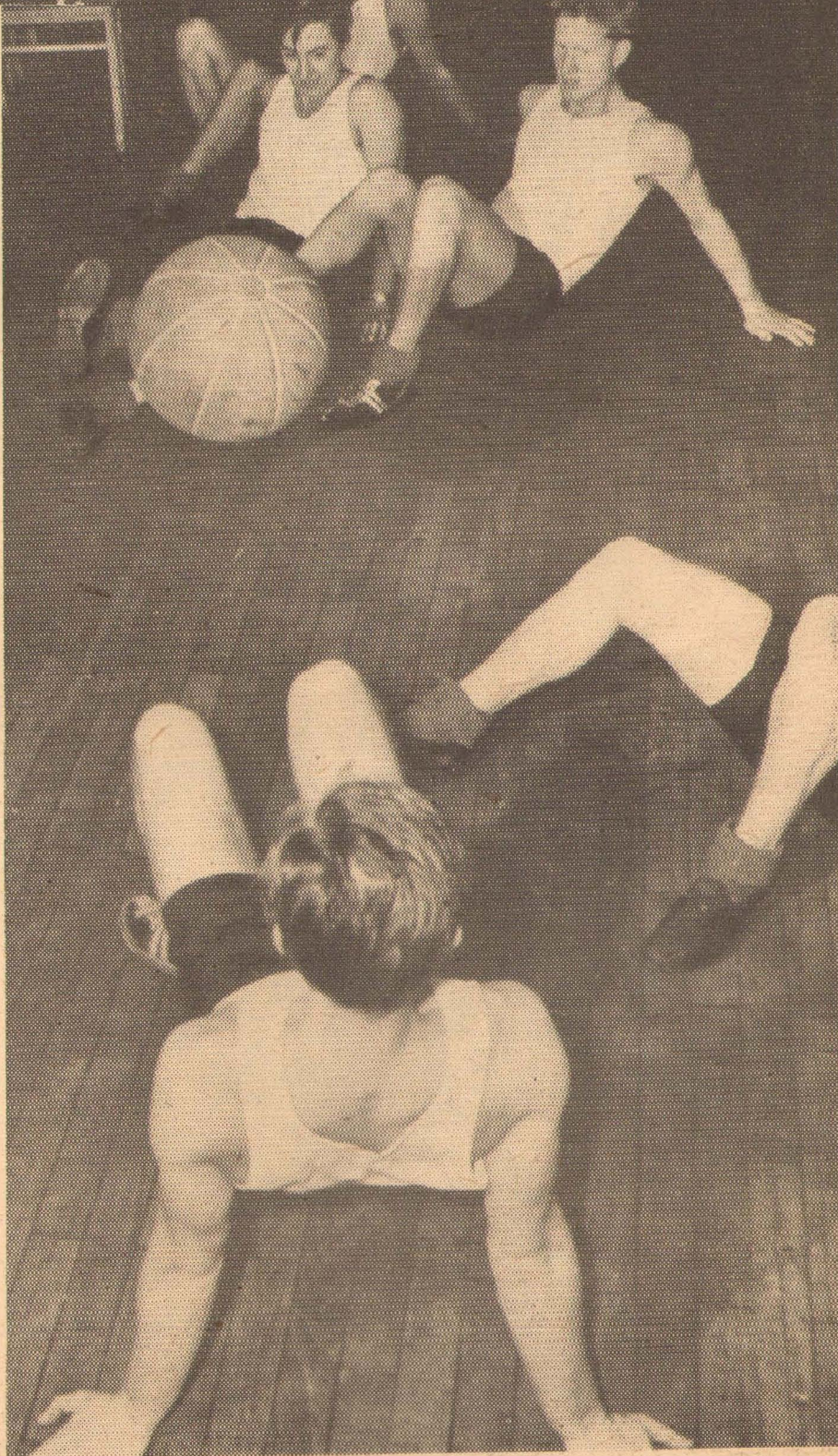


Eins, zwei, drei — und schon sind die Tische des kleinen Unteroffiziersspeisessaals beiseite geräumt. Nun fehlt bloß noch der Medizinball, dann kann es losgehen. Krebsfußball wird hier gespielt, wobei das natürlich nicht bedeutet, daß man sich unbedingt wie die Krebse im harten Kampf ineinander verkrallen muß. Nein, den Namen hat dieses Spiel von der „Gangart“ der Spieler. Im Liegestütz rücklings bewegen sie sich über das beliebig große oder kleine Spielfeld, bestrebt und bemüht, die auch hier so siegentscheidenden Tore zu erzielen. Der „Kasten“ ist zwei bis drei Meter breit und kann durch Gymnastikkeulen, Sandsäcke, Holzklötze oder ähnliches markiert werden. Eine obere Begrenzung ist nicht notwendig. Als Spielzeit kann man zweimal zehn oder fünfzehn Minuten ansetzen. Und eine Mannschaft letztlich besteht aus drei, vier, fünf oder auch mehr Genossen — je nach Größe des Spielfeldes. Klar ist, daß natürlich auch hier der Ball nur mit den Füßen und mit dem Kopf geschlagen werden darf. So — na dann sind wir ja soweit: Viel Vergnügen auch!

nicht im Freien, das dürfte wahrlich etwas zu kalt sein. Aber warum nicht im Flur Eurer Unterkunft? Lang genug ist er doch, und einige Turnmatten, die man sich ja holen kann, schützen Euch vor Verletzungen. Das kannst Du doch Deinem Sportorganisator mal vorschlagen, oder meinst Du nicht?

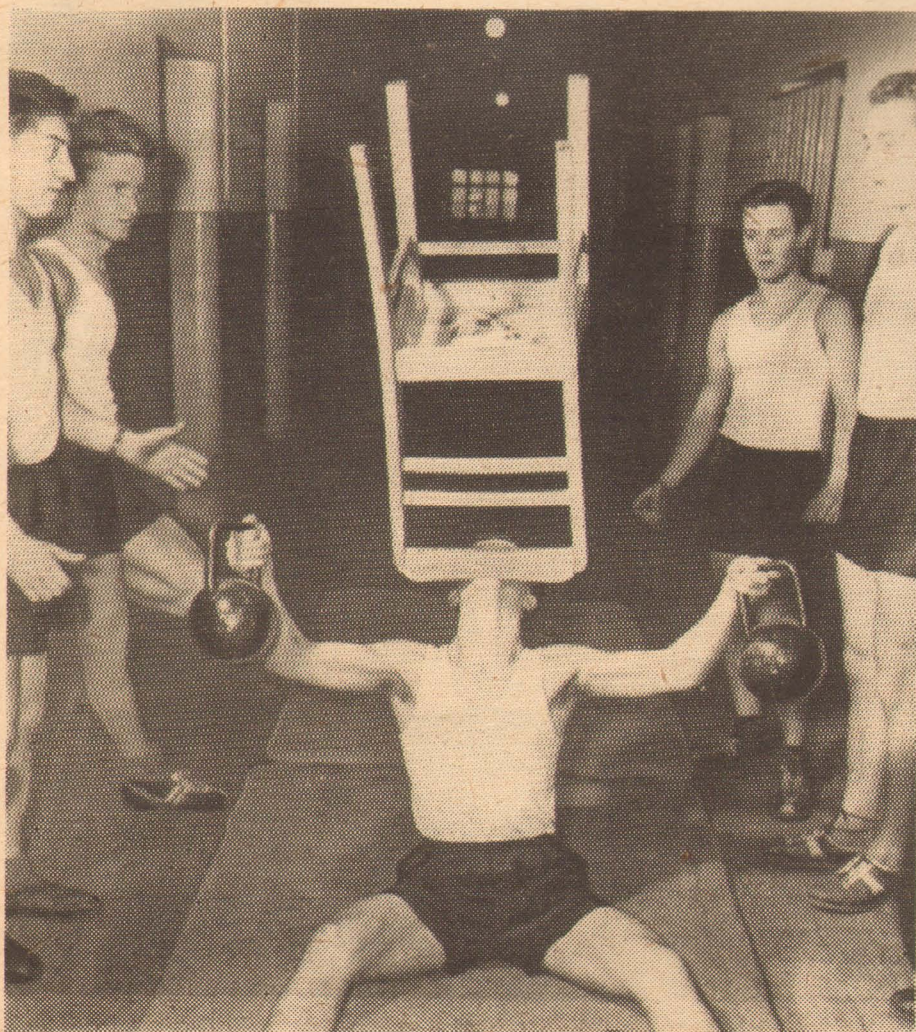
Da fällt mir übrigens noch was ein: Ich habe mir ja vorgenommen, bis zum Ausgang des Winters schon fünf Bedingungen für mein nächstes Sportabzeichen zu erfüllen. Mein „Soll“ sieht so aus: Im Dezember werde ich gleich noch die Sturmbahnbedingung ablegen, denn der eigentliche Winter mit Schnee und Eis setzt ja bestimmt doch erst im Januar ein. Als nächstes kommt dann das Turnen, im Februar das Schießen und eventuell sogar noch — als „Übererfüllung“ gewissermaßen — der 500-m-Eislauf aus der ersten Wahlgruppe, im März das Klettern und zum Abschluß der Wintersaison im April der Gepäckmarsch, da schwitzt man dann noch nicht so dabei. Also ich hab's mir fest vorgenommen. Wie denkst Du darüber, wollen wir nicht in einen kleinen persönlichen „Fernwettkampf“ treten: — Apropos Wettkampf! Mensch, Helmut, das ist doch 'ne Idee: Ihr zieht die Sache ebenfalls als Wettkampf auf und nehmt als Anlaß die Olympischen Spiele, deren „winterlicher Teil“ ja schon Anfang des Jahres in Squaw Valley stattfindet.

Olympia ruft — aber nicht allein die internationalen Asse des Sports, sondern auch Dich und mich, uns alle. Und





Sieht ein bißchen ungewohnt aus, der Hintergrund, nicht wahr? — Ist er auch; Der Flur einer Unterkunft. Trotzdem kann man hier vom Hochsprung aus dem Stand bis zur Hechtrolle allerhand machen. An Geräten waren da: Drei Turnmatten, ein Sprungbrett, zwei Hochsprungständer. Und wenn ihr das Kunststückchen des Genossen hier unten probieren wollt, braucht ihr auch nicht mehr. Fotos: E. Gebauer



wie Dir ja bekannt ist, wird zu allen Spielen im olympischen Hain zu Griechenland die olympische Fackel entzündet und von einer gewaltigen Stafette an den Austragungsort der Spiele gebracht. Sag' mal, ließe es sich nicht machen, daß Ihr ebenfalls eine symbolische Stafette nach Rom lauft? Ich habe mal ausgerechnet: Von Berlin über Prag, Wien und Bologna bis zum Stadio Olimpico in der italienischen Metropole sind es rund 1500 km. Nun stell' Dir vor, Ihr teilt diese Strecke auf alle Genossen Eures Standortes auf. Da entfallen vielleicht auf jeden drei Kilometer. Und das macht Ihr dann an einem Sonntagvormittag in Form eines Wald- oder Crosslaufes unter dem Motto: „Wir laufen nach Rom — zur Stadt der XVII. Olympischen Sommerspiele 1960!“

Nun, was hältst Du davon?

Als Termin könntet Ihr den 13. oder 14. Februar nehmen, den ersten Volkssporttag des neuen olympischen Jahres. Unter Umständen macht Ihr's auch erst im Sommer — mir ist das nur gerade eingefallen, und deshalb wollte ich Dich mal nach Deiner Meinung fragen.

Überhaupt, lieber Helmut, denke bitte nicht, ich will Dich hier bevormunden und Dir vorschreiben, was Du und die Genossen Deiner Sportgruppe im Winter zu machen haben. Das will ich wirklich nicht. Aber ich bin eben über Deinen Brief gestolpert, der mich ja eigentlich auch erst dazu gebracht hat, einige Überlegungen anzustellen. Und da ja Deine Garnison — wie so viele andere — fernab vom Gebirge ist, habe ich ganz besondere Mühe darauf verwandt, einiges zu finden, was man auch ohne Schnee und Eis, also unter ganz einfachen Bedingungen, veranstalten kann.

Sobald die Temperaturen unter den Gefrierpunkt zurückgegangen sind, kann man natürlich noch tausend andere, rein wintersportliche Dinge starten. Beispielsweise eine Spritzeisbahn anlegen, auf der Ihr dann feststellen könnt, wer von Euch die schnellsten Kufen hat. Außerdem wäre es nicht übel, wenn Ihr Euch ebenfalls an der großen Reise der FDJ „Auf Schlittschuhen um die Erde“ beteiligen würdet — schließlich braucht ja jeder Genosse nur 500 m zu laufen und bekommt dafür sogar noch eine Teilnehmerkarte, mit der er wertvolle Preise gewinnen kann.

Ach ja, Wintersport! Wie viele schöne Möglichkeiten gibt es da — sofern Schnee und Eis nicht fehlen! Ich glaube, Helmut, dazu brauche ich Dir nichts mehr zu sagen, denn bessere Tips als sie Euch der monatlich erscheinende Winterkalender der FDJ gibt, kann ich Dir auch nicht vermitteln.

Was ich dir ansonsten noch zu sagen habe, findest Du bei den Fotos, die ich Dir mitschicke. Denn langsam ist mein Brief doch schon recht, recht umfangreich geworden. Ich hoffe nur, daß ich damit Deine Zweifel auf einen langweiligen, schläfrigen Sportwinter zerstreuen und Dir ein paar brauchbare Tips für das Sportleben in Deiner Kompanie geben konnte. Sicherlich sind wir uns beide einig: „Auch im Winter gilt das Wort — jede Woche einmal Sport!“ Dazu, lieber Helmut, Dir und Deinen Genossen recht viel Erfolg und ein kräftiges „Sport frei!“

In alter Freundschaft

Dein Karl-Heinz



Zum neuen Jahr ein neues Kleid

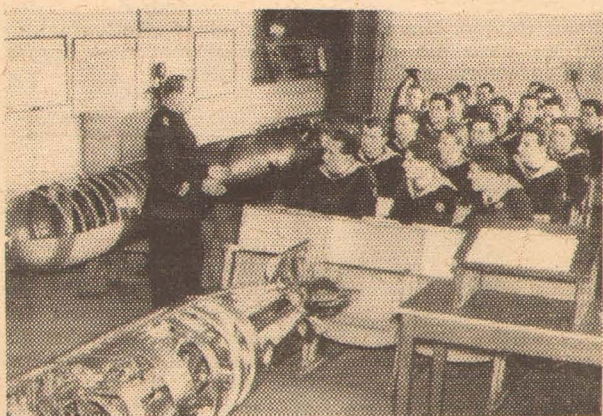
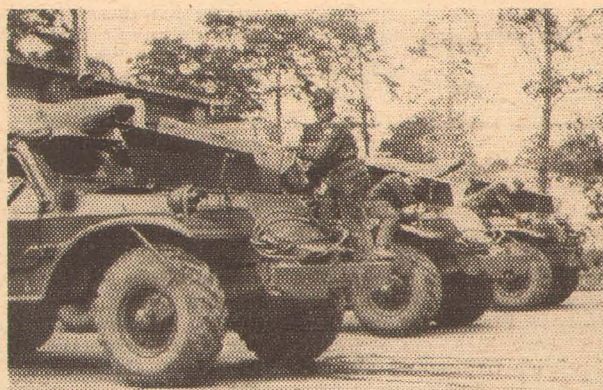
Das ist kein Reklamevers, liebe Leser, sondern eine Binsenweisheit, die Sie sicherlich auch schon von Ihrer Frau, Freundin oder Verlobten gehört haben. Das für die Männer. Den Frauen und Mädchen eine Erklärung geben, hieße wohl wirklich Eulen nach Athen tragen!

Also kurz und gut, auch ich – die „Armee-Rundschau“ – präsentiere mich Ihnen ab 1. Januar 1960 in einem neuen Gewand. Hier sehen Sie es! Die schiefe Ebene zu meinen Füßen ist verschwunden und hat einem modernen Titel Platz gemacht, der hoffentlich auch Ihre Zustimmung findet. Aber bitte, lassen Sie sich Zeit, schauen Sie sich's ganz in Ruhe an. Und vergessen Sie bitte nicht: Die alte Freundschaft bleibt – auch im neuen Kleid!

In diesem Sinne dankt und grüßt Ihre

„Armee-Rundschau“

DAS foto FÜR SIE



Achtung! Wir bitten alle Besteller des Fotos für Sie, die jeden Monat Bilder gekauft haben, nach Bestellung der Bilder des Heftes 12/59 und deren Empfang den Stempelaufdruck mit Anschrift und Inhaltsangabe (z. B. 11/59, Bild 1, 2, 3) aus allen 12 Versandtaschen auszuschneiden und an die Abteilung Militär-Bilddienst zu senden, damit Ihnen, wie in den Bedingungen angekündigt, die drei kostenlosen Bilder zugesandt werden können.

12/59

Bild 1

Bild 3

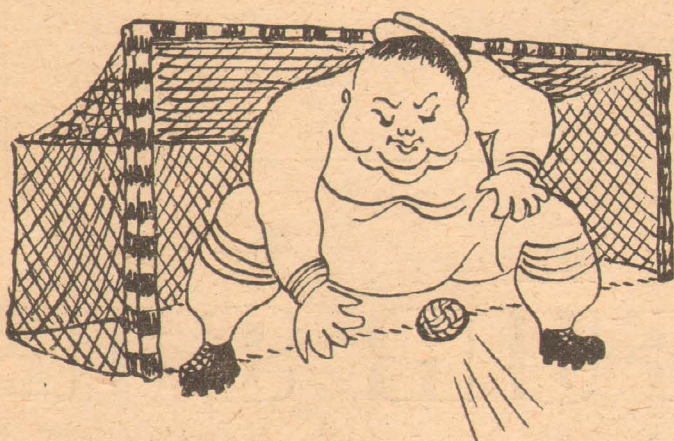
Bild 2

Bild 4

SPORT *Palette*

**Interessantes
Wissenswertes
und Sonstiges**

aus der bunten Welt des Armeesports, heute — zum letztenmal in diesem Jahr und in dieser Form — zusammengestellt aus Beiträgen von G. Müller und K. H. Freitag (Text), E. Gebauer (Bild) sowie S. Kolyinski und Quang Tho (Illustrationen)

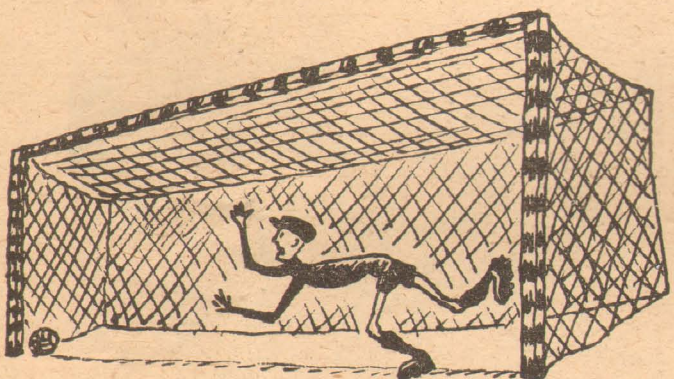


Das kann man wirklich von Hauptmann Amthor und seinen Ausbildern sagen, ganz getrost sogar und ohne einen Funken Übertreibung. Als die neueingestellten Genossen zu ihnen kamen, um hier ihren sechswöchigen Grundlehrgang zu absolvieren, ergriff der Kompaniechef sofort die Initiative. Und so geschah es, daß jeder frischgebackene Soldat gleichsam mit der Uniform seine Bewerberkarte für das Sportabzeichen erhielt. In allen Aussprachen und Zusammenkünften tauchte es immer wieder auf, das Wort:

nutzt. Jedesmal waren zwei Abnahmeberechtigte für das Sportabzeichen dabei, so daß die erzielten Leistungen auf der Sturmbahn, in der Leichtathletik, beim Schießen, Klettern, Turnen usw. stets ihre ordnungsgemäße Wertung erfuhren. „Eigentlich hatten wir nur ein einziges Handikap“, berichtete Hauptmann Amthor: „Uns fehlte die Zeit, die Nichtschwimmer im Wasser heimisch zu machen. Das ist aber auch das einzige, was wir nunmehr den strukturmäßigen Kompanien überlassen müssen. In meiner Einheit, in die ich ja nun wieder zurückgegangen bin, werde ich das sofort in Angriff nehmen.“ Ziel des Ausbilderkollektivs vom Grundlehrgang war es, daß alle Genossen bis zu ihrer Versetzung in die strukturmäßigen Kompanien die Bedingungen für das Sportabzeichen erfüllt haben. Das Fazit: Es ist gelungen, bis auf die Nichtschwimmer. Außerdem wurden die meisten der neu-eingestellten Soldaten bereits in den ersten sechs Wochen ihrer Dienstzeit Mitglieder der Armeesportvereinigung. Und das „Geheimnis“ dieses Erfolgs ist eben nichts weiter, als daß am Anfang die Tat stand, der wiederum — in einer „Kettenreaktion“ gewissermaßen — immer mehr folgten.

Am Anfang stand die Tat

Sportabzeichen. Dieser ersten, mehr vorbereitenden Tat folgten bald die nächsten. Die wohl schwerste Hürde wurde gleich zu Anfang genommen: Geschlossen stiegen alle Schwimmer ins Wasser des Gothaer Stadtbades und legten dort ihre erste Sportabzeichen-Bedingung ab. Damit hatten sie eine gute Ausgangsposition, der in kurzen Abständen die weiteren Disziplinen folgten. Hauptsächlich wurden dazu die geplanten 30 Dienstsportstunden ausge-



Torsteher Sorgen

Der eine könnte es gut decken, aber er ist zu dick; der andere ist geschickt, aber es gibt bei ihm zuviel Leerraum.



SPORT FREI! heißt es nun schon seit einiger Zeit in diesem ehemaligen Lagerraum, den sich die Frauen und Männer der Wohnsiedlung Eggesin in vielen freiwilligen Arbeitsstunden zu einer Sporthalle en miniature ausgebaut haben. Jetzt kann man hier Gymnastik mit und ohne Gerät durchführen, turnen und auch kleine Bewegungsspiele veranstalten. Das wird besonders dem Frauensport der Armeesportgemeinschaft Eggesin einen weiteren Aufschwung geben. Und sicherlich werden sich auch den Massensportabzeichen, die alle Frauen der Hausgemeinschaft Rietz vor kurzem erwarben, bald noch weitere Leistungen hinzugesellen.

Warum sollte eigentlich auf dem Weihnachtsgabentisch nicht auch mal ein nettes und schönes Sportbuch liegen? – Sie meinen, das wäre gar keine Frage. O doch, denn sicherlich wird solch ein Geschenk doch recht selten sein – obwohl unsere Sportbücher das gewiß nicht verdient haben. Wie wär's mit Heinz Florian Oertel? Er nimmt Sie gern mit auf seine weiten Reisen nach Melbourne und Lahti, nach Moskau und Cortina d'Ampezzo – auf genau 244 Seiten und für ganze 6,50 DM. Der Titel des Büchleins: „Mit dem Sportmikrofon um die Welt.“ Oder vielleicht halten Sie's mehr mit dem Turnen. Dann ist das bestimmt etwas für Sie: „Tägliche Heimgymnastik“ von Bohumil Kos und Jiri Stepnicka. Mit vielen bunten Zeichnungen sehr nett und anschaulich gestaltet, dürfte dieses Buch vor allem den Familienangehörigen unserer Genossen eine wertvolle, schon lange er-

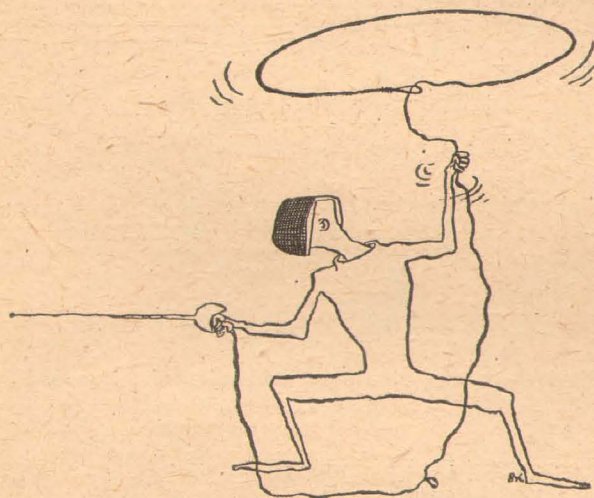
wartete Hilfe für die tägliche Gymnastik daheim sein. Also bitte: Ab Weihnachten beginnt die „Tägliche Heimgymnastik“! Preis des Buches: 6,- DM.

Übrigens ist vor kurzem auch ein umfangreicher Bildband über die I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen erschienen. Preis: 18,90 DM.

Außerdem sei – der Platz ist so knapp! – empfohlen: „Wo die hohen Gipfel ragen“ von Kurt B. Richter, ein Bergsteigerbuch aus dem Kaukasus für 7,- DM. Von Horst Wolf ist jetzt auch die „Judo-Selbstverteidigung“ erschienen und damit ebenfalls eine fachliche Anleitung für diese Sportart gegeben, die das Gefallen vieler Genossen finden wird (Preis 9,90 DM). Und als letztes sei „Wanderfahrt auf Usedom“ erwähnt, ebenfalls – wie alle anderen – aus dem Sportverlag (Halbleinen 5,80 DM).

Dann also: „Guten Einkauf und viel Freude!“

**EINEN GUTEN RUTSCH INS NEUE JAHR
ALLEN AUTOREN, LESERN UND FREUNDEN
DER „ARMEE-RUNDSCHAU“!**



BITTE WEITERSAGEN!

„Armee-Rundschau“ sucht auf diesem ganz gewöhnlichen Weg für die Berichterstattung von der IV. Internationalen Wintersportwoche 1960 in Brotterode einen durchaus nicht diplom-journalistisch vorgebildeten

Sport-Reporter

Bewerbungen aus allen Einheiten der Nationalen Volksarmee werden bis zum 25. Januar 1960 schriftlich unter Beifügung einer kleinen Artikelprobe (knapper, interessanter Bericht von einem beliebigen Sportereignis) entgegengenommen. Als Sportreporter der „Armee-Rundschau“ mit allen Rechten eines Pressevertreters für eine Woche (15. bis 22. Februar 1960) gilt, wer von der Redaktion an Hand der eingereichten Unterlagen für geeignet befunden wird. Gehalt gibt es keines, dafür werden jedoch die Spesen sowie ein Honorar bis zu 200,- DM für die Berichterstattung von der Internationalen Wintersportwoche gezahlt. Eine Haftung für schneenasse Füße, Skispitzen-salat und kalte Nasenspitzen wird nicht übernommen. Bewerbungen sind ohne Rücksicht auf Alter, Dienstgrad und Anzahl der schon erfolgten Ski-Bruchlandungen unter dem Kennwort „Sport-Reporter gesucht!“ einzureichen an die

Redaktion „Armee-Rundschau“, Berlin N 24, Postschließfach 7986

Die erforderliche Zustimmung des Dienstvorgesetzten wird von der Redaktion eingeholt.

BITTE WEITERSAGEN!

BITTE WEITERSAGEN!

BITTE WEITERSAGEN!

Der „Rechenschieber für Verbesserungen H 38/122“

Verbesserungsvorschlag des Unteroffiziers Raffel, Paul — Truppenteil Nakoinz — zur schnelleren und genaueren Ermittlung der Anfangsangaben für die Feuerleitung der Artillerie.

1. Grundlagen:

- Der „Rechenschieber für Verbesserungen H 38/122“ ist für die 122-mm-Haubitze, Baujahr 1938, errechnet und angefertigt; kann aber auch für jedes beliebige andere System angefertigt werden.
- Die Werte wurden für die gebräuchlichsten Ladungen und Entfernungen errechnet.
 - 6. Ladung (alle Werte auf grünem Grund) für die Entfernungen 2000, 3000 und 4000 m.
 - 4. Ladung (alle Werte auf gelbem Grund) für die Entfernungen 3000, 4000, 5000 und 6000 m.
 - 2. Ladung (alle Werte auf rotem Grund) für die Entfernungen 5000, 6000, 7000 und 8000 m.
- Er ist im Format DIN A 4 aus Pappe und Zelluloid (Klarzell) gefertigt und in der Mitte zusammenklappbar.
- Prinzip des „Rechenschiebers für Verbesserungen“ ist das Ermitteln der Verbesserungen durch Einstellen der Werte und Ablesen.

2. Vorteile:

- Zeiteinsparung um etwa 50 Prozent gegenüber den gebräuchlichen Methoden.
- Die bisher benötigten Rechenzettel fallen weg.
- Die Ermittlung der Verbesserungen ist genau. Der oftmals aufgetretene Fehler von ± 10 m, der beim zweimaligen Runden (ball. und meteorolog. Rechenzettel getrennt) entstand, wird ausgeschaltet.
- Die Arbeit mit der Schußtafel entfällt.
- Als einzige Rechenoperation braucht nur die Summe der Verbesserungen gebildet zu werden.

3. Aufbau (siehe Abbildung 1 — Beilage):

- Der Rechenschieber besteht aus zwei Teilen, dem Gehäuse und der Zunge.
- Die Vorderseite ist für die 4. und 6. Ladung, die Rückseite für die 2. Ladung aufgebaut.
- Am Oberteil der Vorder- und Rückseite befinden sich die Tafeln für das Aufschreiben der Wettermeldung. Diese wird nur bis zu einer Höhe von 1200 m eingetragen, da die Flugbahnhöhen entsprechend den Ladungen und Entfernungen diese Höhe nicht überschreitet.
- Auf dem Gehäuse sind links die Aufschreibetafeln für die entsprechenden Entfernungen aufgezeichnet. Diese Tafeln haben einen Ausschnitt in denen jeweils der Wert der entsprechenden Abweichung (obere schwarze Zahl auf weißem Grund) und die entsprechenden Verbesserungen mittels der Zunge eingeschoben werden. Rechts neben diesen Zahlen werden die Werte der Verbesserungen mit ihren Vorzeichen eingetragen und die Summe der Verbesserungen gebildet. Links neben dem Ausschnitt werden die Werte der Abweichungen mit ihren Vorzeichen eingetragen. Außerdem wird auf diesen Tafeln der jeweilige Windwinkel errechnet.
- Auf dem Gehäuse rechts befinden sich die Tabellen für die Verbesserungen des ballistischen Windes. Der Kopf dieser Tabellen mit den Vorzeichen und den Windwinkeln befindet sich am Oberteil des Rechenschiebers unter der Wettermeldung.
(Das linke Vorzeichen ist für die Längswind-, das rechte Vorzeichen für die Seitenwindverbesserung gültig. Die Vorzeichen werden beim Herausgreifen der Werte nicht umgekehrt.)
Die Werte dieser Tabellen sind auf farbigem Grund, entsprechend der Ladung zu der sie gehören, aufgezeichnet.

Links in jeder Spalte steht der Wert für die Längswindverbesserung in m und rechts der Wert für die Seitenwindverbesserung in Strich, beide Werte sind durch einen roten Punkt getrennt.

- Auf der Zunge sind die Spalten für die übrigen Verbesserungen enthalten.

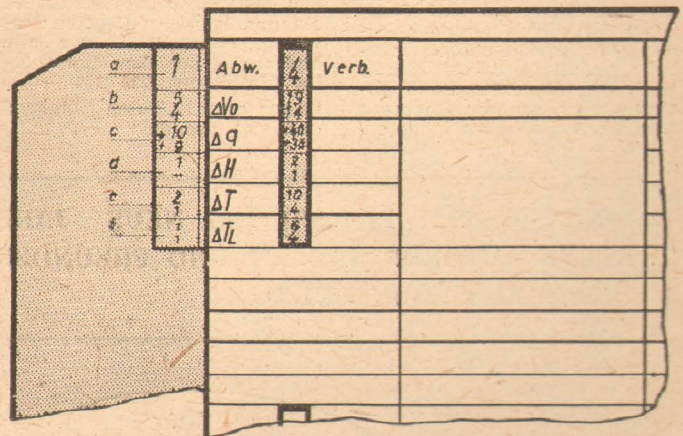


Abbildung 2

Reihenfolge von oben nach unten:

— Wert der Abweichung (schwarze Zahl auf weißem Grund)

ΔVO , Δq ,
 ΔH , ΔT und
 ΔTL .

Die Abb. 2 zeigt eine der vier Spalten der Zunge. So hat beispielsweise die schwarze Zahl „1“ auf weißem Grund folgende Bedeutung in der Reihenfolge von oben nach unten:

- (schwarze Zahl auf weißem Grund);
- ΔVO um 0,1 %;
- Δq um 1 Vorzeichen;
- Abweichung des Luftdrucks um 1 mm;
- Abweichung der Lufttemperatur um 1° C;
- Abweichung der Lufttemperatur um 1° C.

Dementsprechend hat die schwarze Zahl „4“ auf weißem Grund die Bedeutung:

Abweichungen um 0,4%, 4 Vorzeichen, 4 mm und 4° C.

Da die schwarzen Zahlen auf weißem Grund bis „30“ fortlaufen, gestatten sie also eine Bestimmung der Abweichungen und ihrer Verbesserung bis 3%, 30 mm und 30° C.

4. Arbeitsweise:

- Vorbereitung des Gerätes:

- Grundrichtung, Ladung, ball. Abweichungen und Höhe der Feuerstellung müssen bekannt sein.
- Nach Erhalt die Wettermeldung in die Tabelle eintragen.
- Abweichungen in die Aufschreibetafel (Spalte Abweichungen) eintragen.
(Ballist. Abweichungen brauchen nur in die obere Tafel eingetragen zu werden, da diese für alle Entfernungen gleich sind.)
Die Abweichungen können dann für diese Werte auf

allen Ausschnitten der Aufschreibetafel abgelesen werden.

- Errechnen des Windwinkels in dem dafür vorgesehenen Teil der Aufschreibetafel.
- Die Drallverbesserung ist bereits als konstanter Wert in die Tabelle eingetragen.

b) Ermitteln der Verbesserungen:

- Einstellen der Abweichungen, Ablesen und Aufschreiben der Verbesserungen.
- Herausgreifen der Verbesserungen für den ballist. Wind.
- Bilden der Summe der Entfernungs- (ΔE) und der Seitenverbesserung (ΔS).
- Anfertigen der Grafik der errechneten Verbesserungen. Dabei der Genauigkeit wegen so verfahren, daß man nicht von der topographischen Entfernung ausgeht, sondern von der Entfernung, die der tatsächlichen Aufsatzeinstellung entspricht.

Von der topographischen Entfernung wird also eine positive Verbesserung subtrahiert, eine negative Verbesserung addiert.

Bei der erhaltenen Entfernung wird dann die Verbesserung abgetragen. Ebenso wird die Seitenverbesserung nicht an der topographischen, sondern ebenfalls an dieser errechneten Entfernung abgetragen.

Beispiel: $FE_{top} = 3000 \text{ m}$ $\Delta E = -110$ $\Delta S = -0.05$
 $3000 \text{ m} - 110 \text{ m} = 2890 \text{ m}$

Bei dieser errechneten Entfernung 2890 m wird nun wiederum die Entfernungsverbesserung von +110 m und die Seitenverbesserung von -0.05 abgetragen.

Für die übrigen Entfernungen werden die gleichen Rechengänge durchgeführt und die so erhaltenen Punkte verbunden.

5. Beispiel (siehe Abbildung 3):

Granate 0 Ø 462; Grundrichtung 60-00, 4. Ladung, Höhe der Batterie 100 m, Ladungstemperatur: +11°C, $\Delta VO_{Gesch.} = -0.6\%$;
 $\Delta VO_{Ldg.} + 0.2\% = \Delta VO = -0.4\%$;
 $\Delta q = +++++$

Wettermeldung:

11 111 — 051 200 — 0120 — 00 201 —

02 — 54 — 57 — 08
 04 — 55 — 57 — 08
 08 — 57 — 58 — 09
 12 — 58 — 58 — 09

Die aus der Wettermeldung entnommenen bzw. aus der Batterie erhaltenen Abweichungen sind für 3000 m:

$\Delta VO = -0.4\%$, $\Delta q = +++++$,

$\Delta H = +4 \text{ mm}$, $\Delta T = -4^\circ \text{C}$,

$\Delta TL = -4^\circ \text{C}$.

Windrichtung: $\alpha GR - \alpha W = 60-00 - 57-00 = 3-00$

Windrichtung = 3-00 Windgeschwindigkeit (VW) = 8 m/s

Nachdem die Zunge auf die schwarze Zahl „4“ auf weißen Grund geschoben wurde (das Beispiel wird so gewählt, daß alle Abweichungen „4“ betragen, um das Beispiel an Hand einer Zeichnung erläutern zu können) liest man bei der Entfernung 3000 m folgende Verbesserungen ab:

$\Delta VO + 19 \text{ m}$, $\Delta q + 40 \text{ m}$, $\Delta H + 2 \text{ m}$,

$\Delta T + 10 \text{ m}$, $\Delta TL + 6 \text{ m}$

Nachdem die Windverbesserungen bestimmt wurden, erhält man + 31 m Entfernungs- und -0.01 Strich Seitenverbesserung.

Als Summe ergibt sich für $\Delta E = 108 \text{ m} = 110 \text{ m}$ und für $\Delta S = 0.05$ Strich (darin ist der Drall mitenthalten).

6. Bauanleitung:

- Ausschneiden der Teile des Rechenschiebers und entsprechend den Angaben farbig ausmalen.
- Aufkleben auf Kartonpappe und eventuell mit Zelluloid (Klarzell) überdecken.
- Soll der Rechenschieber für ein anderes System angefertigt werden, so nur das Schema des Rechenschiebers aufzeichnen und die entsprechenden Werte errechnen.

Anmerkung der Redaktion:

Die Veröffentlichung dieses Artikels soll der Bekanntmachung des Rechenschiebers dienen und gleichzeitig eine Anleitung zum Selbstbau und zur Arbeit mit diesem Hilfsmittel sein. Wir bitten alle Genossen, die sich diesen Rechenschieber anfertigen und mit ihm arbeiten, uns ihre damit gemachten Erfahrungen, eventuelle Verbesserungen und Abänderungen mitzuteilen, um dieses Gerät zu vervollständigen.

Abbildung 3

4.	GRANATE: 0 Ø 462	Wettermeldung: 11111		H_W	0120	02	54	57	08	12	58	58	09							
6.	LADUNG: 4.	Datum: 05 Uhr: 1200		$-H_B$	100	04	55	57	08											
		00201		ΔH	+20	08	57	58	09											
RECHENSCHIEBER				+ -	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
FÜR VERBESSERUNG				- -	30	29	28	27	26	25	24	23	22	21	20	19	18	17	16	15
H/38/122 4.u.6. LADUNG				- +	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45
				++	60	59	58	57	56	55	54	53	52	51	50	49	48	47	46	45

Abw.	Verb.	3000 / 147 m	m/s																					
$\Delta V_0 - 0,4$	+ 19	2000 / 84 m	1	4	-	4	-	4	-	4	-	4	-					2	-	-	-	-		
				2	-	2	-	2	-	2	-	2	-					1	-	-	-	-		
$\Delta q + 4$	+ 40	$\Delta V_0 G. - 0,6$	2	8	-	8	-	8	-	8	-	8	-					4	1	-	1	-		
				3	-	3	-	3	-	3	-	3	-					2	-	-	-	-		
$\Delta H + 4$	+ 2	$\Delta V_0 L. + 0,2$	3	12	-	12	-	12	-	12	-	12	-					4	1	2	1	-	1	-
				5	-	5	-	5	-	5	-	5	-					2	1	1	1	-	1	-
$\Delta T - 4$	+ 10	$\Delta V_0 - 0,4$	4	16	-	16	-	16	-	16	-	16	-					4	2	4	2	-	2	-
				6	-	6	-	6	-	6	-	6	-					2	1	2	1	-	1	-
$\Delta T_L - 4$	+ 6	$T_L + 11^\circ C$	5	20	-	20	-	20	-	20	-	20	-					6	2	4	2	2	2	-
				8	-	8	-	8	-	8	-	8	-					2	1	2	1	1	1	-
Längsw.	+ 31		6	23	-	23	-	23	-	23	-	23	-					8	2	4	2	4	2	-
				9	-	9	-	9	-	9	-	9	-					3	1	2	1	2	1	-
ΔE	+ 108	αGR 60	7	27	-	27	-	27	-	27	-	27	-					8	3	6	3	4	3	-
				11	-	11	-	11	-	11	-	11	-					3	1	2	1	2	1	-
Seitenw.	- 1	$-\alpha w$ 57	8	31	-	31	-	31	-	31	-	31	-					8	3	8	3	4	3	-
				12	-	12	-	12	-	12	-	12	-					3	2	3	2	2	2	-
Drall	- 4 - 3	Windw. 3	9	36	-	36	-	36	-	36	-	36	-					10	4	8	4	4	4	-
				14	-	14	-	14	-	14	-	14	-					4	2	3	2	2	2	-
ΔS	- 5	$Vw. \dots 8 \dots m/s$	10	39	-	39	-	39	-	39	-	39	-					12	4	8	4	4	4	-
				15	-	15	-	15	-	15	-	15	-					5	2	3	2	2	2	-

L. PANTELEJEW

Brudjonny's Kurier

ILLUSTRATIONEN VON SÁNDOR ÉK

Mit Genehmigung des Verlages Kultur und Fortschritt, Berlin

1. Fortsetzung

Alles flitzte zur Tür.

Nur ich blieb allein zurück mit einem jungen Kosaken in englischen Schnürstiefeln, demselben, der Mitleid mit mir gehabt und mir erlaubt hatte, die Stiefel auszuziehen, erinnert ihr euch?

Er stand an der Tür und spielte mit dem Gewehr und sah mir ins Gesicht. Aber sein Gesichtsausdruck, wißt ihr, war undurchsichtig. Lächelte er? Oder war er möglicherweise erschrocken? Vielleicht hatte er Angst, ich könnte fliehen.

Ich wußte es nicht. Ich hatte auch keine Zeit, darüber nachzudenken. Ich steckte die Hand in die Tasche, befühlte den Brief und dachte: Nun noch das letzte Rätsel, wohin mit dem Brief? Vernichtet werden mußte er auf jeden Fall. Aber wie? Auf welche schlaue Weise? Einfach wegwerfen konnte ich ihn nicht, das war klar. Zerreißen war unmöglich. Wie denkt ihr euch das? Ich zerreiße ihn, und dann kleben die Teufel die einzelnen Stückchen fein säuberlich wieder zusammen. Nein! Aber irgend etwas mußte mir doch einfallen.

Ich stand also da, wißt ihr, befühlte den Brief und linste zu meinem Aufpasser rüber. Und der, was machte der? Bei Gott — er lächelte! Ich guckte genau hin, er lächelte tatsächlich. So ein verdächtiges Lächeln! Entweder hatte er Mitleid mit mir, oder er machte sich lustig über mich. Das möchte einer verstehen! Und vor allem: er spielte ständig mit dem Gewehr.

Ich dachte: Und wenn ich ihm in Allahs Namen den Brief gebe? Vielleicht so: „Hier, mein Freund, nimm und versteck ihn bitte!“

Nein, nein, um nichts in der Welt! Er ist doch auf jeden Fall eine verdächtige Person. Sehr verdächtig sogar!

Aber wo um alles in der Welt sollte ich mit dem Brief hin, Freunde?! Endlich dämmerte es in mir: Uff! Was gab es da noch zu überlegen? Aufessen, nichts als aufessen! ... Versteht ihr? Ich esse den Brief auf, und damit hat sich's.

Sofort nahm ich den Brief heraus. Von Brief konnte natür-

lich keine Rede mehr sein, es war einfach ein schwerer Klumpen Papier — sah fast wie eine Semmel aus, so eine Art kleine Papierpastete.

Ach, du mein Gott, dachte ich. Wie soll ich das nun bloß runterkriegen? Wo, von welchem Ende soll ich überhaupt anfangen?

Ich zögerte. Es war immerhin eine ungewöhnliche Sache. Schließlich ist es ein Unterschied, ob man Papier essen soll oder Weißbrot. Da sah ich noch einmal zu meinem Aufpasser rüber. Er lächelte! Könnt ihr das verstehen. Er lächelte, der weiße Bandit! Ach so, dachte ich. Du lächelst, also?

Daraufhin biß ich frech, zum Trotz, das erste Stückchen von dem Briefe ab und begann es langsam zu zerkauen.

Ich fing also an zu essen. Ich futterte, was das Zeug hielt, und schmatzte sogar ein wenig.

Was soll ich sagen? Weil es so ungewohnt war, schmeckte es natürlich nicht sehr gut. Es hatte einen gewissen Beigeschmack und war widerwärtig, herunterzuschlucken. Aber das schlimmste: es war ohne Salz, ohne alles, und ich mußte es so, ganz trocken, kauen.

Mein Aufpasser hatte aufgehört zu lächeln und mit dem Gewehr zu spielen. Er beobachtete mich nun völlig ernst. Plötzlich sagte er ganz leise zu mir: „He! Wohl bekomm's!“ Ich war baff. Wie kam der dazu? Ich vergaß sogar zu kauen. Doch in diesem Augenblick ging vor dem Fenster, auf der Straße, ein gewaltiges Geschrei los: „Hurraaa! Hurra! Hurra!“ Ein Wagen mußte vorgefahren sein, Glöckchen läuteten und ich hatte noch gar nicht genügend Zeit gehabt, mich gehörig zu wundern, als im Flur Stimmen losblafften, Kolben aufstießen und mein Posten, zur Vogelscheuche erstarrt, an der Tür stand. Ich erschrak bis in die Knochen. Ich preßte mein niedliches weißes Pastetchen zusammen und steckte es mit einem Male in den Mund. Stopfte es so fest hinein, daß ich die Lippen kaum zusammenbekam.

So stand ich und kriegte kaum Luft. Ich konnte nicht einmal meinen Speichel herunterschlucken.

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen, und die Bande stürzte herein. Voran der General, ein großer, schieläugiger Bär mit einer Kosakenpelzmütze und rasselndem Säbel.

Hinter ihm die Herren Offiziere, die Schreiber und die Ordonanzen. Sie liefen geschäftig hin und her, schleppten Stühle für den Herrn General herbei und rannten sich bald gegenseitig um. Ganz besonders eifrig war der Stabsoffizier vom Dienst. Wie ein Kammerkätzchen scharwenzelte er um seinen General herum.

„Pardon, Euer Exzellenz“, sagte er. „Wir haben Sie überhaupt nicht erwartet. Wir wähten Sie, sozusagen, gerade bei Jelenowka in der Schlacht.“

„Ja, das ist vollkommen richtig“, sagte der General. „Die Schlacht bei Jelenowka ist bereits geschlagen. Die Roten sind auf dem Rückzug. Mit Gottes Hilfe haben unsere Einheiten Slawjanoserbsk genommen und rücken nun über Olchowaja nach Lugansk vor.“

Er trat zur Wand, an der eine Militärmarte hing, und erläuterte mit erhobenem Zeigefinger Richtung und Zweck der Marschbewegungen ihrer Einheiten.

Dann bemerkte er mich. „Und das, was ist das für einer?“ fragte er.

„Das ist ein Gefangener, Euer Exzellenz“, sagten sie. „Er hat vor einer halben Stunde unseren Posten mit einem Stein erschlagen. Er wurde von unserem berittenen Spähtrupp in der Umgebung gefaßt.“

„So, so“, sagte der General und kam auf mich zu, wobei er mit den Zähnen knirschte. „So, so, mein Engel. Haben sie dich erwischt. Reingefallen, was? — Ist er schon verhört worden?“

„Nein, dazu war noch keine Zeit.“

„Durchsucht?“



Daraufhin biß ich frech das erste Stückchen von dem Briefe ab und begann es langsam zu zerkauen.



*In diesem Moment wurde die Tür auf-
gemacht, und die Bombe stürzte herein.
Vorher der General, ein großer schlängeliger
Prätor mit einer Kosakpelmütze und
verschlungenen Säbel.*

Ich erstarrte. Ich preßte die Zähne fester aufeinander und dachte. Du hast recht. Reingefallen, mein Engel.

Alle schwiegen. Einer sah den andern an und zuckte mit den Schultern, was soviel heißen sollte wie: keine Ahnung, wir wissen es nicht.

Da plötzlich, stellt euch vor, sagte mein Landsmann, der Kosak mit den englischen Schnurstiefeln: „Zu Befehl, Euer Exzellenz. Er ist durchsucht worden.“

„Wann?“

„Vorhin, als er bewußtlos am Boden lag.“

„Und?“ fragte der General. „Nichts gefunden?“

„Doch. Wir haben etwas gefunden.“

„Nämlich?“

„Eigentlich nichts“, antwortete mein Kosak. „Nur so ein schmales Band.“

„Was für ein schmales Band?“

„Hier“, sagte er, und nahm ein Bändchen aus seiner Tasche, das ich, bei Gott, noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Ein gewöhnliches Leinenbändchen, wie man es zum Umwickeln von Bastschuhen nimmt. Es war aber nicht von mir. Ganz bestimmt nicht.

„Ja, das ist ein äußerst verdächtiges Bändchen“, sagte der General. Dann fragte er mich: „Ist das deins?“

Ich drehte und schüttelte zwar meinen Kopf, wißt ihr, aber sagen: Nein, es ist nicht meines, konnte ich nicht. Ich hatte den Mund voll.

Nun fing der Kosak wieder an zu reden: „Euer Exzellenz, das Bändchen ist ungefährlich. Es ist ein ganz gewöhnliches Zimmermannsband. Die hiesigen Zimmerleute messen damit statt mit einem Zollstock.“

„Zimmerleute?“ sagte der General. „Bist du ein Zimmermann?“

Ich nickte mit dem Kopf, aber, versteht ihr, sagen: nun ja, natürlich bin ich Zimmermann, das konnte ich nicht. Mein Mund war immer noch voll.

„Was heißt das?“ fragte der General. „Ist er stumm oder was ist los?“

„Aber nein“, sagte der Offizier. „Ich muß Ihnen sagen, Euer Exzellenz, daß dieser Stumme hier vor fünf Minuten noch solche Reden gehalten hat, daß es zuwenig wäre, wollte man ihn dafür aufhängen. Um so mehr, als er mich persönlich beleidigt hat ...“

„So, das ist ja allerhand“, sagte der General. „Nun, bringen Sie mir einen Stuhl, ich werde ihn verhören.“

Er setzte sich auf den Stuhl, stützte sich mit dem Ellbogen auf seinen Säbel und sagte: „Das verspreche ich dir: wenn du mir nicht sofort antwortest, wer und woher du bist, kommst du an die Wand. Ohne Verhandlung und ohne Untersuchung. Verstanden?“

Natürlich hatte ich verstanden. Was war daran denn unver-

ständlich? Alles klar. An die Wand. Ohne Verhandlung und Untersuchung. Ich schwieg.

Der General schwieg ebenfalls und sagte dann: „Wenn du ein bolschewistischer Spion bist, nenne mir die Bezeichnung deiner Einheit, ihre Stärke und den Standort des Stabes. Bist du ein hiesiger Zimmermann, so sag mir, aus welchem Dorf.“ Habt ihr das gehört? Das Dorf sollte ich ihm nennen ... Ich dachte: Mein Dorf: Sarg. Ich hätte es auch gesagt, wenn ich gekonnt hätte. Aber mein Mund war verstopft. Ich dachte nur an eines: Wie stelle ich es nur an, daß ich den Mund nicht aufsperrte, wenn ich tot bin! Mache ich den Mund auf, fällt der Brief heraus. Das wäre was für die hier!

„Nein, das ist offensichtlich einer von den Kommissaren, die den Stummen markieren“, sagte der General. „Die beißen sich lieber die Zunge ab. Im übrigen ... Also ich ordne folgendes an: Laßt ihn Gewehrstöcke schmecken. Verstanden? Wenn er Lust bekommt zu reden, bringt ihn in mein Quartier. Ich gehe inzwischen Tee trinken ... Ja, was ich noch sagen wollte, seht zu, daß ihr ihn nicht totschießt. Erschießen können wir ihn immer noch, zuerst müssen wir ihn verhören, verstanden?“

„Zu Befehl, Euer Exzellenz“, sagten sie. „Wir werden ihn nicht zu Tode prügeln. Ganz wie es sich gehört.“

Der General ging also Tee trinken. Mich brachten sie in das nächste Zimmer und befahlen mir, die Hosen auszuziehen.

„Zimmermann, zieh deine Kluft aus“, sagten sie. Ich machte mich also daran, meine Kluft auszuziehen. Meine geliebten Budjonny-Reithosen. Zur Eile hatte ich natürlich keinen Grund, denn es wäre ja lächerlich, sich zu beeilen, wenn man verdroschen werden soll, nicht wahr?

Ich knöpfte in aller Ruhe die einzelnen Knöpfe auf und dachte: Deine Lage ist nicht schön. Wenn sie dich schlagen, wirst du möglicherweise schreien. Fängst du aber an zu schreien, fällt ganz bestimmt der Brief aus dem Mund. Du darfst also auf keinen Fall schreien. Du mußt den Mund halten.

Inzwischen stellten die Kerle eine Bank mitten ins Zimmer, legten einen Militärmantel drauf und sagten: „Hinlegen!“ Sie selbst schraubten die Stöcke aus ihren Gewehren und rieben sie mit einer Flüssigkeit ein. Mit Essig wohl oder Salzwasser, ich weiß es nicht.

Ich legte mich auf die Bank, den Bauch nach unten und den Rücken nach oben. Mein Rücken war bloß, und ich erinnere mich, daß sich sofort eine Fliege daraufsetzte. Ich jagte sie



*Koroljow kam näher und sah nach,
er schaute noch einmal hin und
sagte dann: „Die Zunge, Euer Wohlgeborer.“*

aber nicht fort. Es juckte, wenn sie auf dem Rücken herum-
 lief. Schließlich flog sie wieder davon. Dann zogen sie mir
 eins mit dem Stock über den Rücken. Ich sagte nichts dazu,
 preßte nur die Zähne fester aufeinander und dachte: Nur
 nicht schreien! Das übrige wird sich schon finden!
 Der Brief war inzwischen ganz weich geworden und ich
 schluckte ihn nach und nach herunter. Wenn sie mich schlug-
 en, gab ich mir jedesmal einen Ruck und schluckte, statt zu
 schreien oder zu stöhnen, wieder ein Stückchen herunter —
 und schwieg. Natürlich tat es weh. Natürlich schlugen sie
 tüchtig zu, ohne Erbarmen ... auf den Rücken und tiefer, und
 auch auf die Rippen und auf die Beine und wohin es sonst
 noch traf. Es tat weh, aber ich schwieg.
 Die Offiziere wunderten sich. „Das ist ein Typ“, sagten sie.
 „Ein feines Exemplar! Immer feste! ... Schlagt zu, Jungs ...!
 Schlagt ihn, von uns aus, bis er halbtot ist. Er wird schon
 sprechen! Wird schon singen, die Kanaillie!“
 Und wieder peitschten sie mich, wieder piffen die Gewehr-
 stöcke.



*Darauf gab ich ihm noch eine und
 noch eine mit voller Wucht. Da stülpte
 er sich wie ein braves Kind direkt auf die
 Treppe.*

Einmal! Und noch einmal! Und noch einmal!
 Ich ließ den Kopf von der Bank herunterhängen, preßte die
 Zähne zusammen und schwieg.
 „Nein, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu“, sagte ein
 Offizier. „Er muß sich was getan haben. Vielleicht hat er sich
 tatsächlich demonstrativ die Zunge abgebissen? ... He, auf-
 hören!“
 Sie hörten auf. Sie schnauften, waren müde geworden, die
 Armen.
 „Du, Zimmermann!“ sagte der Offizier. „Wirst du mir ant-
 worten oder nicht? Rede!“
 Und ich Dummkopf nahm die Zähne auseinander, öffnete die
 Lippen und antwortete ihm auch. „Nein!“ sagte ich. Dabei fiel
 mir etwas aus dem Mund und klatschte auf den Boden. Ich
 bekam vielleicht einen Schreck, kann ich euch sagen.
 „He, was ist ihm da aus dem Mund gefallen?“ fragte der
 Offizier. „Koroljow, sieh nach!“
 Koroljow kam näher und sah nach. Er schaute noch einmal
 hin und sagte dann: „Die Zunge, Euer Wohlgeboren ...“
 „Wie? Was hast du gesagt?“ fragte der Offizier. „Die Zunge?“
 „Zu Befehl, Euer Wohlgeboren“, sagte er. „Da liegt die Zunge
 auf dem Boden.“
 Ich zuckte zusammen und dachte: Verdamm! Sollte ich tat-
 sächlich mit dem Brief auch meine Zunge zerkaut haben?
 Ich bewegte die Zunge und begriff selbst nicht: Was war nun
 eigentlich los? War das meine Zunge oder nicht? Im Mund
 hatte ich einen ekelhaften Brei, alles durcheinander: Tinte,

Siegellack, Blut ... Und die Zähne waren stumpf, als hätte
 ich Rhabarber gegessen.

Ich guckte auf den Boden und sah: Dort lag tatsächlich eine
 Zunge. So eine ganz gewöhnliche, rosige und feuchte kleine
 Zunge. Und eine Fliege saß darauf. Könnt ihr das verstehen?
 Könnt ihr verstehen, wie mir zumute war?

Eine Zunge, Freunde! Nicht die von irgendwem! Nein, meine,
 meine eigene Zunge! Und da saß noch eine Fliege drauf!
 Könnt ihr euch das vorstellen? Eine Fliege saß auf meiner
 Zunge, und ich konnte das Biest noch nicht einmal wegzagen!
 O je! Ich wurde so traurig, daß ich anfang zu weinen. Weiß
 Gott, ich habe geheult, wie ein kleines Kind ... Lag auf dem
 Soldatenmantel und heulte.

Die Kerle standen herum und staunten und wußten nicht,
 was sie tun sollten. Da sagte der Offizier: „Koroljow, weg-
 schaffen!“

„Zu Befehl! Wen soll ich wegschaffen?“ fragte Koroljow.

„Die Zunge, du Trottel! Ist das so schwer zu kapieren?“ sagte
 der Offizier.

Ich dachte: Ach nein! Das könnte euch so gefallen! Das gibt's
 ja gar nicht, daß ihr mit meiner Zunge noch Späße macht.
 Ich schluckte schleunigst meine Tränen herunter und gleich-
 zeitig alles, was ich im Mund hatte, streckte die Hand aus,
 ergriff die Zunge und — steckte sie in den Mund.

Fast hätte ich mir die Zähne daran ausgebissen.

Weiß der Teufel, noch nie hatte ich eine solche Zunge ge-
 sehen. Steif und hart. Das war ein Stein, aber keine Zunge ...
 Plötzlich begriff ich. Hehe, das ist ja gar keine Zunge, dachte
 ich. Das ist Siegellack. Versteht ihr? Das war das Siegel des
 Genossen Sawaruchin, unseres Kommissars, das ich da im
 Munde hatte.

Menschenkinder, mußte ich da lachen!

Ich zermahlte diese Siegellackzunge mit den Zähnen und
 schluckte sie schnell und unauffällig herunter. Ich lag da und
 konnte kaum noch, so lächerlich erschien mir auf einmal alles.
 Mein Rücken brannte, die Knochen schmerzten, dabei hätte
 ich fast losgeprustet vor Lachen. Was, meint ihr wohl, reizte
 mich so zum Lachen? Na, daß den Kerlen meine Zunge der-
 art in die Glieder gefahren war. Hatten die einen Schreck
 gekriegt! Wie sollten sie auch nicht! Was hatte der General
 ihnen gesagt? Sie sollten mich lebendig und gesund in sein
 Quartier bringen. Und was hatten sie gemacht?

Der Offizier war völlig aufgelöst. Er faßte sich an den Kopf.

„Oh!“ und „Ah!“ jammerte er. „Es ist nicht auszudenken! ...
 Was hat er getan? Er hat seine Zunge aufgegessen! Begreift
 ihr? Seine Zunge hat er vernichtet! Mein Gott! Was für eine
 Gemeinheit!“

Dann versuchte er es auf die freundliche Tour. „Bruderherz“,
 sagte er, „was fehlt dir? Hm? Weshalb weinst du?“

Ich weinte aber gar nicht, ich lachte.

„Hm? Liegst du vielleicht zu hart? Sag es ruhig. Du kannst
 ein Kissen haben. Möchtest du ein Kissen? Antworte.“

Ich antwortete ihm: „Mm-nn-bb-bb ...“

„Was?“ fragte er.

Ich sagte: „Bb-bb ...“ und schüttelte den Kopf. Versteht ihr?
 So, als wäre ich wirklich stumm.

„Ja, es ist wirklich wahr“, sagte der Offizier. „Er hat seine
 Zunge aufgefressen. Los, Jungs! Wir müssen ihn, ich bitte
 euch, schnellstens zum Arzt in die Ambulanz schaffen. Viel-
 leicht läßt sich noch etwas mit ihm machen. Vielleicht hat
 er nicht die ganze Zunge abgebissen. Vielleicht kann man sie
 annähen. — Zieh dich an!“ sagte er zu mir.

Sie wollten mir beim Anziehen helfen, mir die Bluse über-
 streifen und die Knöpfe zumachen, als wäre ich ein kleines
 Kind; aber ich stieß sie weg und zog mich allein an. Knöpfte
 mir selbst die Bluse zu und stand auf. Als erstes befühlte ich
 natürlich meinen Rücken. Ich mußte doch wissen, was dort
 los war. Und was soll ich euch sagen? Er juckte. Klebrig und
 ekelhaft fühlte er sich an. Und die Beine erst! Die wollten
 kaum stehen. Verdamm! noch mal, waren meine Beine
 schwach!

„Los!“ sagten sie, „gehen wir!“

Wir gingen also los und traten auf den Platz hinaus. Wir
 gingen zu dritt: der Offizier, ich und — stellt euch vor — der
 Kosak mit den englischen Schnürstiefeln. Sykow hieß er.

„Hör zu, Sykow!“ sagte der Offizier. „Bring ihn schnell zur
 Ambulanz. Ich komme gleich nach; ich muß nur noch flink
 bei Seiner Exzellenz vorbei, verstehst du?“ Er faßte seinen
 Reitersäbel und zog ab.

Wir gingen über den Platz. Ich voran, Sykow, schweigend,
 mit gefälltem Bajonett, anderthalb Schritte hinter mir her.
 Ich sagte: „Du, Landsmann, hör mal ...“ Er antwortete:
 „Maul halten!“ Ich: „Laß doch, Bruderherz!“ Er aber: „Hier
 wird nicht gesprochen! Ruhe!“

War das ein komischer Kauz! So ein richtiger Weißer.

(Fortsetzung auf Seite 576)

FOTOS: EDITH RIMKUS

PASSIERT und glossiert



❶ Ich bin der Gefreite Sünder vom Kabarett „Die Zünder“. Was ich Ihnen jetzt mit noch drei Zündern vorspiele, hat sich einmal beinah so abgespielt. (Natürlich nicht bei mir.) Also, ich stehe als Posten auf Posten im Feldlager und passe auf.

❸ Kommt der Stabschef. Ich rufe: „Parole?!“ Er fragt: „Kennen Sie Ihren Stabschef nicht mehr?!“ Ich sage: „Doch, Genosse Major, aber die Parole müßte man eigentlich trotzdem wissen.“ Er schiebt meinen Karabiner zur Seite und passiert.



❷ Kommt der Heinz. Ich fälle das Gewehr und rufe: „Parole?!“ Was macht er? Klopft mir auf die Schulter, sagt: „Aber Ulli!“ und passiert. Ich sage noch: „Das war aber das letzte Mal, mein Lieber!“ Wozu gibt es denn eine Parole, verdammt.

❹ Kommt ein Schiedsrichter. Er fragt mich: „Wollen Sie denn keine Parole von mir wissen?!“ Ich komme aus dem Staunen nicht raus und sage geistesgegenwärtig: „Na wenn Sie eine wissen, können Sie sie mir ja sagen.“ War das etwa falsch?





Wie man gleich sieht, entsteht hier keine Skizze militärischer, sondern künstlerischer Art. Der Armeeeingehörige Hauptmann Prokoph wird sachkundig von dem Künstler Genossen Hitz beraten. Für seine bildnerischen Arbeiten erhielt Genosse Prokoph anlässlich der Messe der Meister von 1957 eine Bronzemedaille.

Foto: E. Scholz

DER GENERAL KOMMT

Von Bernd Schirmer

Das ist eine Satire. Die Geschichte ist längst passé. Aber damals?

Es ist Sommer, Hochsommer. Die Sonne brennt, kein Lüftchen bringt eine Linderung. Viele Genossen sind auf Urlaub, sie schwimmen vielleicht gerade in der Ostsee oder flanieren durch schattenspendende Wälder, dünnbekleidet, an der Hand ein Mädchen – wer weiß. Wir aber schwitzen in unseren Uniformen. Der Kommandeur und viele Offiziere sind ebenfalls verreist; es fehlt die strenge Hand, und nun nimmt sich jeder irgendeine kleine Freiheit heraus.

Es ist vierzehn Uhr. Ungeachtet dessen, daß der Dienst erst siebzehn Uhr beendet wird, liegen Soldaten, die sich beim Hauptfeldwebel dünne gemacht haben, auf dem Rasen und sonnen sich. Die Wachposten haben ihre Jacken aufgeknöpft, die Stahlhelme abgesetzt und lehnen schlaftrunken an Bäumen. In den Unterrichtsräumen fläzen sich die Funker auf den Tischen und dösen vor sich hin. Der Unteroffizier desgleichen. Die Kraftfahrer säubern ihre Wagen nicht, einer von ihnen hält den Wasserschlauch und bespritzt die anderen.

In der Verkaufsstelle der HO ist die Limonade ausgegangen, also trinken die Durstigen Bier. Während der Dienstzeit Bier – man überlege sich. Einige laufen in Turnschuhen umher. Dienstsport fällt aus, es sei zu heiß. All das beobachtet der FDJ-Sekretär kopfschüttelnd.

Unmittelbar hinter dem Begrenzungszaun des Objektes führt die Straße lang. Plötzlich Motorengesurre, schrilles Hupen. Ein Sachsenring! Ein Sachsenring? Wer fährt mit einem Sachsenring? Vielleicht ein General? Ein General!

„Der General kommt!“ ruft der FDJ-Sekretär.

„Kontrolle! Revision! General!“

Die Kunde verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Die ganze Dienststelle gerät in Bewegung. Ein Rennen und ein Laufen!

Die Schlafenden erwachen. Die Unrasierten rasieren sich. Wer Turnschuhe an den Füßen hat, zieht Stiefel an. Uniformen werden über badebehoste Körper gestreift.

Der General kommt.

Stuben werden gebohrt, Fenster geputzt. Bald glänzen die Kraftfahrzeuge und beschämen jeden Spiegel.

Wachposten stehen aufrecht, stolz, kühn, entschlossen, den Stahlhelm auf dem Kopf, das Koppel straff geschnallt, und spähen um sich. „Von welcher Seite wird er kommen, der General? Eine zackige Meldung werde ich bauen, ha!“ Der Liebesbrief verschwindet, der Unteroffizier schreibt weiter an seinem Plankonspekt. Die Funker bedienen ihre Tasten, geben hundert Zeichen in der Minute und mehr. „Genosse Hauptfeldwebel! Erste Gruppe des zweiten Zuges wie befohlen zur Stelle!“ meldet der Stabsgefreite Schnellweg. Der Hauptfeldwebel erteilt den Genossen eine Lektion: „Auch wenn die Sonne noch so brennt“, sagt er, „keine Erleichterung in der Anzugsordnung“. Und knöpft sich die Jacke zu. Die eben noch Bier getrunken haben, vertilgen nun rollenweise Pfefferminztabletten, denn wenn sie ihn nun anhauchen sollen, den General...

Fehlende Knöpfe werden angenäht, Kragenbinden gewechselt. Der Schuster fragt die Soldaten verwundert nach dem Grund ihrer Aufregung, denn noch niemals hatte er so viele Besucher in der Werkstatt, denen er die Schuhe mit Eisen beschlagen soll.

„Der General kommt! Der General kommt!“ berichten ihm die Genossen atemlos.

Der Genosse Ruckzuck verlangt vom Waffenkammerverwalter seine MPI, um sie noch einmal zu säubern.

Bettlaken werden straffgezogen, Spinde aufgeräumt. Auf dem Exerzierplatz fliegen die Beine hoch hinaus und schlagen kräftig und gleichmäßig auf die Betonstraße, wenn das „Achtung!“ ertönt. Denn gleich kann doch der General um die Ecke biegen, nicht wahr?

Am Abend dann ist FDJ-Vollversammlung. Natürlich denken alle, der General spricht. Da tritt der FDJ-Sekretär ans Rednerpult, grient und sagt: „Habt ihr was gemerkt, Genossen? Es hat sich einiges verändert.“ Heute kann uns so etwas nicht mehr passieren.

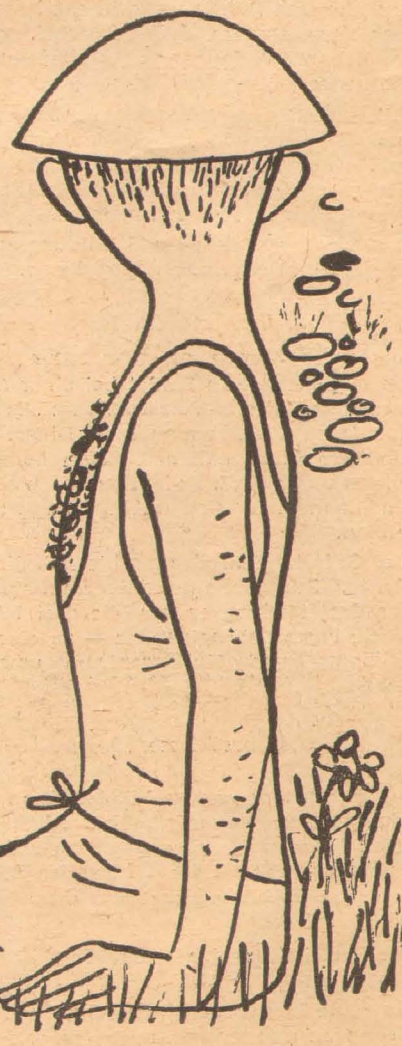
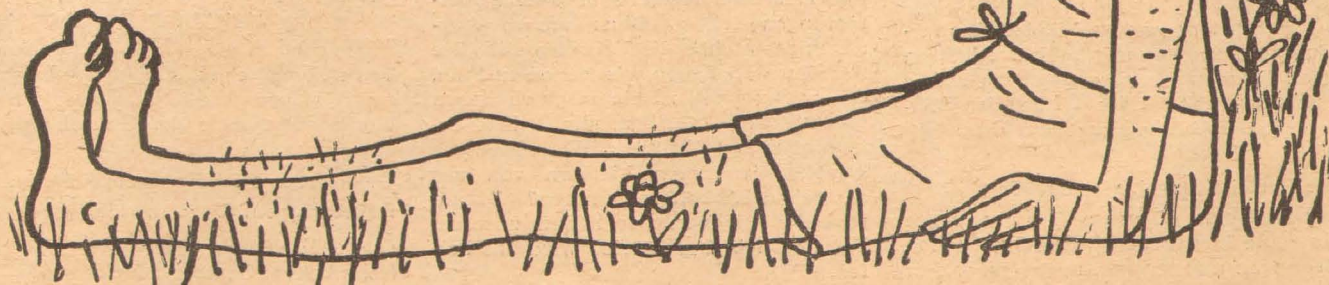


Illustration: Paul Klimpke



Chronik der GUTEN STUBE

Soldat Günter Glombitza, fleißiger Benutzer der Guten Stube, illustrierte diesen Beitrag

Ein Raum, sieben mal fünf Meter, darin neunzehn verschiedene Stühle — eine Schau aller einschlägigen Modelle — fünf schwarze Unterrichtstische, einige sehr vergilbte Aufklärungstafeln, nicht darin Soldaten. Das war das PAZ (Zimmer für politische Aufklärung) der fünften Batterie

Drei Räume, ein Klubzimmer, ein Fernsehzimmer und ein Vortragszimmer.

Der Klubraum gemütlich, einladend mit 24 bequemen Sesseln, sechs ovalen Klubtischen, einem halbhohen Bücher-schrank und einem Radioapparat darauf, an den Wänden moderne Wandleuchten. Darin Soldaten beim Lesen oder beim Brettspiel.

Der Fernsehraum, ein Kino en miniature, mit treppenartig angeordneten Klappsitzen. 48 Sitze — alle besetzt durch Soldaten. In den Gängen Soldaten, die sich Stühle mitgebracht haben. Der Vortragsraum, dem Fernsehzimmer ähnlich, mit Klappsitzen, Wandtafel und Katheder.

Alle drei Räume hell gestrichen, Wände und Decke verschiedenfarbig, aber nicht grell, an den Fenstern Gardinen — Stores und buntbedruckte Übergardinen — auf dem Fußboden Linoleum.

Das ist das Kultur- und Bildungszentrum der zweiten Abteilung heute.

Im März sagte ein Soldat bei einer allgemeinen Batterie-Versammlung: „Es ist doch nichts, wenn man nach Dienst in einen so unfreundlichen Raum kommt wie in unser PAZ. Es ist da einfach öde. Da kann man sich nicht drin wohl fühlen.“

Der Gefreite Schröder merkte sich diese Kritik. Zur Berichtswahlversammlung der Partei schlug er vor, die drei PAZ — sie lagen nebeneinander — zu einem Bildungs- und Kulturzentrum umzubauen.

Die Genossen beschlossen:

Die Parteileitung wird verpflichtet, den Vorschlag aus der Versammlung zur Schaffung eines Bildungszentrums aufzugreifen und in Zusammenarbeit mit der FDJ und den Politorganen der Abteilung zu verwirklichen.

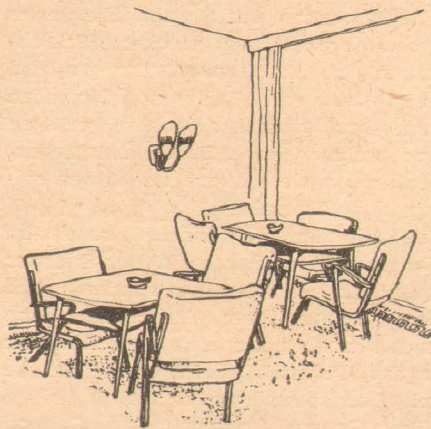
Die Parteileitung beriet darüber.

Der Sekretär, Genosse Trodler, hatte eine gute Idee. Jeder Genosse sollte sich Gedanken machen und mitteilen, wie er

sich das Kulturzentrum vorstellen würde.

Es gab viele Vorschläge, mündliche, schriftliche. Genosse Trodler sammelte sie und fertigte dann eine sehr ansehnliche Skizze an. (Ein Tischler kann das.) Aber von einer schönen Zeichnung zu einem schönen Zimmer ist es ein weiter Weg. Moderne Sessel, Klubtische mit schrägen Beinen, Wandleuchten, all das kostet Geld, viel Geld. Was tun?

Im März dieses Jahres stand in der



„Leipziger Volkszeitung“ ein Artikel über Schwierigkeiten im VEB Industriearmatoren und Apparatebau. Darin hieß es:

Im Januar und Februar wurde der Plan nicht erfüllt, und das I. Quartal werden wir mit Planschulden abschließen.

Die Idee, das Dilemma der Abteilung (Bildungszentrum) dadurch zu beheben, daß die Abteilung dem Betrieb half, aus seinem Dilemma (Planschulden) herauszukommen, war eine Trodlersche Idee. Die Genossen des Betriebes waren mit dieser Idee einverstanden. „Ihr helft uns, wir helfen euch.“

Die Parteileitung sprach mit allen Soldaten. „Unser Patenbetrieb hat Planschulden. Was er herstellt geht in die Volksdemokratien. Die Arbeiter dort warten auf unsere Ausrüstungen. Ihre Fabriken sind fertig, aber unsere Ausrüstungen fehlen. Ohne unsere Ausrüstungen stehen die Fabriken still. Die Arbeiter dort haben wie wir einen Plan, wie man schnell zu einem guten Leben kommt. Mit Fabriken, die stillstehen, kommt man nicht dazu. Was sollen die Arbeiter in diesen Ländern von uns deutschen Arbeitern denken? Darum schlagen wir vor, wir helfen unserem Patenbetrieb. Der Betrieb wird uns helfen.“

Die Arbeit ist freiwillig, sie findet in der Freizeit statt. Von den Parteimitgliedern erwarten wir vorbildlichen Einsatz.“

Das sagte die Parteileitung. Von nun an stand oft nachmittags 17.30 Uhr ein G5 vor der Wache. Von nun an fuhren Soldaten in die Fabrik, freiwillig, gern. Sie haben auf viel Freizeit verzichtet. Bei den Genossen Kehr, König, Schuricht, Scheibe und Thoss waren es über hundert Stunden.

Produktionseinsatz in einem Betrieb — nichts besonderes für Soldaten. Der Chronist ist anderer Meinung. Wäre es möglich, daß Soldaten einer kapitalistischen Armee in der Produktion arbeiten?

Als sich in Bremen Hafenarbeiter weigerten eine Ladung Kriegsgerät zu löschen, sprang die Armee „hilfreich“ ein — als Streikbrecher.

Die Arbeiter des volkseigenen Betriebes freuten sich über die Hilfe ihrer Klassenbrüder in Uniform. Sie schrieben:

Die zwischen Ihnen und unserem Betrieb vereinbarte Hilfe hat dazu geführt, daß der Produktionsbereich den Gießereiplan mit 100,3 Prozent und den Plan der Warenproduktion (Buntguß) mit 104,2 Prozent erfüllen konnte.

Obwohl sich alle unsere Kollegen in dem Monat März sehr gut eingesetzt haben, wäre ohne die Hilfe Ihrer Einheit die Planerfüllung nicht möglich gewesen.

Das Kollektiv der Parteiorganisation, der Betriebsgewerkschaftsleitung und der Werkleitung dankt allen Offizieren und Genossen der Armee, die sich während dieser Zeit ganz besonders eingesetzt haben.

Die Parteileitung beschloß:

Protokoll Nr. 4 der Leitungssitzung vom 9. April 1959.

Beschluß: Mit dem Aufbau des Bildungszentrums wird begonnen. Termin der Fertigstellung: 10. Jahrestag unserer Republik. Die Parteileitung organisiert die notwendigen Maßnahmen:

Jugendgruppen für die Arbeit in der Fabrik und am Bildungszentrum mobilisieren: Genosse Ganz

Vorbereitung eines Klubrates, Teilnahme der künftigen Klubratsmitglieder an der Wochenendschulung im Bezirkshaus: Genosse Bahr

Organisation der Arbeit am Bildungszentrum:

Elektroanlagen: Genosse Höft

Finanzen: Genosse Westphal

Holzarbeiten: Genosse Schmidt

Die Arbeit in den drei Zimmern begann. Dabei machte man Feststellungen, daß einem die Haare zu Berge standen. Die Dielen waren völlig morsch. Die Fenster und Türen hingen altersschwach in den Angeln. Die Öfen waren ausgebrannt. Es roch wie in einer Schlangenfarm.

Neue Dielen, vielleicht sogar Fußbodenbelag, Reparatur der Türen und Fenster, Öfen umsetzen, das Projekt wuchs. Mit ihm wuchsen die Kosten den Genossen über den Kopf.

Eine gute Sache findet Bundesgenossen. Der guten Sache der zweiten Abteilung verbündete sich der Gebäudeingenieur Genosse Zwiets. Er hatte einen Vorschlag, geeignet, alle Bürokraten in helles Entsetzen zu versetzen. Geld für neue Dielen war da, aber erst ab 1960. Dieses Jahr war Geld zum Vorrichten der Unterkunft der x-ten Batterie da. Wenn die x-te Batterie ihre Unterkunft selber vorrichten würde, würden die Löhne gespart werden. Davon könnte man Dielen kaufen. Wenn die Soldaten helfen würden, die Dielen zu legen, ließe sich das Dielengeld so in die Länge ziehen, daß es auch noch für die Öfen, vielleicht sogar für die Fenster und Türen reichen würde.

Die Soldaten wuschen die Wände ihrer Unterkunft ab und malten sie an, sie halfen beim Legen der Dielen. Sie vermauerten auch die Verbindungstüren zwischen den drei Räumen, sie legten die Leitungen unter Putz. Das Geld reichte auch für die Öfen und noch für Fußbodenbelag.

Die Parteileitung machte eine Zwischenbilanz:

Protokoll 7/59 der Leitungssitzung vom 21. Mai 1959.

1. Stand der Arbeiten am Kultur- und Bildungszentrum der Abteilung: Die Parteimitglieder und Parteiloson beteiligen sich mit großer Initiative am Aufbau des Bildungszentrums. In freiwilligen Arbeitseinsätzen in der Zeit von 17.30 bis 22.00 Uhr wurden bis zum 21. Mai 1959 im VEB Industrie-Armaturen 3330 Stunden geleistet.

Die Räume des Bildungszentrums sind baulich fertiggestellt, und die Malerarbeiten können beginnen.

Beschluß: Durch Parteaufträge ist die Erfüllung der nächsten Aufgaben zu sichern.

Für die große Initiative drei kleine Beispiele. Kanonier Mach ist von Beruf Tischler. Er ging im Urlaub in seinen alten Betrieb, die Altenburger Nähmaschinenfabrik. Der Betriebsleiter erlaubte ihm, in der Tischlerei einen halbhohen Bücherschrank zu bauen vom Holz des Betriebes. Der Bücherschrank steht heute im Klubraum.

Der Gefreite Gulyas ist von Beruf Schneider. Der Parteisekretär bat ihn, Gardinen für die Klubzimmer zu nähen. Genosse Gulyas tat es gern.

Als man die Sessel bereits besaß, gab es bei einigen besorgte Gesichter. Die Schönheit der Sessel nahm zusehends



ab. Besonders die Hosen der Kraftfahrer hinterließen eine Art Autobiographie. Was tun?

Der Gefreite Oswald hatte den Ausgang bis zur letzten Minute ausgekostet. Letzte Rettung: ein Taxi. Großer Zufall, es kam ein Moskwitsch. Genosse Oswald stellte fest, daß die Sitze mit Dederon bespannt waren. Ihm kam eine Idee.

Gemeinsam mit Genossen Gulyas kaufte er am nächsten Tag 25 Dederon-Tischdecken. Nach einigen Versuchen und 28 Stunden poplicher Arbeit waren die Sessel mit Dederon bezogen. Ihre Schönheit blieb erhalten. Genosse Gulyas bekam den Namen Meister Nadelöhr.

Der Ruhm des Meisters hat sich im Regiment verbreitet. Auch andere Abteilungen kommen mit Wünschen. Er sagt dazu: „Helfen will ich schon gern, nur, ich will nicht die ganze Freizeit hinter der Nähmaschine hocken, jetzt, wo wir einen Klub haben, mit einem Fernsehapparat.“

Der Klub war bereits fertig, der Fernsehapparat fehlte noch. Lieferfrist: 1 bis 2 Jahre. Ein Offizier, der dran gewesen wäre, ließ die Abteilung vor und stellte sich wieder hinten an — für 1 bis 2 Jahre. Wohlverwahrt zwischen vielen Matratzen reiste der Fernseher in die Dienststelle.

Am 15. September war alles fertig, einen Monat vorfristig. Die Genossen haben 8000 DM in ihren Klub gesteckt. Nehmen wir einmal an, unser Staat wollte uns solche Klubs einrichten, nehmen wir weiterhin an, für 200 Soldaten einen Klub. Das wären 450 Klubs für die ganze Armee; dafür brauchte unser Staat 3,6 Millionen DM.

Für 3,6 Millionen DM kann er 168 Wohnungen bauen.



Abteilungsbefehl Nr. 12/59 vom 31. August 1959:

Für ausgezeichnete Leistungen beim Aufbau eines Kultur- und Bildungszentrums der Abteilung werden belobigt:

Objektmeister Genosse Zwiets, Oberleutnant Höft, Unteroffizier Kohlmorgen, Kanonier Siebert, Kanonier Gulyas, Gefreiter König, Kanonier Nikolaicik, Kanonier Mach.

Belobigt werden die aktivsten Genossen beim Produktionseinsatz: Kanonier Schuster, Oswald, Thoss, Fehdige.

Abteilungskommandeur: Major Sickert

Gefreiter Oswald sagt: „Ich bin nicht in der Partei, ich war nicht dabei, als der Vorschlag für den Klub gemacht wurde. Aber die Idee war gut. Ich war dafür, es sollte lieber ein paar Mark mehr kosten, aber schön sein. Ich habe dafür in der Gießerei und in der Schlosserei gearbeitet, ich habe Transportarbeiten gemacht. Jetzt bin ich viel in unserem Klub.“

Am 7. Oktober kamen Genossen der Patenbetriebe des Regiments in die Kaserne, um gemeinsam mit den Soldaten Geburtstag zu feiern. Das Bildungszentrum der 2. Abteilung war das Glanzstück. Der Regimentskommandeur dankte den Genossen des Betriebes für ihre Hilfe. Der Kommandeur bedankte sich aus Versehen beim Patenschaftsbetrieb der 1. Abteilung. Nun hat die 1. Abteilung zwar oft ihrem Patenbetrieb geholfen, aber der Patenbetrieb — kurz, die 1. Abteilung hat noch kein Bildungszentrum.

Die Genossen des Patenbetriebes fühlten sich in ihrer Ehre getroffen. Der Kommandeur erfuhr von seinem Irrtum und entschuldigte sich. Es half nichts. „Was ‚Industrie-Armaturen‘ kann, können wir auch. Es ist eine Schande, daß unsere 1. Abteilung noch keinen Klub hat wie die 2.“

Immer noch wird der Klub verbessert. An der Wand zwischen den Türen sind neue Dübelstellen sichtbar für die Wandzeitung und die Bestentafel.

Ist die gute Stube der Abteilung fertig eingerichtet?

Der Gefreite Gulyas sagt: „Ein Aquarium wäre noch schön.“

Der Chronist ist der Meinung, auch eine gute Grafik, eine gute Reproduktion, gehörte noch in diesen Raum.

★

Früher war das so: drei Politaufklärungszimmer und Soldaten, die vorbeigingen.

Heute ist das so: Ist der Dienst zu Ende, sind die Türen des Kulturzentrums noch verschlossen, kommen die Soldaten und fragen: Wann wird aufgeschlossen?

Das könnte der Schluß der Chronik sein. Die Leser werden zu Recht fragen: Was geschieht in den drei Räumen? Darüber sei das nächste Mal berichtet. Klü.

DIE NACHT AM FLUSS

Oberleutnant Heinz Senkbeil, Batteriechef, 25 Jahre alt. Die Erzählung „Die Nacht am Fluß“ ist seine erste literarische Arbeit. Wir veröffentlichen daraus einen Auszug. Die Arbeit erscheint demnächst in der Erzählerreihe unseres Verlages.

Hauptmann Kast hatte den letzten Befehl des Abteilungskommandeurs entgegengenommen. Er hatte ihm Terminverlängerung bis vier Uhr gegeben.

Ich bin kein Hexenmeister. Wenn wir hier bis sechs Uhr wieder loskommen, können wir glücklich sein.

Er wußte, daß sich der Abteilungskommandeur keine Vorstellung über das Ausmaß des Unglücks machen konnte. Obwohl es heller geworden war, mußte er vorsichtig gehen. Der Boden war uneben, voller Rinnen und Löcher.

Vor einer der vielen großen Schlammputzen blieb er ärgerlich stehen. Er versuchte sich in die Situation des Nachtmarsches zurückzusetzen. Gewiß, es war sehr dunkel gewesen, aber er war doch kein Neuling, kein Anfänger! Erst schien es sich nur um einige harmlose Löcher zu handeln. So etwas war normal. Mit Allradantrieb und Geländegang schafften das die Wagen.

Ich habe nicht sehen können, wie weit sich dieser zerfahrene Acker erstreckt, redete er sich ein. Wer vermutet denn auch hinter der Brücke einen solchen Weg.

Er spuckte aus. Ein Tabakrest hatte sich in seinem Rachen festgesetzt und reizte seinen Hals. Mach dir nichts vor, mein Lieber! Du hättest vorsichtiger sein müssen, hättest aussteigen und dir die Sache vorher ansehen sollen! Ungewollt stieß er mit dem Fuß gegen eine der abgebrochenen Bohlen. Fast wäre er dabei ausgeglitten. Ich hatte eben keine Geduld, ich mußte ja durch. Und diese verdammten Pfähle haben mir den Rest gegeben! Zwei Führungswagen und drei Zugmittel mit Haubitzen stecken fest, ein Wagen lag sogar auf der Seite, vermutlich beim Abrutschen ins Schlammloch umgekippt. Ein Fahrzeug mit Geschütz blockierte die Brücke. Außerdem hatte das zweite Zugmittel noch einen Schaden am Fahrgestell.

Kast blieb bei den Führungsfahrzeugen stehen. Die Wagen steckten bis über die Achsen im Morast. Am gefährlichsten sah es bei dem Fahrzeug aus, das umgekippt war. Rot schien die aufgehende Sonne auf das frei liegende, verschmutzte Fahrgestell.

Ohne Zuhilfenahme einer anderen Motorenkraft würden sie den Wagen wohl kaum auf die Räder zurückbekommen. Die Soldaten schaufelten die Räder und Achsen frei, befestigten den Untergrund und schufen Abfahrtswege. Das war allen klargeworden: Vorwärts geht es nicht. Wir müssen über die Brücke zurück.

Der Parteiorganisator trat zum Batterie-Chef. Hauptmann Kast hatte sich nach der Stimmung bei der ersten Geschützbedienung erkundigen wollen. Aber die Soldaten arbeiteten gut, das sah er. Deshalb sagte er zu Neubert: „Na, schauen wir uns mal den Schaden am zweiten Wagen an.“

Dort waren die Arbeiten nur schleppend fortgeschritten. Nicht einmal die Haubitze hatten die Soldaten abgehängt. Das Geschütz hatte sich bei den Bemühungen des Fahrers, den Wagen rückwärts freizubekommen, quergestellt. Einige Kanoniere schaufelten an den Hinterachsen, aber der größte Teil schaute tatenlos dem Kraftfahrer zu und redete auf ihn ein, während er unter der Vorderachse lag und mit einigen Schraubenschlüsseln hantierte.

„Nun, was ist hier nicht in Ordnung?“ fragte der Batteriechef. Der ölverschmierte Kraftfahrer hielt inne und blickte unter seinem Wagen hervor. „Genosse Hauptmann, die Spurstange ist völlig verbogen.“

„Na und? Ist das ein Grund dafür, tatenlos umherzustehen?“ Er schaute den Geschützfürer, einen schlanken, kleinen Unteroffizier, an.

„Das gefällt mir nicht, Genossen! Warum hängt denn die

Haubitze noch am Wagen? Und die Achsen sind noch nicht freigeschauft.“

Die Soldaten gingen an die Arbeit. Hauptmann Kast beugte sich hinunter und sah nach dem Schaden. Die Spurstange, die den Rädern auf der Vorderachse die Führung zu geben hat, war krumm wie ein Kleiderbügel.

„Wie konnte denn das geschehen?“ Er wußte, daß der Wagen in einem solchen Zustand nicht fahrbereit war. Die Vorderäder standen auseinander gespreizt, in verschiedene Richtungen zeigend.

Der Fahrer lächelte hilflos. „Eine dieser verdammten Bohlen hat sich unter die Stange geschoben und sie verbogen.“ Das konnte vorkommen. Der Fahrer hatte nicht die geringste Schuld. Außerdem hatte er, Kast, die Batterie in diesen Acker geführt.

„Na, kriechen Sie mal wieder hervor, und helfen Sie mit freischaufeln. Wenn das getan ist, werden wir schon weitersehen.“

Als der Batteriechef den Kraftfahrer vor sich sah, tat er ihm leid. Der Soldat sah übermüdet aus, ungekämmt hing ihm das Haar ins Gesicht.

Hauptmann Kast fiel ein, daß sie alle seit gestern nichts gegessen hatten.

„Lassen Sie den Kopf nicht hängen, Genosse Nagel. Das mit der Spurstange ist nur eine Kleinigkeit. Wenn der Wagen frei ist, rufen Sie mich. Wir biegen dann das Ding gemeinsam gerade. Sie sollen sehen, das machen wir ganz schnell.“

Die beiden Offiziere gingen weiter. Plötzlich sagte Neubert zu Kast: „Sie tun so ruhig und sicher, Genosse Hauptmann. Sie wissen gar nicht, wie das auf die Genossen wirkt.“

„Ich werde dir sagen, wie mir zumute ist. Du kannst mir glauben, innerlich ist mir ganz elend.“ Der Parteigruppenorganisator war der einzige Genosse der Batterie, den Kast während des Dienstes duzte, und auch nur dann, wenn sie unter sich waren.

„Kümmere dich um das zweite Geschütz, wenn du mit deinem Wagen fertig bist. Die Bedienung dort macht mir Sorge. Nimm nachher deine Kanoniere und pack da mit zu.“

„Zu Befehl, Genosse Hauptmann!“

„Schon gut.“

Als der Batteriechef die Zugführer an der Brücke stehen sah, rief er sie heran. Ihm mißfiel, daß sie nicht bei ihren Soldaten waren.

„Gehen Sie zu Ihren Einheiten und arbeiten Sie dort mit, Genossen Offiziere.“

Als die Zugführer sahen, daß sich ihr Batteriechef den Uniformrock auszog, folgten sie wortlos seinem Beispiel und gingen an die Arbeit.

Der Batteriechef schritt zu dem Zugmittel, das sich unmittelbar an der Brücke festgefahren hatte. Dieses Fahrzeug mußte zuerst freigeschauft werden.

Die Erde war schwer und naß. Der Wagen steckte bis über die Achsen im Schlamm. Es war eine mühselige Arbeit, und oft legten sie eine Pause zum Verschnaufen ein.

„Genosse Hauptmann, man sagt, daß Sie wahrscheinlich drinnen in der Dienststelle eine gesengt bekommen werden“, sagte ein kleiner, schwächlicher Gefreiter, der Richtkanonier dieses Geschützes.

Der Batteriechef antwortete nicht gleich und schaufelte weiter. Die Erde war zäh, und nach jedem Spatenstich schwappte der Sand vor Nässe. „Sehen Sie, was hier geschehen ist, war tatsächlich meine Schuld. Und was unsere Vorgesetzten tun werden, das weiß ich nicht. Vielleicht wird man mich zur

Verantwortung ziehen, vielleicht auch nicht. Es gibt wichtigere Dinge. Zum Beispiel müssen wir unsere heutige Niederlage ausbügeln.“

Schweigend arbeiteten sie weiter. Sie legten Bohlen, Stangen und Reisig unter die Räder. Als sie mit dieser Arbeit fertig waren, verschraubten sie.

Der Kraftfahrer trat an den Batteriechef heran. „Wir können es jetzt mal versuchen, Genosse Hauptmann.“

„Na, dann steigen Sie ein.“

Es wird Zeit, daß die Wagen von hier wegkommen. Spät genug ist es schon, dachte Kast.

Die Uhrzeiger rückten auf die fünfte Stunde zu. Der Kraftfahrer stieg in das Fahrerhaus und ließ den Motor an. Als sich die Räder zu drehen begannen, gewann der Wagen einige Zentimeter an Boden. Aber die Unterlage gab nach, sie wurde zur Seite gedrückt, und die Räder wühlten sich in den Sand ein.

„Halt!“ schrien mehrere gleichzeitig.

Der Fahrer trat die Kupplung und nahm den Gang 'raus. Sofort standen die Räder.

„Verdammt Mist!“ fluchte der kleine Richtkanonier.

Hauptmann Kast befahl einem Kanonier, das andere Zugmittel heranzufahren. „Wir haben uns eben beide geirrt“, sagte er, um den Kraftfahrer zu beruhigen.

Langsam und vorsichtig kroch der schwere Wagen im Rückwärtsgang heran. Noch auf der Brücke, kurz vor dem Brückende blieb er stehen. Nachdem sie eine festere Unterlage geschaffen hatten, spannten sie eine Stahltrosse zwischen beide Fahrzeuge. Danach stiegen beide Fahrer ein und fuhren langsam an. Die gespannte Stahltrosse, die das festsitzende Fahrzeug herausziehen sollte, wurde zusehends straffer. Zentimeterweise rückte der Wagen aus der Unfallstelle heraus. Sie atmeten auf. Es schien geschafft. Doch in diesem Augenblick riß die Stahltrosse, flog mit bösem Pfeifen über ihre Köpfe hinweg und klatschte auf die Ladefläche eines Wagens. Unwillkürlich duckten sich alle und zogen die Köpfe ein. Wieder drehten sich die Räder im Sand.

Hauptmann Kast schaute, ob jemand getroffen worden war, alle waren unverletzt. Nach einigen Sekunden erschrockenen Schweigens geschah das Außergewöhnliche. Die Soldaten sahen sich an und lachten herzlich. Es war noch nicht alles verloren.

„Wir müssen die Winde zu Hilfe nehmen“, schlug der Kraftfahrer vor.

Jedes Zugmittel besaß an der Seite neben einem starken Stahlseil eine Rolle, die vom Motor aus angetrieben wurde und den Zweck hatte, ein festsitzendes Fahrzeug mit eigener Kraft herauszuziehen.

Sie trafen alle Vorbereitungen für einen dritten Versuch. Abermals wurde der Untergrund befestigt und eine Trosse zum anderen Geschützfahrzeug gespannt, hinzu kam jetzt das Stahlseil von der Winde, dessen Ende an einem Brückenpfosten befestigt wurde.

„Eigentlich ist das verboten, Genosse Hauptmann“, sagte der Fahrer zum Batteriechef.

„Sie meinen das mit dem Brückenpfosten? Wissen Sie was? Wir tun es trotzdem. Erstens haben unsere Soldaten die Brücke gebaut, zweitens wird sie nur von uns befahren und drittens wird sie wohl trotz alledem über hundert Jahre alt werden.“

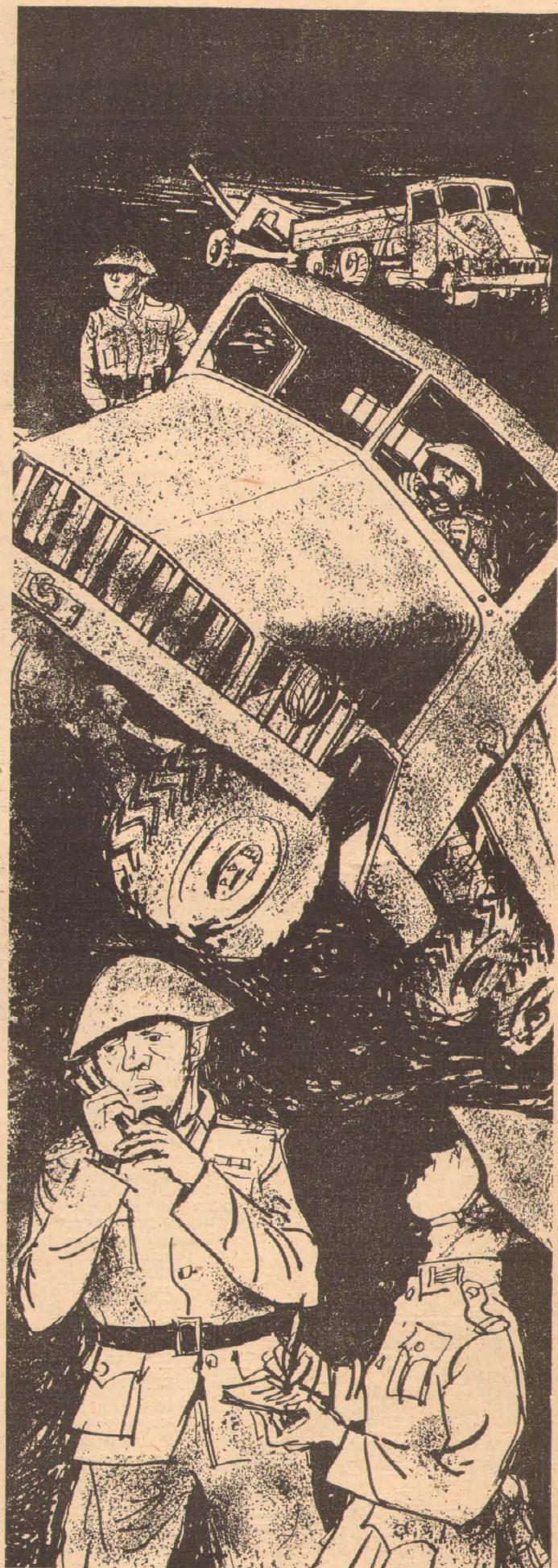
Die Soldaten lachten. Bald hatten sie alle Vorbereitungen getroffen, und die Kraftfahrer stiegen wieder ein. Der Geschützfürer gab ein Zeichen. Beide Wagen rollten an. Außerdem zog sich die Trosse, die mit der Winde verbunden war, straff und wickelte sich auf. Langsam kam das schwere Fahrzeug frei. Die Stahltrossen wurden locker. Das bedeutete, der Wagen fuhr bereits mit eigener Kraft.

Es war schon fünfzehn Minuten nach fünf. Die Sonne stand bereits eine Handbreit über dem Horizont.

Hauptmann Kast hatte sich im Fluß gewaschen und ging auf das letzte festsitzende Geschützfahrzeug zu. Hier waren alle Vorbereitungen getroffen. Der Wagen hätte schon herausgefahren werden können, aber die verbogene Spurstange mußte noch repariert werden.

Zuvor warf Kast einen Blick auf das umgekippte Führungsfahrzeug. Dort hatte sich ein Geschützfürer herangearbeitet, um mittels der Winde den Wagen auf die Räder zu stellen.

(Fortsetzung auf Seite 574)



..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Gehe ich doch neulich einkaufen, für Weihnachten. Die Bibi hat mal gesagt: „Ich halt was auf die Malerei.“ Also gehe ich in einen Bilderladen, wo auch Spiegel und Sprüche hat. Ein faltiger Charakter sagt: „Guten Tag mein Herr, Se wünschen?“

„Ich möchte ein Bild“, sag ich. „Suchen Sie sich eins aus. Wieviel darf's denn kosten?“

„Ist egal“, sag ich, „es muß schön sein vor allem – wieviel kostet denn so'n Bild?“

„Das geht ganz nach 'm Format.“ (Ich stehe vor einem Hochgebirge, zwei mal drei Meter.)

„Je größer, desto – tausend Mark kost' das.“

„Ist mir zu groß“, sag ich, „hab'n Sie nicht vielleicht 'n Mittelgebirge?“

„Seh'n Sie sich mal um, 's hat auch kleinere Dinger.“

Ich sehe mich also um und stelle fest, daß diese Gipfel nicht gut sind für mein Portemonnaie.

„Wofür soll's denn sein“, fragt er, „fürs Wohnzimmer oder fürs Schlafzimmer?“

„Für meine Freundin“, sag ich. „Schlafzimmerbilder sind die da“, sagt er und zeigt auf'n Bild von 'ner Volkstanzgruppe in Perlon, was aber Elfenreigen heißt.

„Ich will kein Schlafzimmerbild“, sag ich, „weil, dori mach ich die Augen zu.“

„Vielleicht 'n Stilleben?“ Er zeigt auf'n Bild mit 'm großen roten Krebs.

„Nein“, sag ich, „die Bibi, was meine Freundin ist, gruselt sich vor Krebsen. Es muß ein Bild sein, wo sie sich nicht gruselt.“

„Wie wär's denn mit 'ner echten Heidelandschaft? Die da ist von mir aus der Werkstatt. Kostet dreihundert mit Rahmen. Oder die Koppel mit Pferden – da hab ich extra einen, der malt nur die Mähnen an, – dreifufzich, oder 'n verträumter See mit Umgebung – dreilachzich, die Wasserspiegelung mach ich auch

selber, die kriegt sonst keiner so hin.“

Ich sage: „Ich will erst noch mal mit meiner Freundin sprechen“, um mich rauszureden.

„Das können Sie gleich von hier aus machen“, sagt er, „da ist 'n Telefon.“

Jetzt bin ich festgenagelt. Ich drehe also – vielleicht ist die Bibi nicht da – 5 53 30.

„Hallo?“ ich merke gleich, das ist die Bibi.

„Hier ist der Weihnachtsmann“, sag ich.

„Tachschön Alter“, sagt sie.

„Wieso Alter!“ sag ich.

„Na, seit wann is'n der Weihnachtsmann kein Alter, übrigens hier ises Christkind“, sagt sie.

Habe ich doch die Geistesgegenwart und sage mit tiefer Stimme: „Na, mein liebes Christkind, dann flieg doch mal zur Bibi, was die Freundin vom Blatusek ist, der hat sie sehr gern und frag sie mal, ob sie ein Bild brauchen kann, für ihr Zimmer. Ich warte solange.“ Es dauert eine Weile, dann sagt sie:

„Die Bibi läßt fragen, was auf dem Bild drauf ist?“ Ich nenne das Kleinste: „Eine Wildente – in Öl.“

„Hat sie lieber im eigenen Fett“, sagt sie.

Ich nenne das Zweitkleinste: „Ein Alpenglühn mit Goldrahmen?“

„Sie wartet, bis das Farbfernsehen kommt“, sagt sie.

„Dann frag sie mal, was sie für 'n Bild will“, sag ich.

„Sie läßt sagen, sie hat schon eins.“

„Von Rembrandt?“ frag ich.

„Nein, von Blatusek – 'n Foto“, sagt sie.

„Aber ich denke, sie hält was auf Malerei?“ frag ich.

„Na klar“, sagt sie, „auf die Anmalerei. Und nun laß dir mal was einfallen, aber komm' ja nicht mit irgend so'm teuren Schinken an, mein lieber Weihnachtsmann, tschüßchen.“

Darauf bin ich gegangen. Dann habe ich eingekauft: für die Bibi einen Lippenstift, zum Anmalen, für Bibis Papa einen Pinsel zum Rasieren, für Bibis Mutter eine Mühle zum Kaffee malen und für Bibis Bruder einen Malkasten. Vielleicht malt der mal was, was schön ist und nicht zu teuer.

(Schade, daß es dort keine Verkaufsgenossenschaft bilden-der Künstler gab. Die Redaktion)



SEINE SCHWÄCHE

Gefreiter Renner:

Ich liebe besonders gute Musik. Mit dem Kraftfahrer und dem

Rechner bin ich in „Othello“ gegangen. Den Fahrer habe ich auch in die Oper mitgeschleift. Vorher habe ich ihm von der Prinzessin Turandot erzählt. Die anderen sind verheiratet. Ich habe gesagt: „Wir nehmen die Frauen mit.“ Aber sie waren etwas zurückhaltend. Am Sonntag waren wir im Jugendkonzert, mein Rechner, vier Genossen und ich. Wir waren nur 15 Zuhörer. Es hat uns gefallen. Wir werden mehr, weil wir andere mitnehmen.

Major Sickert:

Der Gefreite Renner ist sehr diszipliniert, sehr ordentlich. Er ist Gruppenführer. Seine Gruppe ist als beste Gruppe des Regiments ausgezeichnet worden. Er ist geistig auf der Höhe und auch sportlich. Er reißt andere mit. Der Gefreite Renner ist Parteimitglied. Er hat eine besondere Schwäche: Kulturarbeit.

Professor Fritz Cremer unterhielt sich am 12. November in der Einheit Beckmann mit Offizieren über Fragen der bildenden Kunst. Vor allem über den besonderen Erkenntniswert der Kunst entwickelte sich eine lebhaft Diskussion. „Eine Diskussion kann nicht alle Fragen klären. Regt sie zum Nachdenken an, war sie nützlich“, sagte Prof. Cremer, das Ergebnis der Diskussion zusammenfassend.

Fragen der Kunst und Literatur werden bei den monatlichen Veranstaltungen „Der Leiter der Abteilung lädt ein“ (PA Helbig) diskutiert. Am 28. Ok-



tober erläuterte Gen. Uhlitsch, Dozent für Kunstgeschichte, den anwesenden Offizieren und deren Frauen Probleme der bildenden Kunst am Beispiel der Biennale in Venedig und der Kunstausstellung der sozialistischen Länder in Moskau.

Die Agitprop-Gruppe „Die Trommel“ half mit ihrem Programm eine Übung vorzubereiten. Sie trat vor der Bevölkerung der Orte auf, die unsere Einheiten im Verlaufe der Übung passierten und propagierte die friedlichen Ziele und Taten unserer Armee. Ein Gerücht, die Veranstaltung mit der Armee würde sechs Mark Eintritt kosten, widerlegte die Gruppe. Auch in diesem Ort war die Veranstaltung gut besucht, das Einvernehmen mit unseren Werkträgern vorhanden.



den jungen Künstlern und Bastelgruppen, die zum Abschluß der Messe der Meister von morgen 1959 ausgezeichnet wurden.

Eine Goldmedaille erhielt:

das Rationalisatorenkollektiv Schinkel.

Eine Silbermedaille erhielt:

das Bastelkollektiv der Einheit Kratzenberg für die Modelle „Entwicklung der Artillerie“.

Bronzemedallien erhielten:

das Modellbaukollektiv der Einheit Wronski, Leiter Genosse Hoffmann, für das Modell „Unterwasserbrücke“, der Mal- und Zeichenzirkel der Einheit Michels, Leiter Genosse Hamann, für die künstlerische Gestaltung von Themen aus dem Leben der Nationalen Volksarmee.

Genosse Hoffmann für seinen Holzschnitt: Lernender Soldat. Genosse Hauptmann Prokoph für seine Linolschnitte aus dem Leben der Nationalen Volksarmee.

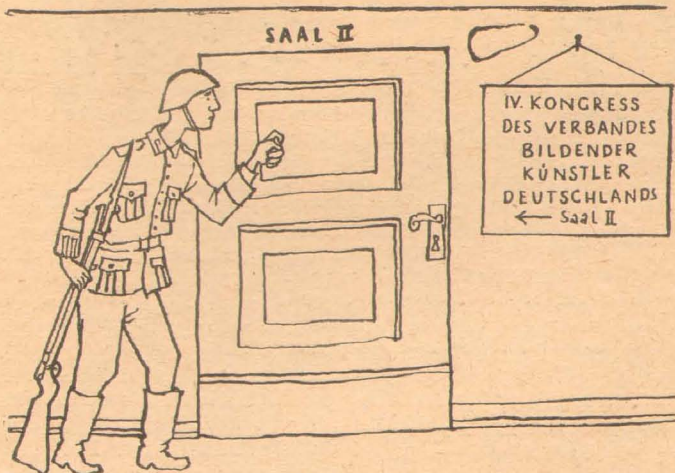
Genosse Fritsch für seinen Farbholzschnittzyklus „Fliegerschule“.

Genosse Oberleutnant z. S. Bartz für sein Modell eines Schnellboots.

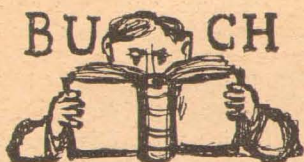
Warum nicht auch der Mal- und Zeichenzirkel des Genossen Prokoph ausgezeichnet wurde, bleibt uns unerklärlich.



Zeichnungen: Horst Bartsch



Ich empfehle mich als Thema



DER FINDLING von Herbert Jobst. Oft schon bildete die Schilderung des Lebens einfacher Menschen während der Zeit zwischen dem ersten Weltkrieg und dem Beginn der faschistischen Herrschaft den Inhalt von Romanen und Erzählungen. In Herbert Jobst's mit starken autobiographischen Zügen behaftetem „Findling“ klingt bei dieser Schilderung die gute Tradition des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller spürbar an. Einfach und schlicht in der Sprache, versehen mit einer gradlinigen, handfesten Fabel, gab diese Arbeiterliteratur stets eine realistische Widerspiegelung ihrer Zeit. So auch bei Jobst. Die Geschichte des herumgestoßenen Findlings Adam Probst ist gut und überzeugend erzählt worden. Ebenso überzeugend ist es dem Autor gelungen, die politischen Zeitereignisse in die muffige Enge einer Kleinstadt zu verpflanzen, und das Leben ihrer Einwohner anschaulich zu schildern. Daß dies wirklichkeitsnah und nicht ohne Humor geschieht, macht den sauber geschriebenen sehr konzentriert gehaltenen Roman lesbar und empfehlenswert.



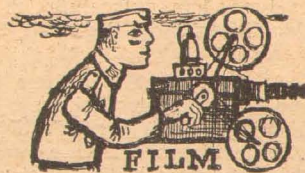
„ALASKAFÜCHSE“. Wolfgang Schreyers Fähigkeit, politische Begebenheiten in ausgesprochen spannender Weise zu schildern, hat ihn zu einem viel gelesenen Schriftsteller gemacht. Auch die in seinem neuesten Werk vereinigten Erzählungen „Der Spion von Akrotiri“, „Bananengangster“, „Tod eines Kanoniers“ und „Das Attentat“ sind geeignet, den Leser in ihren Bann zu ziehen. Literarisch ganz besonders gelungen aber ist die Geschichte von den Alaskafüchsen, wie sich eine an der äußersten amerikanischen Grenze Nord-Alaskas stationierte US-Luftwaffeneinheit nennt. Captain Leslie ist ein guter Flieger. Weit davon entfernt, ein „Ro-

ter“ zu sein, hält er allerdings die sowjetischen Soldaten eher für Waffenbrüder, denn für Menschenfresser. Doch seit seiner Liebe zu einer französischen Kommunistin erscheint er seinen Vorgesetzten als verdächtig. Wie und auf welche Art sie ihn schließlich zur Strecke bringen, schildert der Autor überaus eindrucksvoll. Ein Buch, das die große Lücke in guter, spannender Literatur wieder etwas mehr schließt.



Tradition verpflichtet

die Bewohner der Lessingstadt besonders dem Andenken Lessings. Nun hat der große Dichter bekanntlich in seinem „Laokoon“ die Grenzen der Malerei und Poesie verglichen und dabei der Malerei einen etwas kümmerlichen Platz eingeräumt. Daß also in unserer Dienststelle am Platze das Aufhängen von Bildern in den Unterkünten unerwünscht ist, ist sicher nur ein Bekenntnis zur Tradition. Hoffen wir, daß dafür die Poesie – wie bei Lessing – um so üppiger gedeiht.



EIN MENSCHENSCHICKSAL. Nach einer Novelle von Michail Scholochow drehte Sergej Bondartschuk den Film „Ein Menschenschicksal“, einen Film über die erschütternden Erlebnisse eines sowjetischen Soldaten im zweiten Weltkrieg. „Weshalb“, so fragen einige westdeutsche Zeitungen, „dreht ihr immer wieder Filme über den Krieg, laßt doch dieses Thema endlich ruhen, wollen wir doch endlich den Krieg vergessen.“ Inzwischen arbeiten in Westdeutschland angestrengt jene Kräfte, die den zweiten Weltkrieg angezettelt haben, inzwi-

UNKULTURMAGAZIN

Schauerlichkeiten im Gewande der deutschen Sprache

Der RIAS hat sich am 6. November 1959 einer dankenswerten Aufgabe unterzogen, er zog nämlich gegen „Schauerlichkeiten im Gewande der deutschen Sprache“ zu Äther. Solcher Schauerlichkeiten sind heutzutage viele. Hier eine derselben:

Achthundert Jahre blieb das Buch Schlesischer Größe rein. Kein Pole und kein Slawe trug Je seinen Namen ein...

Ist auch das Land jetzt wüst und leer,
Sind Städte und Dörfer verbrannt,
Wir Schlesier stellen's wieder her,
Das blühende Schlesierland.

Wir haben ein Recht,
ein heiliges Recht.
Und wissen nur einen Reim:
Wir sind aus altem Schlesiergeschlecht
Und wollen heim – nur heim!

Dieses Revanchistengedicht erschien in großer Aufmachung auf der Titelseite der „Schlesischen Rundschau“ vom 25. Juni 1959.

Deutsche sind die alleinigen Kulturbringer, Polen und Slawen sind rassistisch minderwertig: Eine nazistische Schauerlichkeit.

Die polnischen Westgebiete sind eine Wüste: Eine schauerliche Lüge, durch jeden Augenzeugen widerlegbar.
Der Ruf nach der Eroberung Schlesiens: Der schauerliche Ruf nach dem dritten Weltkrieg.

Aber nun zum RIAS. Natürlich hat der nichts gegen derlei Schauerlichkeiten, die Leser werden es ohnehin nicht für möglich gehalten haben. Schließlich ist der RIAS der RIAS und als solcher selber eine Schauerlichkeit im Gewande der deutschen Sprache. Denn schließlich tut der RIAS in das gleiche Horn des kalten Krieges, wie die Skribenten der Revanchegedichte. Der RIAS meinte die Anthologie unseres Verlages „Nimm das Gewehr“. Für zitierenswert und besonders schauerlich hält er unter anderem die Merkverse von Günter Kunert:

Die dir dein Gewehr gegeben,
sie bitten dich, hab darauf acht:
Es ist mehr als nur ein Stück Metall,
es ist ein Stück von unserer Macht.

Wenn man gerne die DDR aufrollen möchte, um die Freiheit der Ausbeutung wiederherzustellen, wenn man das Ergebnis des zweiten Weltkrieges in einem dritten revidieren möchte, dann ist dieser Reim wirklich sehr unbequem, weil er einem sehr unbequemen Gegenstand nützt, der Nationalen Volksarmee, wir können das dem RIAS durchaus nachfühlen.

Hier ist ein Krokodil, das weint,
doch kommt man rasch ihm auf den Schlich:
Daß wir uns wehren gegen einen Feind,
klingt diesem Feinde schauerlich,

schen entsteht in Westdeutschland ein Film nach dem anderen zur Rechtfertigung der deutschen Wehrmacht, der deutschen Generäle, des deutschen Faschismus. All diese Beiträge haben nur einen Zweck – die Vorbereitung eines neuen Krieges.

Der Held unseres Filmes ist kein Freund des Krieges, der Krieg zerstört sein Glück, deutsche Bomber vernichten sein Haus, seine Frau kommt um und seine Kinder, er selbst lernt in der Gefangenschaft die ganze Grausamkeit des deutschen Faschismus kennen. Wenn er trotzdem nicht seinen Mut und seine Lebenskraft verliert, so verdankt er dies nur seinem Wissen um die gerechte Sache.

In diesem Film wird uns das Charakterbild eines sowjetischen Soldaten gegeben. Der Held ist ein ganz alltäglicher Mensch, einer unter vielen,

er tut das Außerordentliche schlicht und selbstverständlich, er wird durch den Krieg nicht unmenschlich, sondern er gewinnt an Menschlichkeit.

Er ist der Soldat als Friedenskämpfer, ein Soldat, wie ihn nur die sozialistische Gesellschaftsordnung hervorbringen kann. Der Film „Ein Menschenschicksal“ gibt eine Darstellung des Krieges im Namen des Friedens, dieses Thema ist nicht abgenutzt, es ist heute so aktuell wie kaum ein anderes.



BÜCHER, BÜCHER, BÜCHER

Ganz recht, hier geht es mal nicht um ein gutes Blatt, sondern um viele gut bedruckte Blätter, um Literatur. Es geht um Bücher, die Sie jemandem getrost unter den Weihnachtsbaum legen können. Allerdings nicht tiefer. Nicht unter den eventuell wackelnden Tisch. Schriftsteller sind manchmal eitel und die meisten Bücher dazu ohnehin zu umfangreich. Warum ausgerechnet Sie Bücher verschenken sollen, fragen Sie? Na vielleicht, weil die Präsentkörbe inzwischen alle sind und der Mensch nicht vom Rotwein allein lebt. Darum vielleicht. Auch sind Bücher für den Beschenkten praktisch und benötigen kaum Pflege. Je weniger sie gegossen werden, desto länger halten sie. Daß Bücher letztlich auch gelesen werden können, ist zwar nicht neu, erhöht ihren Reiz aber beträchtlich. Manche Leute allerdings verzichten darauf und stellen sie ungelesen hinter Glas. Sie haben davon gehört, daß niemand an geistiger Unterernährung zugrunde gegangen ist und irren sich darin gewaltig. Gute Bücher sind immer unterhaltend. Doch nie auf seichte Art. In ihrem Mittelpunkt steht stets der sich echt menschlich benehmende Mensch innerhalb seiner Zeit. Gute Bücher haben mehr oder weniger Seiten, doch nie einen Zeigefinger. Beim Umgang mit guten Büchern kann einem nichts Schlimmes passieren. Schlimmstenfalls, man lernt aus ihnen.

Zu diesen Werken gehören die unter dem Titel „Flimmernde Steppe“ im Verlag Kultur und Fortschritt erschienenen frühen Erzählungen Scholochows. In ihnen wird der Kampf zwischen den Weißen und den Roten, zwischen Kulaken und Kleinbauern teils humorvoll, teils voll ergreifender Tragik geschildert. Das Buch gehört zu den besten Werken, die im Laufe der zwanziger Jahre in der Sowjetunion geschaffen wurden, doch sollte mit dem Lesen nicht am Weihnachtsabend begonnen werden. Es besteht die Gefahr, daß der Leser erst auf der letzten Seite aufhört, in den Morgenstunden des ersten Feiertages. (Der Preis von 7,50 Mark ist gedruckt und kann nicht ausradiert werden.) Ein ebenfalls sehr fesselnd geschriebenes Buch ist Ludwig Tureks Roman „Die letzte Heuer“. Trotz des geringen Preises von 2,60 DM dürfte das vom Verlag des MfNV herausgegebene Buch als Geschenk gern gesehen sein. Turek erzählt hier die Geschichte einiger antifaschistischer Seeleute, die ihren von der Gestapo eingekerkerten Kameraden mutig und mit List retten.

Ein düsteres Bild vom kärglichen Dasein rumänischer Bauern vor dem zweiten Weltkrieg gibt Marin Preda in seinem Buch „Schatten über der Ebene“. Bauer Moromete, die Hauptfigur seines Romans, wird durch Rachsucht und Neid trotz aller Strebsamkeit zugrunde gerichtet. Für dieses Buch wurde der Autor mit dem Staatspreis 1. Klasse ausgezeichnet. (Herausgegeben vom Verlag Volk und Welt, im Buchhandel für 6,80 DM erhältlich.)

Dem Verhungern nahe, schwach, aber mit der Kraft der Verzweiflung durchhaltend, suchen fünf Tschechen, ehemalige Häftlinge eines Konzentrationslagers, den Weg in ihre Heimat. Doch im Mai des Jahres 1945 sind die Straßen noch nicht sicher, ihr Leben ist noch immer bedroht. Das Buch des Autors E. F. Burian „Die Sieger“ (das die Geschichte dieser Flucht erzählt), ist ein Hoheslied internationaler Solidarität. (Verlag des MfNV, 6,90 DM.)

Auch der Verlag Kultur und Fortschritt hat einige Titel herausgebracht, die sich gut als Geschenke eignen.

Die Bücher „Ruf aus den Sümpfen“ (7,80 DM) von Boris Kramarenko und „Das Herz auf der Zunge“ (6,80 DM) von Lydia Seifullina erzählen Menschenschicksale aus der Zeit des ersten Weltkrieges und des Bürgerkrieges. In „Ruf aus den Sümpfen“ lernen wir den Kosakenjungen Timko kennen, der zwischen der Liebe zur Kommunistin Nataka und zu seinen Angehörigen, die auf der Seite der Weißen kämpfen, schwankt. Von den fünf Erzählungen, die in dem Band „Das Herz auf der Zunge“ zusammengefaßt sind, ragt besonders die Geschichte über die schöne Wirinea heraus, die sich von engen kleinlichen Verhältnissen löst und an der Seite des Revolutionärs Pawel einen neuen Weg geht.

Otto Wiesners im MfNV Verlag verlegte Erzählung „Auch die Liebe muß gerade Wege gehen“ (3,40 DM), eine Liebesgeschichte aus den Tagen des Kapp-Putsches, soll als Beigabe für den Weihnachtstisch hier nicht unerwähnt bleiben. Auf die heitere Kriminalerzählung von Alexander Kosatschinski

„Der grüne Wagen“ (Kultur und Fortschritt, 2,40 DM) soll sogar nachdrücklich hingewiesen werden und Rennhack/Janders Erzählung „Auf gefährlichem Kurs“ dürfte sich als Geschenk auch gut ausmachen, denn heitere und spannende Geschichten reiht jeder gern in seine Bibliothek ein.

Der Verlag des MfNV hat auch für die Freunde der Dichtung gesorgt. Wer Freude an Versen findet, dem seien Johannes R. Bechers Gedichtauswahl „Vom Bau des Sozialismus“ und Fürnbergs „Echo von links“ aus der Taschenbuchreihe „Kämpfende Kunst“ empfohlen. (Beide 2,60 DM.) Hierbei soll gleichzeitig auf das Fernsehspiel „Der Kaiser von Hondu“ (Aufbau-Verlag, Preis 1,95 DM) hingewiesen werden, das von Günter Kunert originell und einfallsreich geschrieben wurde.

Illustration: Elizabeth Shaw



Um eine Reise durch sämtliche Republiken Mittelamerikas unternehmen zu können, bedarf es mehr als 17,40 DM, die die großartige Reisebeschreibung „Mittelamerika zwischen zwei Ozeanen“ (Verlag Volk und Welt) kostet. Jiri Hanzelka und Miroslav Zikmund, die bekannten tschechischen Reporter, haben in diesem reichhaltig illustrierten Werk Land, Leute und Leben in hervorragender Weise geschildert. Dabei geben sie nicht nur Einblick in das Heute, sondern auch in die zurückliegende Geschichte der Staaten Mittelamerikas.

Über die Länder Laos und Kambodscha berichtet Wilfried G. Burchett in der Reisebeschreibung „An den Ufern des Mekong“ (Verlag Volk und Welt, Preis 6,50 DM). Dieses Buch ist besonders aufschlußreich im Hinblick auf die von den Kolonialmächten dort seit langem geschürten kriegerischen Unruhen.

Daß die Verlage bei ihrer Produktion auch an die Frauen und Bräute gedacht haben, beweisen vier hier ausgewählte Bücher. „Das Gelöbte des Li Jin“ (Paul List Verlag, 1,75 DM) ist eine Liebesgeschichte aus dem neuen China, die der Autor Shih Yen gleichzeitig mit dem Befreiungskampf seines Volkes verknüpft. Ein ausgesprochen erfreuliches Buch ist der schwedische Roman „Die Rosen des Königs“ von Moa Martinson (Dietz Verlag, Preis 5,80 DM), in dem es um das Mädchen Mia Stenman geht, deren Lebensweg sie letztlich zu wichtigen Erkenntnissen führt, und sie so den Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter erst recht verstehen läßt. Roger Vailands Roman „Die junge Frau Amable“ (Dietz Verlag, 7,- DM) ist die Geschichte einer Frau, die für die Arbeiter gegen die Unternehmer mit aller Kraft eintritt, während Leao Penedo in seinem Roman „Rita“ (Verlag Volk und Welt, 5,60 DM) das ergreifende Schicksal einer alten Frau gestaltet, die arm und verzweifelt zu erkennen beginnt, daß nur das gemeinsame Handeln aller Unterdrückten dem Elend ein Ende bereiten wird. Eins sei zum Schluß noch bemerkt: Sie brauchen diese Bücher nicht unbedingt zu verschenken. Sie können sie sich auch schenken lassen oder selber schenken.

FRAU und FAMILIE

UNSERE DISKUSSION:

Frau Kultur auf der Spur

Liebe Frau Kultur

Wären Sie nur einmal nach Leipzig gekommen. Sie hätten bestimmt Hilfe und Unterstützung erhalten und sich nicht zu beklagen brauchen. Die Frauen, deren Ehegatten hier gemeinsam in einer Einheit Dienst tun, kommen jeden Monat einmal im Kultur- und Bildungszentrum zusammen. Das Thema, über das gesprochen wird, wählen sie selbst aus. Der Parteisekretär weiß dazu manchen Rat. Bis zur nächsten Zusammenkunft soll sich jede Frau darüber Gedanken machen, wie wir für alle Kinder der Einheit eine hübsche Weihnachtsfeier vorbereiten können.

Bisher war es so, daß solche Feiern im Rahmen des Truppenteils stattfanden. Der Kreis der Anwesenden war so groß, daß weder die Muttis noch die Kinder Kontakt zueinander bekamen. Die Kinder wurden begrüßt, dann erschien der Weihnachtsmann und brachte jedem ein Geschenk mit. Da kam es oft vor, daß ein Kind, das mit viel Fleiß ein kleines Gedicht gelernt hatte, in dem Gedränge einfach nicht dazu kam, sein Verslein vorzutragen. Der arme Weihnachtsmann wiederum hatte bei so vielen Kindern gar nicht die Zeit — oft auch nicht das Verständnis — sich mit den Kindern zu beschäftigen. Deshalb waren viele Kinder traurig.

Selbst die Freude am anschließenden Film oder Puppenspiel war ihnen verdorben.

Diesmal wollen wir es anders machen. Jede Einheit wird ihr eigenes Weihnachtsfest vorbereiten. Die Kinder werden in kleineren Gruppen Weihnachten feiern. Und die Muttis werden ihren Kleinen helfen, diesen Nachmittag selber zu gestalten.

Es sollen auch Junge Pioniere aus der Patenschule eingeladen werden, die Lieder singen und musizieren. Ein Weihnachtsmann darf natürlich nicht fehlen, aber diesmal wird es einer sein, der genügend Zeit hat und ein Herz für die Kinder. Den Schmuck für den Tannenbaum, der ja an diesem Tag nicht fehlen darf, werden unsere Kinder zu Hause und an drei Nachmittagen in der Dienststelle der Vatis selber basteln.

Wir Frauen sind der Meinung, daß so unsere Kinder mit großer Freude dabei sein und fleißig lernen werden. Wie schon gesagt, liebe Frau Kultur, wären Sie gleich zu uns gekommen, dann hätten Sie für längere Zeit eine Bleibe gefunden.

Übrigens: Auch unsere Männer und alle Soldaten des hiesigen Truppenteils haben Sie fest ins Herz geschlossen.

In fleißiger Arbeit schufen sie sich geschmackvoll eingerichtete Klubräume, in denen ein so reges kulturelles Leben herrscht, daß sie auch für uns Frauen ein wirklicher Anziehungspunkt sind.*

Mit freundlichen Grüßen
Ihre Frau Sickert

Ganz so hoffnungslos, wie Sie sich in Ihrem Brief in der „Armee-Rundschau“ Nr. 9/59 vorkommen, kann ich Ihre Lage nicht einschätzen.

Es gibt doch schon zahlreiche Familien und auch Hausgemeinschaften, wo Sie jederzeit Eintritt haben und liebevoll bewirtet werden, zum Beispiel auch bei uns.

Damit Sie nun Ihre Lage nicht zu schwarzsehen, möchte ich Ihnen ein bißchen Mut machen und Ihnen ein Beispiel aus der Arbeit unserer Hausgemeinschaft schildern.

In unserem Plan haben wir Ihnen einen durchaus achtbaren Platz eingeräumt, der vom Lesen (wir haben eine Hausbibliothek eingerichtet) über das Programm des Deutschen Fernsehfunks bis zum Theateranrecht reicht. Bei uns sind die Möglichkeiten nicht so, daß wir jederzeit in den Genuß kulturell wertvoller Veranstaltungen kommen können. Darum sind wir bestrebt, besonders die Sendungen des Deutschen Fernsehfunks auszunutzen. So stand am 13. September 1959 auf unserem Programm das „Tagebuch der Anne Frank“.

Mein Mann, der stets ein Auge auf Sie wirft, liebe Frau Kultur, machte dann den Vorschlag, statt dessen den Schriftsteller Helmut Hauptmann in unsere Hausgemeinschaft einzuladen. Er war aus Anlaß der Eröffnung der „Woche des Buches“ an diesem Tage in unserer Wohnsiedlung.

* Die „Armee-Rundschau“ berichtet im gleichen Heft darüber.



Foto: Barkowsky

*Sie sieht ihn kommen. Und ist sichtlich froh.
Gleich ist er da. Und hat er sie gefunden,
dann bummeln sie von hier nach irgendwo.
Sie gehn ins Kino. Oder in den Zoo.
Ein Ausgang hat doch wunderschöne Stunden.*

Rudi Strahl

Helmut Hauptmann hatte selbst den Wunsch geäußert, vor einer Hausgemeinschaft aus einem seiner Werke zu lesen. Zuerst gab es sehr bedenkliche Gesichter, denn erstens war es für uns etwas Neues, daß ein Schriftsteller in einer Hausgemeinschaft spricht, und zweitens wollten wir doch das „Tagebuch der Anne Frank“ sehen. Schließlich einigten wir uns doch auf Helmut Hauptmann, wobei vielleicht auch die Neugierde, einmal einen Schriftsteller in unserem Haus persönlich kennenzulernen, eine Rolle spielte.

Was geschah nun an diesem Abend? Die geplante große Eröffnung war schon geschmissen, da Helmut Hauptmann sehr zeitig erschien, und als nach und nach alle Mitglieder der Hausgemeinschaft eintrafen, war bereits eine rege Diskussion über Probleme der Literatur im Gange. Das hatte auch sein Gutes, weil dadurch zum Teil mitgebrachte Hemmungen rasch überwunden wurden.

Als der Genosse Hauptmann aus seiner noch unveröffentlichten Filmnovelle las, erreichte der Abend seinen Höhepunkt. Die anschließende rege Diskussion half sowohl Helmut Hauptmann in seiner Arbeit, wie sie uns half, die Literatur besser zu verstehen.

Wir alle sind dem Genossen Hauptmann dankbar für diesen Abend, der uns noch immer Gesprächsstoff gibt.

In später Stunde gingen wir dann auseinander, und jeder nahm für sich, neben einem vom Autor signierten Buch, die Überzeugung mit, Ihnen, liebe Frau Kultur, einen guten Dienst erwiesen zu haben — sich selber aber wohl vor allem. Wir haben uns vorgenommen, noch mehr solche gemeinsamen kulturellen Erlebnisse zu schaffen.

Marga Schönherr

P. S.

Das „Tagebuch der Anne Frank“ haben wir dann trotzdem noch gemeinsam gesehen, denn es wurde vor kurzem noch einmal gesendet.

„Mensch, tanz richtig!“

Tanzschritt-Beschreibungen mit Schrittzeichnungen finden Sie ständig in der illustrierten Zeitschrift

MELODIE UND RHYTHMUS

Aus dem Inhalt der letzten Hefte: Schlagerparade 1958; Im Ballett-Studio; Vorsicht, Glatteis!; Sag' es mit Musik; Jugend, Talent und Charme u. a. m. → Jedes Heft enthält eine Schlagernotenbeilage.

Die Zeitschrift erscheint zweimal im Monat.
Preis je Heft —,60 DM.

Zu beziehen durch die Post oder den
Buchhandel.

Sichern Sie sich rechtzeitig ein Abonnement.
Nachlieferung älterer Hefte jederzeit über
den Verlag.

HENSCHELVERLAG

KUNST UND GESELLSCHAFT BERLIN N 4



Die Nacht am Fluß (Fortsetzung von Seite 569)

Er freute sich, daß der Zugführer, ohne auf die Entscheidungen des Batteriechefs zu warten, selbständig gehandelt hatte. Dem Hauptmann hatte die verbogene Stange Sorgen bereitet. Der Kraftfahrer sah den Batteriechef kommen und trat an ihn heran.

„Nun, Genosse Nagel, haben Sie sich schon überlegt, was wir mit der Stange machen?“

„Wir werden sie ausbauen müssen, Genosse Hauptmann.“

„Und wie weiter?“

„Dann werden wir sie biegen müssen.“

„Heiß oder kalt?“

Die Soldaten, die in der Nähe standen, kamen näher.

„Zuerst kalt natürlich, Genosse Hauptmann.“

Man merkte dem Fahrer an, daß er ratlos wurde. Obwohl die Zeit kostbar war, stellte der Batteriechef die Fragen so, daß der Kraftfahrer selbst herausfinden sollte, welche Wege zum Ziele führten.

„Ich glaube, wir werden das nicht schaffen, Genosse Nagel. Solche Kräfte hat niemand von uns!“

„Na, dann biegen wir die Stange eben heiß.“

„Das heißt, wir müssen ein Feuer anzünden und das Eisen glühend machen?“

„Ja.“

„Was wollen Sie danach tun?“

„Die Stange wird wieder eingebaut.“

„Und wie lange, denken Sie, wird das dauern?“

Der Kraftfahrer zuckte mit den Schultern und blickte auf seine Stiefelspitzen. „Vielleicht bis Mittag...“

„Was würden Sie sagen, Genosse Nagel, wenn ich Ihnen befehlen würde, den Wagen in fünfzehn Minuten fahrbereit zu machen?“

Der Kraftfahrer holte tief Luft. „Nein, Genosse Hauptmann, das ist unmöglich!“

„Seien Sie nicht zu voreilig. Ich werde Ihnen zeigen, wie man das machen kann. Und dabei werden wir die Stange nicht einmal ausbauen!“

Ringsum herrschte ungläubiges Staunen.

Weitere Soldaten kamen hinzu. „Wie ist es denn gekommen, daß sich die Stange verbogen hat?“ fragte Hauptmann Kast, damit alle begreifen sollten, was er vorhatte. Er fuhr fort:

„Der Wagen ist während der Fahrt auf eine der Bohlen gestoßen. Dabei hat sich die Stange gekrümmt. Wir werden die Sache umgekehrt machen, unter Ausnutzung der Kraft des Motors biegen wir die Stange in die alte Form zurück.“

Er befahl, die Trosse zu bringen. Der Batteriechef ließ den Fahrer unter den Wagen kriechen. Er sollte das Stahlseil mit der Spurstange verbinden. „Wickeln Sie das Ende ruhig einige Male um die Stange.“

Der Fahrer tat, wie ihm befohlen wurde.

„Das andere Ende befestigen Sie an diesen Baum.“ Er wies auf eine stämmige Kiefer, die in der Nähe stand.

„Treten Sie zurück!“ befahl der Batteriechef, als die Trosse befestigt war. „Das Seil kann wieder reißen!“ Er gab das Zeichen zum Anfahren.

Die Räder gewannen allmählich an Boden. Unter den Soldaten herrschte Schweigen und große Spannung. Fortwährend gab der Batteriechef dem Fahrer mit den Händen Zeichen, wobei er die Spurstange genau im Auge behielt. Als der Wagen angefahren war, hatte sich die Stahltrasse gespannt. Nun übertrug sich die Kraft auf die Spurstange. Millimeter um Millimeter, so wie der Wagen zurückzog, bog sich die Stange gerade.

Als sie ihre ursprüngliche Form angenommen hatte, winkte der Batteriechef ab. Sofort trat der Fahrer die Bremse, und der Wagen stand. Die feldmäßige Reparatur war beendet, die Vorderräder zeigten wieder in ihre normale Richtung. Hauptmann Kast fragte den Kraftfahrer:

„Nun, haben Sie auf die Uhr geschaut?“

Ein Soldat kam dem Kraftfahrer zuvor. „Es waren elf Minuten, Genosse Hauptmann!“

Die meisten lachten.

„Sehen Sie! Wenn es nach Ihnen gegangen wäre, müßten wir bis zum Mittag hierbleiben!“

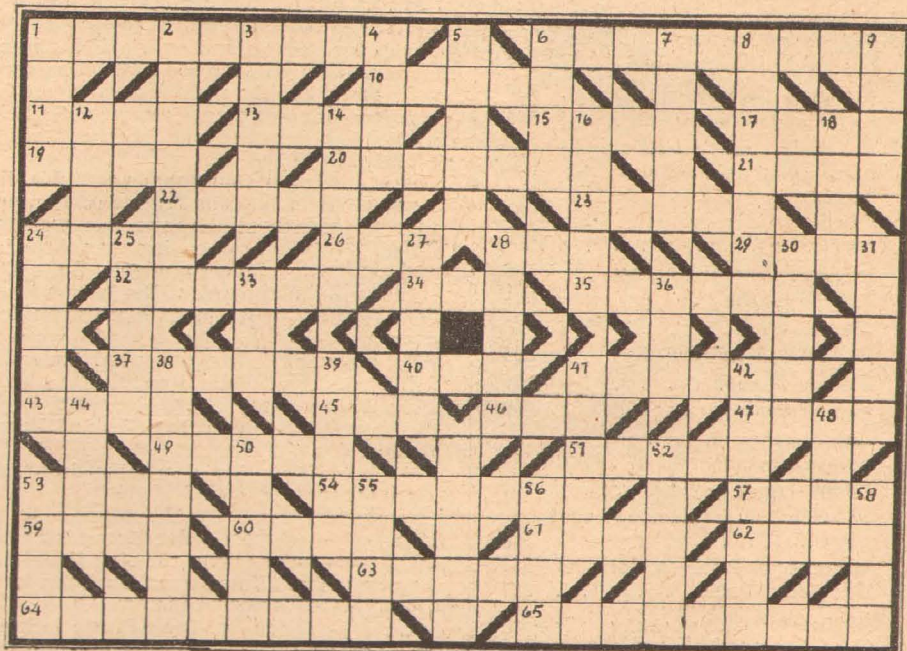
Hauptmann Kast blickte auf die Uhr. Die Zeiger standen auf fünf Uhr und achtundzwanzig Minuten. Bis sechs würde der Zwischenfall behoben sein.

Rühet euch — RÜHRT EUCH — Rühet euch — RÜHRT EUCH — Rühet euch

KREUZWORTRATSEL

Waagrecht: 1. bekannter Leichtathlet der CSR, 6. Roman von Barbusse, 10. Industriestadt in der CSR, 11. frz. Friedenskämpferin, 13. Stadt am Rhein, 15. Werkzeug, 17. Kampfgas, 19. Fisch, 20. nicht berufsmäßiger Sportler, 21. Wortgebilde, 22. Autor der „Geschichte der Kriegskunst“, 23. Gebirge in Westsibirien, 24. indisch. Münze, 26. gepanzertes Räderfahrzeug, 28. Waffenfarbe, 29. Arbeiterpartei in der Novemberrevolution, 32. frz. Landschaft am Rhein, 34. Mädchenname, 35. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 37. Volksdemokratie, 40. Fluß in Norddeutschland, 41. engl. Schulstadt, 43. Verpackungsgewicht, 45. Zeitmesser, 46. Aggregatzustand des Wassers, 47. Blasinstrument, 49. „Dach der Welt“, 51. Teil der Schreibmaschine, 53. Schaufelhirsch, 54. Dienstgrad, 57. Mißgunst, 59. Pflanzenfaser, 60. Schmerz, 61. Stadt in Westfalen, 62. Flüßchen im Harz, 63. Stadt im Bez. Magdeburg, 64. Maß für die Klopffestigkeit eines Kraftstoffes, 65. Staat in Europa.

Senkrecht: 1. Kampfsport, 2. Offizier, 3. sowj. Sportschütze, 4. Teil des Barrens, 5. Orientierungsmittel, 6. unantastbar, 7. militär. Ehrengruß, 8. schwed. Naturforscher (1701–1744), 9. Fischfanggerät, 12. Staat in Vorderasien, 14. mittelalterlicher Kaufmannsbund, 16. Muse, 18. Zeichen in Telegrammen, 24. deutscher Freiheitsdichter, 25. Stadt in Belgien, 27. Komponist der Oper „Der Freischütz“, 28. Artbestimmung, 30. Rechnungsabschluß, 31. Europameister im Eiskunst-



lauf (CSR), 33. Scheuersand, 36. Zahl, 38. Erdöl, 39. berühmter finn. Langstreckenläufer, 41. Himmelsrichtung, 42. Schwermetall, 44. Schulraum, 48. Nahrungsmittel, 50. Polizei in der UdSSR, 52. Teil des Fußes, 53. Fluß in Spanien, 55. Stand im Mittelalter, 56. Ostseemeerenge, 58. Teil des Schiffes.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben ad — be — bitsch — di — die — dit — dow — dshi — ein — eis — end — er — ha — i — kes — ki — kunst — land — lauf — ler — ler — li — lit — mon — ne — o — op — rol — ron — ros — sa — se — spi — spurt — stan — stein — ster — stroy — ta — te — tel — ter — tow — win sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine wichtige Lehre für unsere Soldaten ergeben.

1. Titelgestalt von Andersen Nexö, 2. letzte Kraftanspannung beim Lauf, 3. frz. Schriftsteller von Weltruf, 4. russ. Dichter (1814–1841), 5. männl. Vorname, 6. Laufschuhe, 7. Sportart, 8. österreich. Lustspieldichter (1801–1862), 9. russ. Feldmarschall, schloß die Konvention von Taurogen, 10. deutscher Physiker (1879–1955), 11. hervorragender sowj. Astronaut, 12. Oper von C. M. v. Weber, 13. span. Kommandeur der republ. Armee im Befreiungskrieg, 14. Zielvorrichtung, 15. bekannter deutscher Straßenfahrer, 16. Unionsrepublik der UdSSR, 17. hervorragender ung. Läufer, Zweiter beim 5000-m-Lauf bei der I. Sommerspartakiade, 18. Nebenplanet.

BUCHSTABENSTREICHEN

Baum — Bach — Lima — Wien — Stern — Grill — Ast — Darss — Woge — Brot — Böje — Ader — Wort — Asche — Leine — Email — Spur — Borte.

Aus jedem dieser Wörter sind zwei Buchstaben zu streichen. Die stehengebliebenen Buchstaben ergeben hintereinandergereiht eine Sportlosung.

ERGÄNZUNGSRÄTSEL

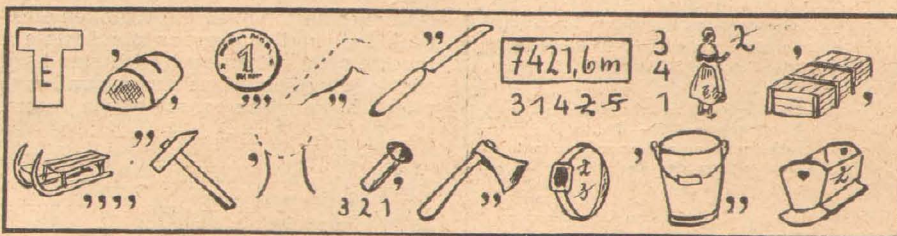
Punkt — Feuer — Werfer — Stock — Wand — Granate — Hockey — Schutz — Fernrohr — Raktus — Bremse — Haube — Bahn — Blende — Kanal — Lot — Schirm — Posten — General — Kap — Getriebe.

Vor jedes dieser Wörter ist ein zweites Wort zu setzen, so daß wieder sinnvolle Begriffe entstehen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Begriffe ergeben den Titel eines Buches aus unserem Verlag.

Zur Verwendung kommen folgende Wörter:

Nadel — Eis — Druck — Nordsee — Horch — Armee — Artillerie — Not — Gewehr — Differential — Schein — Igel — Eskaladier — Radar — Wurf — Echo — Motor — Hand — Iris — Eisen — Rundblick.

BILDERRÄTSEL



Die Auflösung ergibt ein Wort zur Waffenpflege.

Rätselaufösungen aus „Armee-Rundschau“ 11/59

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 5. Spickenagel, 11. Nowikow, 14. Lauf, 15. Ringscheibe, 16. Tula, 18. Ebene, 19. Frosch, 20. Makarow, 23. Ger, 24. Sekunde, 26. Rakete, 27. Mars, 29. Kino, 30. Beil, 31. Ems, 32. Stab, 33. Ili, 34. Oberst, 35. Inserat, 36. Margolin, 40. Gogol, 41. Fort, 42. Goa, 43. Desna, 44. Janke, 45. Pablo. Senkrecht: 1. Liga, 2. Valentin, 3. Sana, 4. Gewehrstock, 6. Pocken, 7. Nubien, 8. Ewer, 9. Olga, 10. Ufer, 12. Kassem, 13. Reaktor, 17. Liebig, 19. Flieger, 20. Metro, 21. Kast, 22. Oybin, 24. Sieg, 25. Kohle, 27. MTS, 28. Rur, 33. Inn, 36. Major, 37. Rang, 38. Odessa, 39. Ise, 42. Guben.

Bilderrätsel: „Der Offizier und Soldat muß seine eigene Sache gut kennen, aber auch die des Gegners.“

Silbenrätsel: 1. Kilopond, 2. Selbstfahrlafette, 3. Abitur, 4. Rudern, 5. Machorka, 6. Emblem, 7. Eskorte, 8. Vulkan, 9. Europa, 10. Regiment, 11. Partei, 12. Fidelio, 13. Legion, 14. Iswestija, 15. Colonel, 16. Hellebarde, 17. Teleobjektiv, 18. Eskimo, 19. Trommel — „Der Name Nationale Volksarmee verpflichtet.“

Neuer Anfang: „Schußfeld geht vor Tarnung“.

Aus dem Inhalt:

Das ständige persönliche Vorbild ist der Schlüssel	529
Militärpolitische Umschau	530
Aus dem Postsack	532
Frei von der Leber	536
Auflösung des Preisausschreibens „Nachgedacht und mitgemacht“	538
Der Siebenjahrplan geht jeden an	539
In den Fußstapfen Hitlers	540
Auf die falsche Karte gesetzt	541
„Zeit läuft“	542
Wir wurden beste Einheit	544
Die rote Mappe	546
Mehr Schwung, mehr Hilfe	548
Aus besten Gruppen wird die beste Kompanie	549
MMM — ganz große Klasse	550
So wird unser Kompaß eingestellt	552
Wintersport kontra Winterschlaf	554
Das Foto für Sie	557
Sportpalette	558
Der „Rechenschieber für Verbesserungen H 38/122“	560
Budjonnys Kurier	562
Der General kommt	565
Chronik der guten Stube	566
Der schreibende Soldat	568
Kulturmagazin	570
Bücher, Bücher, Bücher	572
Frau und Familie	573

Das Redaktionskollegium

Anschritt der Redaktion: Berlin N 24,
Postschließfach 7986,
Telefon: 42 68 41, 42 70 76
und über 22 06 0

„Armee-Rundschau“

Zeitschrift für politische, militärische
und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums
für Nationale Verteidigung, Berlin N 24,
Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/1.

Erscheint monatlich, Vierteljahres-
abonnement 3,— DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Fotos: 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Für nicht angeforderte Manuskripte und
Fotos übernimmt die Redaktion keine
Haftung.

**Redaktionsschluß
dieses Heftes:
6. November 1959**

Budjonnys Kurier (Fortsetzung von Seite 564)

Ich gab es also auf, mit ihm ins Gespräch zu kommen, und ging schweigend weiter. Ich ging, das heißt, ich humpelte, und hatte dabei so meine Gedanken. Ich mußte immerzu daran denken, daß meine Sache endgültig verfahren war. Wie ich mich auch drehte — es war vorbei.
Sagt doch selbst, was konnte ich tun? Fliehen? Aber da ging ja einer mit dem Gewehr hinter mir her. Ob ich nun weglief oder nicht — es gab sowieso keine Rettung.

Um meine Sache stand es wirklich schlecht! Sehr schlecht! Erfreulich war nur, daß ich den Brief aufgegessen hatte. Das war allerdings schon was wert. Das war nicht ganz ohne! So hatte ich immerhin vor dem Tod ein reines Gewissen ... Wir waren bei der Ambulanz angekommen. So heißt es bei uns, das heißt beim Militär. Im zivilen Leben nennt man so was wohl Poliklinik oder Krankenhaus. Ich weiß es nicht.

So ein niedriges Bauernhaus war das. Es hatte eine kleine Vortreppe. Ein Fenster stand offen. Neben der Treppe und unter dem Fenster saßen auf dem um das Haus führenden Erdwall Kranke, die warten mußten, bis sie dran waren. Einer von ihnen schwenkte seinen kranken Arm in einem weißen Verband hin und her. Ein anderer hatte ein verbundenes Bein. Der dritte faßte sich dauernd an die Backe, er hatte Zahnschmerzen. Der vierte kratzte sich eine wunde Stelle am Hals. Was dem fünften fehlte, konnte ich nicht feststellen. Er saß nur da und rauchte Machorka.

Alle palaverten, wie das nicht anders geht, durcheinander, erzählten sich einen Schlag, lachten, schimpften ...

Mein Kosak sagte: „Tag, Männer!“

Sie antworteten ihm: „Tag! Wohin? Vordrängeln gibt's nicht! Setz dich ruhig hin — du bist der vierzehnte.“

„Wir kommen außer der Reihe dran“, sagte mein Kosak. „Wir haben etwas sehr Wichtiges.“

„Vom Stab?“

„Na ja, ihr seht doch, der Kommissar ist krank geworden“, sagte er.

„Oho, was hat er denn für eine Krankheit?“ riefen sie.

Er erwiderte: „Einen kranken Zahn hat er. Er soll vor dem Tod noch eine Extra-Goldplombe verpaßt bekommen.“

„Hoho!“ brüllten sie. Die Schufte lachten. Sie machten sich lustig über mich. Und er — dieser Sykow — lachte mit und riß auch noch seine Witze.

„Los, Kommissar, setz dich“, sagte er. „Ruh dich aus, bis Seine Wohlgeboren von Seiner Exzellenz zurück ist. Du brauchst dich nicht zu genieren.“

Ich genierte mich auch nicht. Ich setzte mich zwar nicht hin, lehnte mich aber doch ein bißchen an den kleinen Pfosten, der die Treppe stützte. Ich stand also einigermaßen bequem und schenkte den Kerlen keinerlei Beachtung. Sollen sie sich ruhig amüsieren, dachte ich. Das stört mich gar nicht. Sind ja immerhin Kranke, und sie langweilen sich. Ich hörte nicht einmal hin, was sie für Witze über mich rissen. Ich genoß die Landschaft.

Eine so schöne Landschaft hatte ich bei Gott noch nicht gesehen! Nicht einmal in unserem Dorf gab es solche Gärten und Pappeln mit so dichtem Laub. Und die Luft erst, war die herrlich! Es duftete nach Äpfeln. Und der Himmel war so blau, blauer als das Asowsche Meer! Das ganze Leben lang hätte ich mich daran erfreuen können. Allerdings, was blieb mir noch vom Leben? Wenig. Deshalb genoß ich es auch so, weil es danach zu spät gewesen wäre. Ich genoß in vollen Zügen und hob sogar den Kopf zum Himmel.

Da kam auch schon Seine Wohlgeboren, der Herr Offizier, mit seinem Säbel angerannt. Rot im Gesicht und vollkommen zerzaust und zerdrückt, als hätte man ihn verprügelt. Er fuhr mich an: „Zunge abbeißen, was? Du beißt dir die Zunge ab, und ich kann es nachher ausbaden, was? Ja? Du Dreckkerl, du!“

Er holte aus, und patsch hatte ich eine im Gesicht. Ich antwortete nichts darauf, biß nur die Zähne zusammen und gab ihm eins auf den Schädel von oben runter.

Er fing an zu brüllen und zu heulen: „Erschießen! ...“

Darauf gab ich ihm noch eins und noch eins mit voller Wucht. Da setzte er sich wie ein braves Kind direkt auf die Treppe.

Natürlich hatten mich die Kranken eins — zwei — drei ergriffen, mir die Arme verrenkt, einen Revolver an die Schläfe gesetzt und ließen mich nicht mehr los. Ich muckte nicht. Wozu auch? Ich stand vollkommen ruhig. Da erhob sich der Offizier, rückte seine Feldmütze zurecht und sagte: „Wartet noch mit dem Erschießen.“ Dann plötzlich, taumelte er, schloß die Augen und sagte: „Ach ... ist mir schlecht ...“

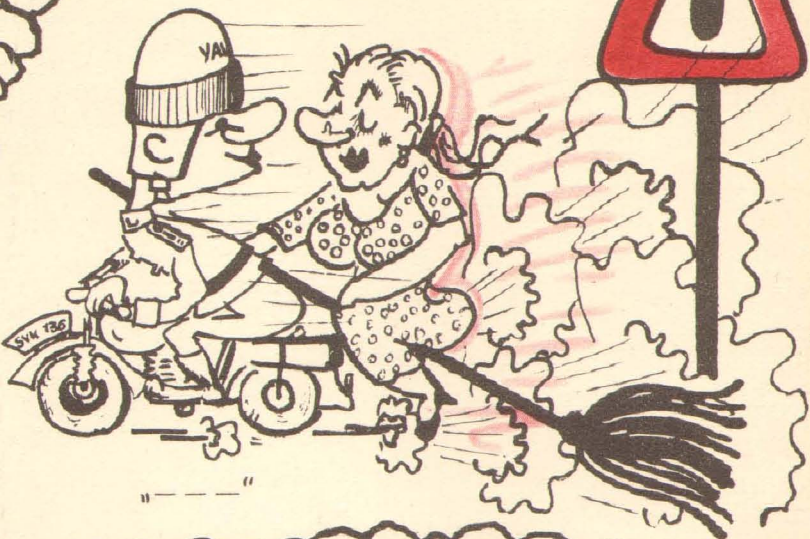
(Fortsetzung folgt)



Zu unserem Rücktitel:

Ein Mädchen, das beim EWE arbeitet, das man nie sieht und doch sieht. Sie ist Schneiderin, heißt Karin Grey, ist ... Jahre jung, leider verlobt.

CHAUSSEE
WEH



"——"



„Nein, nein, ich habe überhaupt keine Blasen!“



„Vielleicht war es doch zuviel Fußpuder.“

Zeichnungen: Offizierschüler Gerthold Krausch



Sonnabends 23.59 Uhr

"——"



ARMEE
Rundschau

